L. eleg. m.
1314
s / 4

Leih-
Bibliothek

L. eleg. m.
1314 s/(4

# Der
# Volkswitz der Deutschen

über den

## gestürzten Bonaparte,

seine Familie und seine Anhänger.

---

Zusammengestellt

aus

den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften,

und mit besonderer Bezugnahme

auf die

## Napoleoniden der Gegenwart

neu herausgegeben.

---

**Viertes Bändchen.**

---

**Stuttgart, 1849.**

Verlag von J. Scheible.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kleine

# Leih-Bibliothek,

gesammelt

aus

dem Gebiete des Abenteuerlichen, Wundervollen, Seltsamen, Komischen und Satyrischen; der Schilderung außerordentlicher Ereignisse und Menschen, der Sitten und Gebräuche.

Mit besonderer Berücksichtigung

der

Volksbücher aller Zeiten und Gattungen.

---

## Viertes Bändchen:

Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger.

IV.

---

Stuttgart, 1849.
Verlag von J. Scheible.

# Der
# Volkswitz der Deutschen
über den
## gestürzten Bonaparte,
seine Familie und seine Anhänger.

---

Zusammengestellt
aus
den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften,
und mit besonderer Bezugnahme
auf die
## Napoleoniden der Gegenwart
neu herausgegeben.

---

**Viertes Bändchen.**

---

Stuttgart, 1849.
Verlag von J. Scheible.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

FRESENIUS

Druck der Königlichen Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg
in Stuttgart.

# I.

# Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung.

## 1806.*)

### An den Leser.

In einer Periode, wo zwei der ersten Fürsten Deutschlands, ob unzufrieden mit ihrem bisherigen Rang und Würde? oder aus unwiderleglichen Staatsgründen? die Krone aufsetzen, und ihre Erbländer zu souveränen Königreichen erheben, in dieser von außen glänzenden Periode, durchhallet schauerliches Wehklagen über Geldmangel, Theurung und nahrungslose Zeiten Germaniens sonst so glückliche Provinzen. Entweder ist die Quelle dieser Klage bloß in der Schwermuth einiger Milzsüchtigen aufzufinden, oder sie muß aus dem allgemeinen Elende des sogenannten römischen Reichs entsprungen sein. Wollte man einigen neueren Schriftstellern seine Leichtgläubigkeit preisgeben, so müßte der dießmalige Zeitpunkt, wo nicht für ganz Deutschland, jedoch für gewisse Gegenden besonders beglückt und merkwürdig heißen. Mehrere Verfasser deutscher Staatsschriften wissen nicht genug von günstigen Aussichten aus der neuen Umwälzung der deutschen Staatsverfassung zu rühmen, und dürfte man ihnen trauen,

*) Die Schrift, wegen welcher der Buchhändler Palm auf Napoleon's Befehl erschossen wurde.

so wäre der traurige Zustand, darunter Deutschlands Einwohner seufzen, nur eine Thränensaat, welche künftig von der reichsten Ernte vergütet werden solle. Ist es Männern, die uns so etwas bereden wollen, zu verargen, wenn sie Ohr und Herz dem lauten Kummer ihrer Mitbürger verschließen, wenn sie diesen feige Zaghaftigkeit, Mangel an Kenntnissen, und wer weiß, was sonst noch mehr, zum Vorwurf machen? Wir wollen zugeben, daß bei einigen Individuen die Klage über den Druck der Zeiten übertrieben sei; zugeben, daß nicht durch Wimmern und Seufzen, sondern durch Weisheit und entschlossenen Muth dem Uebel am ersten müsse abgeholfen werden. Allein, eben hier fordern wir jene Propheten bessrer Zeiten auf, statt blinder Hoffnungen, uns die Mittel und Wege zu zeigen, auf denen der Muth bedrängter Deutschen sich wieder erheben und die manchfaltigen Lasten, darunter wir erliegen, abwerfen solle. Wie sehr ist zu fürchten, daß sie uns in diesem Stück unberathen lassen, sie, die entweder nur Hofluft athmen, oder durch zufälliges Glück gegen Theilnahme am allgemeinen Elende gesichert, von Klagen über schlimme Zeiten Nichts wissen mögen. Indessen, so lange dem Leidenden kein Linderungsmittel für seine Schmerzen gereicht wird, so lange darf ihm auch Niemand wehren, seinen kläglichen Zustand laut herauszusagen, und sich wenigstens den Trost zu verschaffen, daß er um Hilfe gerufen, und nicht durch Verschließung der Schmerzen sich diese noch unerträglicher gemacht hat. Ist es die Ruthe der Allmacht, die uns unmittelbar mit Mißwachs, Hunger und tödtlichen Seuchen dermals heimsuchet; oder ist es Schuld der Regenten Deutschlands, wenn Mangel und Dürftigkeit mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge täglich weiter einreißen

und dem vormaligen Wohlstande der Länder den völligen Untergang bereiten? Wer ist verwegen genug, hier der Wahrheit in's Angesicht zu widersprechen und die Vertheidigung der Gewaltigen zu übernehmen, durch deren Hand Pandorens Büchse zu Deutschlands unbeschreiblichem Unglück eröffnet wurde? Freilich hat die Wahrheit ihre geschwornen Feinde, und wo am meisten, als an den Höfen der Fürsten? Dort findet sie Thür und Thore sich beständig verriegelt, und wenn sie ja sich einmal hineinzuschleichen Gelegenheit fand, so darf sie doch nur in einer fremden Hülle sich allda blicken lassen. Heil diesen Blättern, auf welchen die Wahrheit, weder geschminkt, noch verunstaltet, sich zeigen wird. Ihre Bestimmung ist nicht der Palast oder das Museum, sondern die Wohnung des friedlichen Bürgers und Landmannes, dem man so gerne das Ziel verrücken, und in genauer Ansicht seines eignen Zustandes sowohl, als seines Vaterlandes, eine falsche Brille aufstecken möchte. Der Verfasser ist mit seiner Ansicht des dermaligen Zustands der Dinge in Deutschland nicht zudringlich. Er macht auch auf Untrüglichkeit seiner Behauptungen nicht den mindesten Anspruch. Doch wird geprüfte Wahrheit seiner Feder heilig sein, und wenn er hie und da aus Erfahrung redet, aller Zusatz davon verbannt bleiben. Ohne Rührung kann freilich ein Deutscher die Erniedrigung seines Vaterlandes nicht einmal ansehen, viel weniger persönlich empfinden und öffentlich davon reden. Hält er jedoch seine Leidenschaften dabei im Zügel, so ist er ein desto glaubwürdigerer Zeuge, und kein Vernünftiger wird ihm das Vorurtheil der Uebereilung, oder wie es sonst heißen mag, entgegenstellen. Dieser Abhandlung das gehörige Licht zu geben und Deutschlands betrübte Lage jedem

Auge anschaulich zu machen, wurde für dienlich erachtet, über das Betragen sämmtlicher Höfe, die mehr oder mindern Antheil an Germaniens Unglück nehmen, freimüthige Betrachtungen zu liefern, woraus sich, ohne erzwungene Folgerungen, von selbst wird ersehen lassen, wie viel Jeder zum Ursprung und Wachsthum des, Deutschland verheerenden Ungewitters beigetragen habe.

---

## Frankreich.

Hoch brüstete sich Gallien noch vor wenigen Jahren mit der Freiheit, diesem ersten Kleinode des Menschengeschlechtes. Sich dasselbe auf immer zu sichern, sah es gelassen zu, daß man seinen König dem schmählichsten Tod zum Opfer brachte, ihm seine Gemahlin und Schwester auf eben diesem Wege nachschickte, und was sich noch von Ludwigs Familie mit dem Leben rettete, in ewiges Exil verwies. Was mochte wohl der größte Theil der französischen Nation, getäuscht vom Schalle des Wortes Freiheit, sich dabei anders denken, als Ungebundenheit an Gesetze und Entledigung von allen Abgaben? Von diesem Freiheitstaumel berauscht, fühlte sie sogar die grausame Geißel nicht, welche Robespierre, Marat und Andere aus ihrem Bunde, mit eiserner Hand über sie schwangen; ja, ein süßer Traum brachte ihr den Gedanken bei, daß das Land der Freiheit nur mit unschuldig vergossenem Bürgerblut fruchtbar gemacht werden könne. Daher die schaudererregenden Auftritte in Lyon, Marseille, Paris keine weiteren Bewegungen unter den Einwohnern dieses Reichs veranlaßten. So erwachte

denn der Gallier nicht aus seinem Freiheitsschwindel, den er vielmehr in alle, Frankreich benachbarte Länder übertrug, und dort als einen Baum der allerkostbarsten Art fortzupflanzen, jede Mühe und Kunst aufbot. Ein wahrer Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Lieblich anzusehen, tödtlich beim Genuß seiner Früchte. Den französischen Volksrepräsentanten gelang es mehrere Jahre hindurch, den lüsternen Freiheitsblick der Nation auf diesen Baum zu lenken, und kaum hatte Bonaparte der Regierung in Frankreich, nach seiner Rückkunft aus Egypten, eine andere Gestalt gegeben, als seiner Einsicht klar einleuchtete, daß Sprache von Freiheit der bequemste Vorhang sei, hinter welchem er die zu seiner Absicht nöthigen Rollen unbemerkt spielen und für Frankreich Fesseln schmieden könnte. Bald wußte sich dieser Vulkan so viel Cyklopen, als sein großes Unternehmen erforderte, zu verschaffen. Lauter Jubel begleitete die Hammerstreiche, wodurch, nach dem Wahne der Franzosen, in dieser vulkanischen Werkstätte für fremde Reiche die Ketten bereitet werden sollten. Die erste wurde für Frankreich selbst fertig, und Vulkan N a p o l e o n wußte sie der Nation mit so viel Geschmeidigkeit anzulegen, daß dieselbe jetzt noch für ein Gängelband angesehen wird, womit man dem französischen Staat, wie einem noch schwachen Kind, auf die Beine helfen wolle. Helle Köpfe, die der Sache auf den Grund zu sehen gewohnt sind, lassen sich von dergleichen Blendwerk nicht täuschen. Diese, wenn sie bei obigem Gleichniß stehen bleiben, sagen: N a p o l e o n, der jetzo den französischen Staat nach Willkühr leitet, ist mit der Amme zu vergleichen, welche, indem sie ein königliches Kind gängelt, sich im größten Aufputz zeigt, und dadurch Jedermanns

Blick an sich zu locken sucht; einer Amme, die das Kind unter dem Vorwand, es gehen zu lernen, ermüdet oder durch übertriebenes Hin- und Herführen endlich gar lähmet. Welch ein heterodoxer Vergleich! so höre ich Viele sich erklären, wie kann der auf Napoleon passen, den neuen Schöpfer der großen französischen Monarchie? Sind es nicht seine Anstrengungen, seine Siege und Heldenthaten, die ihm das Vertrauen der jetzt seinem Scepter gehorchenden Nation erwarben? Konnte Frankreich den Sieger bei Marengo verkennen und seine Verdienste um den Staat unbelohnt lassen? Wer half der Verwirrung, worin die neue Republik dem Untergang nahe war, ab? Ist der nicht Napoleon? Wer brachte die für Frankreich so äußerst vortheilhaften Friedenstraktate zu Luneville und Amiens zu Stande? Wer sonst, als Bonaparte? Wer hat die Zügel von Holland, Schweiz, Italien, in seiner Hand? Napoleon! Wer hat dem ganzen neptunischen Albion je mit größeren Gefahren gedroht, als eben dieser Unüberwindliche? Diese Fragen ließen sich mit vielen andern vermehren, und zu Entscheidungsgründen in der vorliegenden Sache anwenden. Wir läugnen jedoch, daß hieraus sich mehr denn dieses schließen lasse: Bonaparte ist einer der seltensten Menschen in der alten und neuen Geschichte, der die Blößen seiner Gegner mit Vortheil benutzte, und deßwegen manches Wagestück glücklich bestand. Zu wenig für Napoleon, den Unvergleichlichen, dünkt uns selbst das Urtheil unzähliger Deutschen zu sein. Diese bitten wir aber, zu erwägen, daß man hier nicht über den Charakter des jetzigen Beherrschers der Franzosen abzustimmen gedenke, sondern bloß sein Betragen seit dem Antritt des Oberconsulats, nebst dessen Einfluß auf Deutschland im

Gesicht habe. Weltkundig ist es, daß Napoleon vom ersten Augenblick seiner consularischen Regierung an, Frankreichs ganze Macht in sich zu vereinigen suchte. Was nur immer von Befehlen, Verordnungen und neuen Einrichtungen ausging, war mit seinem Namen gestempelt. Die wichtigsten Geschäfte und Ehrenstellen wurden seinen Brüdern übertragen. Wenige Monate vergingen, und Napoleon lebte im Königlichen Hofstaat. Der Sorge, diese Glückseligkeiten nach Umlauf der constitutionellen Frist an Andere abtreten zu müssen, wußte er sich bald durch das immerwährende Consulat zu entledigen. Dadurch nicht völlig beruhigt, machte er die Einleitung, daß ihm auch die Vollmacht zu Ernennung eines Nachfolgers zugestanden wurde. Jetzt stand er am Ziel seiner Wünsche. Die große Pforte durfte nur aufgehen, und der Oberconsul zog als Kaiser ein. Er fand den Schlüssel dazu mit leichter Mühe. Der französische Staatsrath war aus Männern zusammengesetzt, deren Barometer mit dem des Napoleon stieg und fiel. Ohr und Herz des Volks wurde indessen durch den stolzen Namen der großen Nation so aufgeblasen, daß man darüber dem Gang der Regierung weiter nachzuspüren vergaß. Napoleon wußte noch mehr zu thun. Er fand in der sogenannten Verschwörung eines Georges, Pichegru und ihres Anhangs, ein höchst bequemes Mittel, sich der Nation noch wichtiger, ja ganz unentbehrlich zu machen. Zugleich fand er die erwünschteste Gelegenheit, den bedeutendsten Mann in Frankreich, den allverehrten Moreau, von seiner Seite zu schaffen. Die größte Macht, und mit ihr die Aufmerksamkeit von ganz Frankreich wurde nun nach Boulogne gezogen, und London das Karthago, welches man zerstören müsse, genannt. Schon sahen

die Franzosen lauter englische Guineen im Umlauf. Indessen unterblieb die so sehnlich gewünschte, so mächtig vorbereitete, so sicher ausposaunte Landung von einer Woche, von einem Monat und Jahre auf das andere. Einem Napoleon kam jedoch die Entfernung der größten Macht von seiner Hauptstadt trefflich zu Statten. Bei dieser Gelegenheit reiste er ab und zu, lernte diejenigen, so ihm ergeben waren, genauer kennen, und er durfte keine gewaltsamen Bewegungen unter dem Heer befürchten, wenn er sich vom Senat die Kaiserwürde auftragen ließ, da er Alle von Paris entfernen konnte, mit denen sein Vertrauen nicht in gutem Verhältniß stand. Napoleons Erklärung auf diesen Antrag, der mit größter Feierlichkeit nach Boulogne an ihn erging, ist Meisterstück des unerhörtesten Stolzes, schon allein hinreichend, uns das Wesentlichste seines Charakters zu enthüllen. Er entblödet sich nicht, ohne Scheu zu bekennen, daß sein Streben von jeher nur die höchste Stufe bezielt habe. Dürften wir hier nicht fragen: Und wer ist der Sterbliche, dessen hoher Geist nur in der ersten aller menschlichen Würden seine Befriedigung zu suchen hat? Ist's der Sohn eines großen Fürsten, durch die Geburt zum künftigen Beherrscher eines mächtigen Volkes bestimmt? Oder — — —

Würde man dem Napoleon Unrecht thun, wenn man ihn aus seiner eigenen Rede für den ausgemachtesten Revolutionär, der seines Königs Thron einige Jahre später eben so, wie andere, gefährdet haben würde, erklärte? Was war also einst die Triebfeder seines Fleißes, seiner Geschiedenheit von denen, die mit ihm gleichen Standes und Alters waren? Antwort: der künftige König. Nun — wenn Alle, die mit großen Geistesanlagen sich

ausgerüstet fühlen, ihren jugendlichen Bemühungen um Kultur und Kenntnisse den Zweck eines Napoleons unterlegen, woher Kronen und Throne zum Lohn ihres unermüdeten Strebens nach dem höchsten menschlichen Wissen? Der Himmel bewahre Jeden, der auf der Bühne die Rolle eines Königs mit Beifall spielt, vor dem Gedanken, sich einst noch gekrönt zu sehen, sonst würden unsre wirklichen Könige unaufhörlich in Gefahr sein, mit der Majestät das Leben zu verlieren. — Einmal hat die Glücksgöttin Bonaparten zum ersten Liebling ersehen, und ihm den höchsten seiner Wünsche gewährt. Er ist Frankreichs Kaiser. Jetzt bleibt für ihn also nichts weiter übrig, als daß er das unermeßliche Geschenk aus Fortunens Hand ruhig und bis zu Nestors Jahren genießt, die Millionen seiner Unterthanen nach den weisesten Gesetzen regiert, ihnen den Frieden von innen und außen sichert, und wo möglich den individuellsten Wohlstand in seinem weitläufigen Staate verbreitet. Nunmehr werden wir uns auch in seiner Person den vergnügt- und zufriedensten aller Götter der Erde denken können! — Weit gefehlt, wenn wir Napoleon mit der Kaiserwürde ersättiget glauben. Noch sind seine Verdienste nicht hinlänglich belohnt, noch hat sein Werth Ansprüche auf neue Vorrechte. Italien, das durch Napoleons Feldzüge so hoch beglückte Italien, in dessen Umfang er der Stadt und dem Staat Venedig bereits wohlthätige Besuche abgestattet, und dem heil. Markus, nachdem er sich dessen Zecchinen versichert, dem Haus Oesterreich überlassen hat; Italien, daraus Bonaparte einen König und einen Großherzog vertrieben, dagegen ein neues Königreich und die cisalpinische Republik sich erheben ließ, hatte des Danks noch zu wenig an seinen Glücksbeförderer dadurch entrichtet, daß

man ihm das Ruder der neuen Republik feierlichst in die Hände gab. Dabei war auch der Umfang dieses Landes nicht weitläufig genug, als daß ein neuer Beweis der Erkenntlichkeit das Auge der Welt ganz an sich gezogen hätte. Der Alexander unsrer Zeit warf also das Netz aus, und siehe, das reiche Genua blieb darin hangen. Mailand hatte eine eiserne Krone, aber keinen Kopf, auf den sie paßte. Nur dem Haupte Napoleons war sie angemessen. Jetzt war der König fertig und aus der Republik trat ein Königreich hervor. Sonst pflegten sich Republiken für Freistaaten zu halten, darin das oberherrliche Joch nicht, wie bei unumschränkten Regierungen, alle Augenblick fühlbar sei. Selbst Frankreich schaffte deßwegen die königliche Gewalt ab. Und Napoleon's Loosung war: Vertheidigung der Freiheit. Wie sehr ihm damit Ernst gewesen, beweiset seine Metamorphose aus dem Oberconsul in den Kaiser. Freilich mehr bloße Veränderung des Namens und der Würde, als der Macht, denn schon war diese auf seine Person concentrirt. Indessen sah er, als erster Diener des Staats, sich doch noch hie und da beschränkter, als es seine Ambition und unbegränzten Absichten billigen konnten. Ob wir dem Kaiser Frankreichs zu nahe treten, wenn wir ihn übertriebenster Ehrgier beschuldigen, darüber mag sein Betragen gegen ganz Europa, gegen Frankreich selbst, entscheiden. Wie benahm er sich gegen das Letztere, seitdem es nicht hindern konnte, daß sein Oberconsul durch den von ihm ganz abhängigen Senat sich das Diplom als Kaiser, ausfertigen ließ? Kann sich dieses Reich seitdem nur einer Minute lang des Glückes, das allein der Friede gewähren kann, rühmen? War's nicht schon des

Oberconsuls erste Pflicht, der Wiederherstellung des innern Wohlstandes dieses großen Staates alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen? konnte aber dem als unumschränkter Beherrscher berufenen Kaiser etwas heiliger sein, als sein Volk im Genusse der Früchte des Friedens ungestört zu lassen, und dem Pflug und Handwerkern die dort nöthigen Hände wieder zu geben? Hing vielleicht das glückliche Loos der Franzosen von dem Felsen Malta ab, auf dem sich die Engländer jetzt festgesetzt hatten? Wir wollen das zugeben. Allein, wenn die Sache ganz darauf ankommt, warum rüstet Napoleon keine den Engländern gewachsene Flotte in Toulon, Genua, Marseille u. s. w. aus, um dadurch jene Steinmasse zu bezwingen, die er 1798 (freilich auf dem Wege der Verrätherei) in zweimal 24 Stunden einnahm. — Wenn doch noch einmal so gute Freunde von Bonaparte, wie damals, auf Malta wären, gewiß daß er seinen unbezwinglichen Heldenmuth lange schon daran gewagt hätte. Jetzt aber sind's Engländer, die diesen Posten vertheidigen. Hier fällt mir Jemand ein, und sagt: Ist es nicht unendlich rühmlicher für den Kaiser der Franzosen, lieber die englische Nation im Herzen anzugreifen und so zu demüthigen, daß sie Malta nicht allein, sondern alle ihre Besitzungen in Ost- und Westindien, an Frankreich abtreten, eine von Napoleon's Willkühr bestimmte Regierungsform annehmen, ihre Schätze diesem ausliefern, und als eine untergeordnete Macht, wie Holland, Schweiz, Italien, diesem Weltenbezwinger zu Gebot stehen muß? Daß der neue Kaiser hierin Wunsch und Zweck vereinige, sagen uns alle öffentlichen Nachrichten aus seinem und seines Volkes einstimmigem Munde. — Welch ein ungeheurer Entwurf! Als ob

— wenn er auszuführen wäre, die übrigen mit England in Verbindung gestandenen Länder gelassen zusehen könnten, daß der unersättliche Eroberer die Millionen, welche der Hand und dem Kredit der Engländer anvertraut sind, an sich reiße, unbekümmert, wie es der ganzen, wenigstens europäischen Welt, deren Eigenthum von dem französischen Abgrund verschlungen worden, in Zukunft ergehe. Die von Napoleon auf die Landung in England verwendeten Millionen, sind zwar dem mindesten Theil nach aus dem französischen Staatsschatze genommen. Holland, Hannover, Hamburg und Andere können uns am besten belehren, welchen Mitteln die Boulogner Landungsflotille ihr Dasein zu verdanken hat. Demungeachtet mußte dieses halsbrechende Wagestück in die Finanzen des neuen Kaiserthums beträchtliche Lücken machen. Diese sollen mit Britanniens Reichthümern ausgefüllt, und dann das Vaterland der großen Nation zum Mittelpunkt aller Schätze und Glückseligkeit der Erde gemacht werden. Daß Georg III. seinem ältesten Sohn, dem Prinzen von Wales, den Thron sogleich abtreten, dieser ihn aber als Vasall von Frankreich nur besteigen und nach Napoleon's Vorschrift allein das Regiment führen muß, versteht sich von selbst, wenn, wohlgemerkt, Frankreichs Genius, nicht zu der Landung den Kopf schüttelt. Folglich hätten wir nun den Fall, wo dem Wunder der Welt, Napoleon, alle Reiche die Thore öffnen, alle Könige die Kniee beugen, die gesammte Menschheit huldigen müßte. — Wie? Und das sollte der Plan des französischen Gewalthabers sein? Warum nicht, liebe deutsche Mitbürger! Wir könnten euch an das offene Geständniß der sogenannten großen Armee, die sich solcher Wunderdinge ungescheut

rühmt, verweisen. Doch nein, die That mag selbst zu eurer Ueberzeugung reden. Man erinnere sich an die in allen Zeitungen erzählte hyperbolische Rede, womit Napoleon seinem Heer den Zug nach Deutschland im vorigen August ankündigte. „Mit meiner Rechten, sagte er, will ich den deutschen Kaiser demüthigen, und mit der Linken England bändigen.“ Auf einer Seite setzte ihn sein Glücksstern in den Stand, daß er Wort halten konnte. Das Verhängniß verkettete Umstände, die dem Napoleon in das Herz von Oestreich den Weg bahnten und seiner Faust einen erschütternden Stoß an diese erste deutsche Macht erleichterten. Ob schon daher ein Theil der Erniedrigung Deutschlands abzuleiten sei, darüber sind freilich die deutschen Köpfe nicht einig. Der größte Theil der östreichischen Erbländer gehört nicht zu Deutschland. Folglich sieht dieses gleichgültig zu, was auch jene für ein Schicksal treffen mag. Ueberdieß betrachtet sich Oestreich selbst, wegen seiner erhabenen Vorzüge und Freiheiten, mehr für einen selbstständigen Staat, als für einen integrirenden Theil des römischen Reiches. In so ferne wäre denn der letzte Einfall der Franzosen in die deutschen Staaten der östreichischen Monarchie, bei einer Erniedrigung Deutschlands nicht in Anschlag zu bringen. Man richte jedoch den Blick auf die Umstände, welche den französischen Einmarsch in Deutschland begleiteten und auf die Folgen des Feldzugs gegen die Oestreicher, so wird das tief gesunkene Deutschland offen vor uns liegen. Napoleon führt seine Völker über den Rhein. Ohne Zelt, Mundvorrath und andere Nothwendigkeiten, die der Krieg für Mann und Pferd unentbehrlich macht, betreten sie den deutschen Boden. Wer wollte sich

seinen Hunderttausenden widersetzen? Baden und Württemberg, Frankreichs Nachbarn, erhalten den ersten Besuch. Wie wohlgemeint und freundschaftlich dieser ablief, darüber leisten die lauten Klagen jener Länder die Gewähr. Fressen, Saufen, Raub und Weiberschänden, waren Tagesordnung der französischen Armee. Die Kurhöfe, Baden und Württemberg hatten zwar ihre Länder durch ein abgedrungenes Bündniß mit der Krone Frankreich zu retten gesucht? Wie wenig waren sie aber dadurch gebessert? Höchstens wurde durch dieses traurige Mittel Sengen und Brennen verhütet. Uebrigens mußten sich beide Fürsten an Napoleon's Freundschaftsversicherungen genügen lassen, und ihre Gesinnung ganz nach seiner Pfeife stimmen. Welche schwere Ueberwindung eine Lage dieser Art, dem wahren Vater seines Volks, Badens weisem Kurfürsten, kosten müsse, ist leicht zu begreifen. Auch mußte es das Herz des Kurfürsten von Württemberg empören, als General Ney mit einer ansehlichen Macht vor Stuttgarts Thoren erschien, diese Residenzstadt in Belagerungsstand setzte und durch Uebermacht den Einlaß ertrotzte, dem auf der Stelle die drückendsten Requisitionen nachfolgten, daher das bedrängte Land zwischen Freund und Feind keinen Unterschied kannte. Jetzt sehen wir also zwei der ersten Reichsstände außer Thätigkeit, und mit ihnen ganz Schwaben in französischer Gewalt. Napoleon durfte nur seine verschiedenen Haufen zusammenziehen und den Feind bei Ulm aufsuchen, denn bisher hatte derselbe nicht das mindeste Hinderniß zu bekämpfen. Für bloße Vorstellungen hatte seine Hoheit kein Ohr, und außer der östreichischen Macht bei Ulm, stellte sich ihm kein Feind in den Weg. Preußens neutrales Gebiet war ihm freilich

verwehrt. Allein es standen keine Mannschaften zur Vertheidigung jener Gegenden da. Es wurde sich nicht lange besonnen. Der Marsch ging vorwärts, und Napoleon brachte seine Völker da, wo er sie haben wollte, zusammen. Der fränkische Kreis, durch welchen die sogenannte gallobatavische Armee den Zug nahm, hatte entsetzliche Lasten von diesen humanen Gästen zu tragen. Doch ging dorten das Ungewitter noch eine Zeitlang vorüber. Die Reihe kam jetzt an Baiern. Sobald das Glück den Oestreichern bei Ulm den Rücken gekehrt hatte, zogen die Schaaren der großen Armee, siegprangend in diesen Kreis ein. Als Maximilian's Verbündete, wurde sich aller schonenden Mäßigung zu Frankreichs Kohorten versehen. Napoleon's Sprache und Erklärungen an dem Münchner Hofe waren viel zu sanft, als daß irgend ein bairischer Einwohner von seinen bald erfolgenden unerhörten Bedrängnissen, sich etwas konnte ahnen lassen. Nie wurde aber die Menschheit, unter dem Ausdruck der Freundschaft, boshafter als dießmal getäuscht; nie das Land eines verbündeten Fürsten schändlicher, als dießmal die kurbairischen Staaten, behandelt. Fast gerieth man auf den verzweifelten Gedanken, Maximilian habe seine Erbländer, sich selbst und seinen ganzen Hof, Frankreichs unumschränkter Gewalt unterworfen. Ungeheure Lieferungen aller Art waren das erste Wort, womit man Städten und Dörfern in Baiern, das Compliment machte. Nach diesem traurigen Willkomm eilte der Soldat wie ein ausgehungerter Wolf auf sein angewiesenes Quartier zu. Sonsten pflegt der Hunger keine Speise zu verachten, hier forderte er Leckerbissen zu seiner Befriedigung. Kaum war der Franzose aus seinem Nest, als er sich schon nach Kaffee, Wein, Liqueur, Braten und

Eingemachtem umsah. Noch dampfte der Fraß aus seinem gespannten Wanste, da er sich zum Mittagessen niedersetzte, und wenn nicht köstliche Zubereitung der Speisen auf's Neue seinen Appetit reizte, Wirth und Wirthin auf das Infamste mißhandelte. Unter fortgesetztem Schwelgen kam der Abend herbei, und da wurden dann neue Versuche zum Dienste des Bauches, bis zum eckelhaftesten Speien, gemacht. Ein einziger elender Kriegsknecht, der in Friedenszeiten alle seine Lebensbedürfnisse mit zwei Groschen bestreiten muß, erforderte jetzt täglich drei bis vier Gulden zu seinem Unterhalt. Wem nur zwei dieser Wölfe in Menschengestalt zugetheilt waren, der mußte binnen vier Wochen einen Beutel mit 200 Gulden rein geleert sehen. Man darf daher mit völligem Bestand der Wahrheit annehmen, daß die bairischen Erbländer seit sechs Monaten durch die französischen Quartiere eben so viel erlitten haben, als wenn sie eine Armee von 200,000 Köpfen, bei sonst gewöhnlichem Solde, viele Jahre hindurch hätten unterhalten müssen. Tief unter der Niedrigkeit des Thiers stand die viehische Wollust der französischen Ausgelassenheit. In mehreren bairischen Städten kamen die gehässigsten Auftritte zum Vorschein. So erzählt man z. B. von Passau, daß verschiedene Weibspersonen in Pferdställe gelockt, daselbst auf den Tod geschändet, dann auf dem Karren weggeführt und begraben worden. Sollten diese unglücklichen Opfer einer mehr als viehischen Wollust auch ganz Laster gewesen sein, so ist's Schauder für die Menschheit, von Gliedern einer Nation, die sich die Große (doch vermuthlich auch in moralischer Hinsicht?) ausschlußweise nennt, Handlungen bemerken zu müssen, die selbst am rohesten Barbaren den Menschen verkennen lassen. Unaus-

bleibliche Folgen einer von den französischen Befehlshabern absichtlich vernachlässigten Kriegszucht, wodurch dem gemeinen Soldaten jede Mißhandlung des Bürgers und Landmannes nachgesehen, sogar in den Staaten von Napoleon's ersten Bundesgenossen nachgesehen wurde. Wo konnte der vor den Altären des Bachus seiner Vernunft beraubte Krieger anders hintaumeln, als in die Tempel der Cypria, wo tausende einem fürchterlicheren Tod, denn selbst auf dem Schlachtfeld, in die Sense fielen. Diesen Ausschweifungen fehlt es zwar nicht an Vertheidigern. Man beruft sich zu ihrer Entschuldigung auf ähnliche Scenen, welche die Geschichte aller Kriege aufstellet. Ja, man will beweisen, daß der Tapferkeit des Kriegsmanns durch Verstattung mehrerer Freiheit, der beste Zunder untergelegt werde. Das Gegentheil wäre leicht darzuthun, und längst hat die Erfahrung gelehrt, daß der Schwelger beim ersten Mangel der Lebensmittel, wofür gewißlich kein Krieg sicher ist, der hinfälligste sei, und überhaupt auf ausdauernde Festigkeit des Körpers keinen Anspruch habe. Gesetzt aber, es gebühre dem Soldaten nach einem mühsamen und gefahrvollen Feldzug eine Erholung, so muß erst die Frage entschieden werden, auf wessen Kosten er diese verlangen könne? Höchstens kann in Feindes Landen, diese Last auf die Einwohner fallen. Grausamkeit aber und die bösartigsten Absichten verrathen sich, wenn der Unterthan eines verbündeten Fürsten, dessen Sohn, oder Blutsfreund der Krone Frankreich ihre Siege neuerlichst erringen half, und der entweder nie, oder mit Wunden bedeckt, aus dem Feldzug zurückkam, wenn, sage ich, dieser friedliche Unterthan, dem der Vorrath an Getreide, Stroh, Fütterung durch unzäh-

lige Lieferungen abgepreßt worden, sich zu einem Winter- und Kantonirungsquartier verdammt sieht, davon man seit dem dreißigjährigen Krieg kein Beispiel hat. Damals lebte der Oestreicher unter Tilly und Wallenstein gerade so, wie jetzt der Franzose, und wenn sein Kaiser sich aus jenem Kriege nichts anmerkte, so hat er doch die damals übliche Unterhaltungsart eines Heeres, genau copirt. Männer, denen aller Glaube beizumessen, haben als reine Wahrheit versichert, daß Frankreichs Oberhaupt, als ihm in München über die unerhörten Drangsale, worunter der bairische Einwohner seufze, die nachdrücklichsten Vorstellungen geschahen, mit kaltem Blut sagte: „Das haben meine Leute nicht gethan. Es ist Krieg, man lasse mich in Ruhe und störe mich nicht in meinem Plan." Schon im December des vorigen Jahrs, wird der Friede in Preßburg unterzeichnet, und von dem Augenblick an hat Oestreich Hoffnung, seiner Feinde los zu werden. Hätte Baiern nicht ein gegründeteres Recht, der Vortheile dieses Friedens zu genießen? Diese konnten keine andern sein, als daß das französische Heer abgeführt, und das Land ferneren Bedrückungen enthoben würde. Gerade das Gegentheil erfolgte. Die Franzosen ziehen sich aus den Staaten des deutschen Kaisers, um sich in Baiern festzusetzen, und hier bei Fressen und Saufen, ein durch lange Monate fortgesetztes Siegesfest, mit dem Untergang aller Einwohner, zu feiern. Wenn hier vom Untergange die Rede ist, so nehme man das Wort in strengster Bedeutung, und nicht als einen Ausdruck, der nur die Größe der Leiden, welche die Franzosen über den bairischen Staat herbeigeführt, angeben soll. Noch sind es nicht fünf Jahre, da ein feindliches Heer

der nämlichen Nation in diesem Lande den Meister spielte. Und da zweifelt wohl Niemand, daß die damals den Einwohnern geschlagenen Wunden binnen dieser kurzen Frist bei den wenigsten vernarben konnten. Der Landmann, des benöthigten Zugviehes entblößt, hatte kaum angefangen, sich wieder mit Pferden und Rindern zu versehen, als der, einem Einfall in allen Stücken gleiche Durchzug der Franzosen demselben diesen wichtigen Theil seiner Habe wieder entzog. Betrug, List, Gewalt boten einander hierin die Hände. Thränen und fußfälliges Bitten um Verschonung, wurden mit Hohngelächter, oder mit Schlägen abgewiesen. Der Franzose gab sich den Namen eines Retters von Baiern. Wahrlich eine Rettung, jener ähnlich, da der Kranke, welchen dieser Arzt früher in's Grab geschickt hätte, unter der Hand des andern bloß eines langsamern Todes stirbt. Wenn irgend mit der Freundschaft ein Spott getrieben wurde, konnte er wohl bitterer sein, als dieser? Doch, es liegt ja in Napoleon's Plan, Deutschland so zu entkräften, daß ihm für jetzt und die entfernteste Zukunft von dieser Seite nichts zu befürchten steht. Er wählte dazu verschiedene sehr schickliche Wege. Fürstliche Häuser deren Hoheit sich aus dem grauesten Alterthum herleitet, aus deren einem, längst schon Kaiser und Könige hervorgingen, wurden mit der Familie Bonaparte's durch die engsten Bande des Blutes verknüpft, und schon steht Frankreichs Herrscher, mit Baden, Baiern, Schweden und Rußland in naher Verwandtschaft. Damit nicht zufrieden, bot er Baiern und Würtemberg die Krone an, wozu der deutsche Kaiser in dem letzten Frieden seine Einwilligung geben mußte. So hat nun Deutschland zwei Königreiche

in seinen Grenzen, die doch durch den Lüneviller Tractat so sehr verengert wurden. Daß ein königlicher Hofstaat ungleich größeren Aufwand, als der kurfürstliche, zur Folge habe, ist auch dem gemeinsten Kopf begreiflich. Man weiß, daß ein sicherer großer Hof als Staatsmaxime es ansah, der Erhebung Preußens zu einem Königreich sich nicht entgegen zu setzen, weil das zu einer ansehnlichen Macht herangewachsene Haus Brandenburg dadurch in seinen Finanzen geschwächt werden sollte. In unsern Zeiten gibt es Schriftsteller, welche aus Preußens Beispiel zu beweisen suchen, daß Baiern an Unterthanen und Einkünften, jenem, in Vergleich mit Friedrich's I. Periode, weit überlegen sei, und eben daraus den Schluß machen, daß Maximilian Joseph seine Erblande mit größtem Recht zu einem Königreich erheben könne. Haben diese Männer aber alle Umstände hinlänglich erwogen, wenn sie den Anfang des 18. und des 19. Jahrhunderts geradehin in Parallele setzen? Haben sie nicht vergessen, daß vor jetzt hundert Jahren, tausend Gulden so viel, als nun viertausend ausrichteten? War Preußen bei seiner Verwandlung auch mit einer so ungeheuren Schuld, als das heutige Baiern, belastet? Und wenn Friedrich's I. Nachfolger den prachtvollen Hofstaat seines Vaters fortgesetzt hätte, wie würde es alsdann um seine Finanzen ausgesehen haben? König würde er freilich gewesen sein, aber ohne Schatz, ohne bedeutende Kriegsmacht. Erst durch Friedrich Wilhelm's I. Sparsamkeit, und den Heldenmuth seines Thronfolgers, machte sich Preußen von allem fremden Einfluß unabhängig. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Preußen ein doppeltes Verhältniß gegen das deutsche Reich hat, davon es den Umständen nach

Vortheil ziehen kann. Vor allem lasse man nicht aus der Acht, daß Friedrich I. keine französische Armee im Lande hatte, als er sich 1701 zu Königsberg die Krone aufsetzte. Den Königreichen Baiern und Württemberg mußte erst die Schlacht bei Austerlitz den Ausschlag geben. Diese auf Frankreichs Seite verloren, und nie wäre in München und Stuttgart an eine Krone gedacht worden. In dem kurzen Zeitraum von vier Wochen, sind beide neue Königreiche herangereift. Hier bleibt nun Baiern und Württemberg weit hinter Preußen zurück. Dort stand das königliche Diadem in der Willkühr des Kurfürsten von Brandenburg, hier muß es von dem Manne gegeben und genommen werden, dem das Glück selbst erst vor sechszehn Monaten unter den Gewaltigen der Erde eine Stelle anwies. Tief fühlt die Brust des Deutschen den unverträglichen Gedanken, zwei der ersten Reichsfürsten in einer Standeserhöhung zu wissen, die bloß auf das gute Glück Napoleon's berechnet ist. Ob das Wahrheit ist? Ja, lieber deutscher Mitbruder, richte deinen Blick vor- und rückwärts, so leuchtet dir die Wahrheit darüber in's Gesicht, rückwärts liegt uns der zu Frankreichs unermeßlichem Vortheil in wenigen Wochen geendigte Feldzug, der nur ein Schattenbild der vorigen deutschen Staatsverfassung übrig ließ, und die höchste Gewalt im Reich, von Wien nach Paris übersetzte. Schon mußte der Kurfürst-Erzkanzler französische Verweise für Complimente annehmen, daß er die Klagen der gekränkten Reichsritterschaft zur Dictatur brachte. Trauriger Beweis des tiefgesunkenen Ansehens des ersten Reichsstandes und der tiefen Erniedrigung des Reichs selbst. Auf der andern Seite hat zwar Napoleon die Häuser Baiern, Baden und Württemberg,

am Glücke des vorigen Feldzuges Theil nehmen lassen und die von Oestreich abgetretenen Provinzen in Schwaben nebst Tirol unter sie vertheilt. Dadurch wurde er jedoch weder an diesen drei Kurfürsten, noch am übrigen Reiche ein Wohlthäter. Nicht an Baiern, welchem er Tirol mit einigen vorderöstreichischen Besitzungen anwies. Wie kurzsichtig müßte der nicht sein, welcher den schlauen König von Italien, darunter verkennen wollte, daß Tirol den Baiern zur Vertheidigung übergeben wird? Sollte es dem Kaiser von Oestreich, wenn die Schmerzen des letztern Krieges geheilt sind, künftig in den Sinn kommen, seine Rechte an Italien wieder geltend zu machen, und in dieser Absicht die Päße von Tirol durch seine Kriegsvölker betreten zu lassen, so sind nun die Baiern die Ersten, auf welche der Schlag fällt, und ihre Faust muß sich dann mit der feindlichen messen. Unmöglich kann man übergehen, daß Frankreich nur vor wenigen Jahren die gefürstete Grafschaft Tirol für ein unbedeutendes, unergiebiges Gebirgland erklärte. Nun hat sich die Sprache gewaltig geändert, so, daß man glauben sollte, Baiern sei durch diesen Zuwachs allein fähig worden, den Titel eines Königreichs anzunehmen. Ist es an dem, daß Tirol seinem Regenten nur eine mäßige Summe einbringt, so hat das königliche Haus Baiern sich dieses Erwerbes wenig zu erfreuen. Dieses Land sei aber noch so ergiebig, so erfordern die starken Besatzungen in demselben, beträchtliche Summen, welche dem königlichen Aerarium zur Last fallen. Freilich wird von einem neuen Verkehr zwischen Baiern und Italien viel vorgespiegelt, und man sagt Wunderdinge, die aus dem Markt von Botzen künftig werden sollen. Besonders tritt

Venedig auf, woher das Baierland, in kurzer Zeit, mit allen Producten der Levante und Italiens versehen zu werden sich Hoffnung zu machen habe. Welche Täuschungen! kaum hinreichend den Ungeweihten zu blenden, viel weniger das prüfende Publikum hinter das Licht zu führen. Venedigs ganz zu Boden liegender Handel braucht viele unausgesetzt glückliche Zeiten zu seiner Erholung. Nicht aber die Zeit allein, sondern baare Summen, können diesem vormals berühmten Handelsplatz wieder aufhelfen. Sind wohl von der französischen Regierung solche Vorschußgelder zu erwarten? Und selbst auf diesen Fall, müßte Frankreich auf dem mittelländischen Meer zuvor die Uebermacht haben, ehe Venedig die Producte von Welschland und der Türkei an Deutschland um einen lockenden Preis abgeben und von dieser Seite den Alleinhandel an sich ziehen könnte. Nehmen wir auch diesen Fall an, so ist der Gewinnst offenbar für Frankreich berechnet, welches nach und nach größere Tyrannei mit den levantischen Waaren treiben wird, als jene, die es den Engländern mit den ost- und westindischen Artikeln zum Vorwurf macht. Ein großes und untrügliches Vorspiel davon ist die in ganz Italien mit Beschlag belegte Seide, womit Napoleon seine Fabriken auf's Neue beleben und durch diese die Herrschaft über die Moden seinem Reich wieder zueignen will. Als noch vor sechszig Jahren und darüber unermeßliche Summen für Seidenzeuge, Gold- und Silberborten, nach Lyon und Marseille aus Deutschland versendet wurden, lachte der Franzose sich die Faust voll, und es ward in Frankreich zum Sprichwort, daß es Herr der Welt sei, so lang es über Kleidertracht und Moden die Herrschaft besitze. Seitdem sich durch das Aufkom-

men vieler Fabriken und Manufacturen in Deutschland, worin die französischen Putz- und Flitterwaaren den meisten Abgang fanden, das Blatt gewendet, und England für seine Fabrikate sich stärkern Absatz bei uns verschafft hat, ist des französischen Klagegeschreies kein Ende. Die Britten, heißt es, sind der Ruin der Welt; ihnen strömt aus ganz Europa das Geld zu; sie müssen also vertilgt werden. Wer kann das aber zu Stand bringen? Niemand als Napoleon und die große Nation, die sich schon drei Jahre mit diesem großen Unternehmen beschäftigen. Zum Besten der Menschheit, rühmen sie sich, die Freiheit des Seehandels herstellen, und England deßwegen züchtigen zu wollen. Wer kann von dem für alle Schätze der Welt magnetischen Frankreich und seinem im Meere ungeheurer Entwürfe schwimmenden Regenten eine solche Aufopferung und Uneigennützigkeit jemals erwarten, daß sie, um alle Völker zu beglücken, die Gefahren der Landung in England zu bestehen bereit wären? Hätte nicht Alexander, der seine Waffen nach Indien trug, mit eben dem Recht vorgeben können: er führe nur Krieg, um die Morgenländer mit den Sitten und der Weisheit der Griechen bekannt zu machen und ihrer Lebensart durch Cultur eine glücklichere Wendung zu geben? Die ganze vernünftige Welt ist überzeugt, daß Napoleon, wären Britanniens Reichthümer in seiner Gewalt, für alle Nationen Fesseln schmieden, und seine Befehle in den fünf Welttheilen gültig zu machen versuchen würde. Wer noch in Deutschland daran zweifelt, der prüfe Napoleon's Mäßigung in Kriegs- und Friedenszeiten nach unparteiischen Nachrichten. Traum ist es demnach, wenn deutsche Köpfe sich die Meinung beigehen lassen, Frankreichs Krieg mit

England habe auch die Vortheile unsers Vaterlandes zum Zweck. Der französischen Revolution schreiben wir mit Grund die jetzigen hohen Preise der im Seehandel begriffenen Waaren zu. Ihre letztere Erhöhung aber ist unstreitig von Napoleon veranlaßt. Ob England oder Frankreich den noch währenden See- und Landkrieg veranlaßt habe, gehört nicht in unsere Untersuchung. Doch kann kein Unbefangener, dem es mit der heiligen Wahrheit ein Ernst ist, für Napoleon's Unschuld das Wort reden. Kleinigkeit kann's wohl nicht heißen, wenn er einen Freistaat in Italien nach dem andern erstlich zusammenkettet und sodann die ganze Masse in ein Königreich umgestaltet, darüber er sich selbst die Krone auffetzt. Wenn ebenderselbe die sonst glückliche Schweiz ihrer alten Verfassung beraubt, ihre Gesetze und Grenzen nach Gefallen ändert, die würdigsten Männer von der Regierung entfernt, und ihre Stellen mit Leuten seines Sinnes besetzt, sollte auch darüber gleichgültig hinweggegangen werden? Wenn er, gegen die gegebene tractatenmäßige Versicherung, dem König von Sardinien für die ihm entzogenen Länder alle Schadloshaltung versagt und auf die ernstlichsten Vorstellungen Rußlands in diesem Punkt keiner Billigkeit Gehör gibt; wenn er endlich mitten im Frieden, den Herzog von Enghien in dem Gebiete des Kurfürsten von Baden, durch bewaffnete Schaaren aufheben, über den Rhein nach Frankreich schleppen und dort ohne Urtheil und Recht erschießen läßt, sollte Niemand sich darüber befremden, keine Macht in Europa daran stoßen? Als Rußland über diesen letztern Unfug Beschwerde am Reichstag erhob, sah sich der weise Vater seiner Länder, der Kurfürst von Baden, zu Gegenvorstellungen genöthigt, wenn

er sich und seine Staaten nicht neuen französischen Gefahren aussetzen wollte. Wie leicht hätte er in Hiob's trauriger Lage sonst sagen müssen: Er hat's gegeben, er hat's genommen. Schon der Consul Bonaparte durfte sich der Ehre rühmen, vier Kurhüte vergeben zu haben. Dafür konnte er von den damit gezierten Fürsten sich alle Erkenntlichkeit versprechen, und er gewann hiedurch zugleich einen Anhang im deutschen Reich. Daß diese neuen Kurfürsten, etwa Salzburg ausgenommen, dem deutschen Kaiser kein Vergnügen brachten, ist außer Zweifel. Eben so gewiß ist es aber auch, daß die deutsche Reichsverfassung dadurch einen wichtigen Stoß bekam, wobei das geschwächte Oestreich gelassen zusehen mußte, wie verschiedene der angesehensten Höfe Deutschlands für Frankreichs Freundschaft gewonnen waren. Möchte doch diese Freundschaft nicht den sauren Schweiß und das Blut der Unterthanen bisher gekostet haben. Württemberg schlug seinen Schaden noch im vorigen Krieg auf sechszig Millionen an. Wird Baierns Rechnung geringer sein? Durch wen lief nun die Zeche so hoch hinan? Doch unfehlbar größtentheils auf Veranlassung französischer Kriegsbeiträge und Einquartierungen. Indessen standen damals die Heere Frankreichs als Feinde in Baiern und Schwaben. Diese Rücksicht machte selbst die größten Lasten erträglich. Was war von dem Feind, der sich des Landes bemächtigt hatte, Gutes zu erwarten? Dennoch hat Baiern durch jenen feindlichen Ueberfall unendlich weniger, als bei dem dermaligen Besuch der Freunde, gelitten. Die allgemeine Stimme behauptet, daß der französische Soldat aus einem Europäer in einen Kannibalen ausgeartet sei. Ehedem wurde von dem Franzosen gesagt, daß er bei

einem Schoppen Wein von Mittag bis zum Abend singe und pfeife. In dem Land wo der mindeste Weinbau nicht Statt hat, in Baiern, wo man alle Weine mit den schwersten Mauth- und Transportkosten aus Franken, Oestreich, Ungarn beziehen muß, hier wo Tausende von Eingebornen zwanzig Jahre und darüber erreichen, ohne einen Tropfen des edlen Rebensaftes je gekostet zu haben, hier ging der Franzose in den unmäßigsten Trunkenbold über. Kaum war schon am frühen Morgen die Branntweinflasche geleert und in dem Kaffeekessel der Boden zu sehen, als schon der Braten, von Wein und Bier begleitet, auf dem Tisch stehen mußte. Und in dieser Ordnung wird ein Tag nach dem andern, unter Händeringen, Thränen und Verzweiflung der in Napoleon's Hände gerathenen Baiern, fortgeschwelgt. Wenn irgend einem hiesigen Einwohner die Klagen der auf's Blut ausgesogenen Hannoveraner übertrieben schienen, hat er nun gewiß durch eigene traurige Erfahrung seinen Unglauben abgelegt, daß es ihm jetzt selbst am Ausdruck gebricht, das Elend des mit Kummer und Noth erfüllten Landes zu schildern. Kein Spinnengewebe ist so unstichhaltig als der Vorwand, unter dem Napoleon den langen drückenden Aufenthalt seiner Kriegsvölker in Baiern versteckt. Bald soll Oestreich die Friedensbedingnisse noch nicht alle erfüllt, bald die Russen neue Feindseligkeiten gedroht oder wirklich unternommen haben, und darum eine französische Armee in Baiern nöthig sein. Als ob es in Italien nicht Franzosen genug zur Gegenwehr der Russen gäbe? Fehlt es aber daran, warum werden nicht die den armen Baiern so lästigen Kriegsleute an Ort und Stelle geführt, wo man ihrer bedarf? Was Oestreich

betrifft, so ist es gewißlich, nach den letzt erlittenen Unglücksfällen, weit entfernt, durch einen Einfall in Baiern das Kriegsfeuer nochmals zu entzünden und seine Staaten neuen möglichen Verheerungen auszusetzen. Also fallen die Entschuldigungen des mit Baierns Untergang verknüpften, Aufenthalts des französischen Heeres in diesem Lande von selbst weg; eines Heeres, dem man seine ganze Löhnung vorenthält, damit das Geld in Frankreich bleibe und nicht im Auslande verzehrt werde, oder besser, damit in Erfüllung gehe, was Napoleon den Hamburgern erklären ließ: Frankreichs Stärke beruhe auf Grund und Boden, und auf der Tapferkeit seines Volks, welches letztere nichts anders heißen kann, denn: Meine halbe Million Soldaten muß immer auf Kosten fremder Länder unterhalten werden. Ohne der Wahrheit den mindesten Abbruch zu thun, darf man behaupten, daß keine Krone so viel gekostet habe, als die des Königs von Baiern. Die älteste Tochter dieses Fürsten, eine Prinzessin, die der Stolz aller hohen Häuser in Europa gewesen, ihrem Blut nach keiner Fürstin unsers Welttheils nachstehend, mußte sich an die Seite eines Beauharnois stellen, um den ersten königlichen Adel in Bonaparte's dunkle Familie überzutragen. Welch ein Opfer, von einem sonst zärtlichen Vater für eine Krone hingegeben! Bringt man dazu die Millionen in Anschlag, welche das französische Heer dem Staat gekostet, so ist obige Behauptung vollkommen gerechtfertigt. Aus dem bisher erzählten Geschichtsgang aber ist sonnenklar, daß Napoleon um König Maximilian in Baiern und dessen Erbländer so wenig Verdienste habe, daß man seinetwillen vielmehr die Annalen von Baiern mit Stellen verweben muß, welche

dem Leser der späten Nachwelt noch eine Thräne entlocken werden. Württemberg, das unglück-liche Württemberg, reihet sich an das vom Freund zu Grund gerichtete bairische Königreich. Auch hier gibt Napoleon's freigebige Hand eine Krone hin. Dagegen nimmt er sich die Freiheit, die Grundsäulen des württembergischen Wohlstandes niederzureißen, die Landstände aus dem Wege zu räumen, und indem er den König gewisser landes-fürstlicher Obliegenheiten gegen die Repräsentanten seines Volks entbindet, das Interesse desselben mit den Absichten des französischen Hofes unauflöslich zu verknüpfen. Daß französische Kriegsschaaren auch in diesem neugeschaffenen Königreich, einem an sich gesegneten und fruchtbaren Lande, sich im Ueberfluß weiden dürfen, versteht sich von selbst. Ein auffallender Zug von Napoleon's Charakter sticht aus Württembergs neuerer Geschichte hervor. Man weiß, mit welcher Wärme die württembergi-schen Landstände ihre vom Kurfürsten angefochtenen Rechte und Würde zu behaupten gesucht, und wie nachdrücklich das Kabinet der Tuillerien jene unter-stützte. Warum? — Dazu müssen doch hinreichende Gründe vorhanden gewesen sein. Auf einmal än-dert sich die Sprache. Württembergs Kurfürst, wird als souveräner, an keine Landstände gebun-dener König erklärt, mit unumschränkter Macht über seine Staaten. Napoleon, der hierüber die Ge-währleistung übernahm, macht Württembergs König dafür zu seinem Alliirten (auf Deutsch An-gebundenen), den er bei jedem Uebergang seiner Heere über den Rhein, nach Wunsch zu benutzen, also auch hier in Deutschlands Eingeweiden durch deutsche Hände zu wühlen weiß. Seit Jahrhunder-ten mußte sich Baden an Frankreich anschmiegen,

wenn es nicht bei jedem Reichskrieg der Schauplatz schrecklicher Verwüstungen werden wollte. Seine Lage und Selbsterhaltung machen diese Geschmeidigkeit gegen die benachbarte französische Uebermacht höchst nothwendig. Durch die weise Regierung des jetzigen Kurfürsten erhoben sich die badenschen Lande aus der traurigen Lage, darein sie unter den vorigen Fürsten gerathen waren. Auch wußte Karl Friedrich's Staatsklugheit während mehrerer, besonders der letzten Kriege, allen Klippen auszuweichen, daran ein weniger erfahrener Steuermann Schiff und Ruder würde verloren haben. Durch den Frieden in Lüneville erhielt er unter allen schadlos zu haltenden Reichsständen die wichtigsten Vortheile. Derselben nicht verlustig zu werden, und französischen Verheerungen Thür und Thor zu öffnen, blieb ihm keine andere Wahl übrig, als Frankreichs Bundesgenosse zu sein. Könnten wir dieser Zierde deutscher Fürsten im Herzen lesen, so würden wir bald den Zwang entdecken, mit welchem er die französische Partei ergriff. Dennoch erfuhren auch seine Staaten die Lasten und Unannehmlichkeiten der drückendsten Einquartierungen unbesoldeter Franzosen. Und nun, da der Enkel dieses unvergleichlichen Kurfürsten zur Vermählung herangereift war, eilte Napoleon, eine von ihm an Kindesstatt aufgenommene, Verwandtin diesem Prinzen in die Arme zu bringen und auch in diesen alten Fürstenstamm einen jungen französischen Zweig zu impfen. Man sieht demnach, daß Napoleon nichts umsonst zu thun gewohnt, sich jede Gefälligkeit bezahlen läßt, obgleich sie ihn alle nichts kosten, da er seine Geschenke von fremdem Eigenthum nimmt, und leider deutschen Grund und Boden nach seinen Launen vertheilt. Betrachte man nur sein Spiel

mit Salzburg und Würzburg. Kaum hatte Baiern von letzterem und Erzherzog Ferdinand vom erstern Besitz genommen, so muß dieser hier die Regierung niederlegen, und Baiern das beträchtliche Fürstenthum Würzburg ihm abtreten. Hoffentlich wird Salzburg nebst dem sogenannten Innviertel dem Königreich Baiern dagegen einverleibt? O das kam Napoleon nicht in den Sinn, denn es gehörte nicht zu seinem Plan. Für Ferdinand ist zwar diese Ländervertauschung sehr tröstlich, da ihm das Herzogthum Franken, oder das vormalige Hochstift Würzburg, wenigstens noch einmal so viel Einkommen, als das gebirgvolle Salzburg, gewährt, gegen welches Würzburgs anmuthsvolle Lage, königliche Residenz, und der dasige Stein- und Leistenwein ohnehin bei weitem den Vorzug hat. Nur Schade, daß der Kurfürst-Erzherzog der Aufsicht, oder vielmehr Vormundschaft des französi.schen Kaisers auch dort nicht entgehen kann, sondern wohl noch mehr, als in Salzburg, auf dessen Wink achten, und den neuangetretenen Staat für großmüthige Wohlthat Napoleon's erkennen muß. — Oestreichs Hoheit tief gebeugt, zwei Könige auf den Thron gesetzt, einen Bruder, Franz II., versorgt, viermalhunderttausend Streiter auf fremdes Gut und sauren Schweiß lange genährt, zwei Drittheile von Deutschland fast an den Bettelstab gebracht, Deutsche durch Deutsche gewürgt, welche Resultate eines Feldzuges von drei Monaten! Setze man alles dieses auf Rechnung der Weisheit und tiefen Einsicht des französischen Imperators, oder auf die Tapferkeit seiner Krieger, oder auf Fügung eines unvermeidlichen Schicksals, genug, allenthalben erscheint das deutsche Reich in dürftiger Blöße, die es nur so weniger

bedecken kann, je mehr Könige und Kurfürsten es in seinem Umfange zählt. Da ein großer Theil der letzteren sich um Frankreichs Freundschaft bewirbt, so geben sie der französischen Ueberlegenheit das feierlichste Zeugniß, sich selbst und ihren Ländern zur wahren Demüthigung. Jeder patriotische Deutsche wird also den dermaligen Zustand seines Vaterlandes aus einem Gesichtspunkt ansehen, wobei er sich dessen Verfall und tiefe Erniedrigung nicht länger verschweigen kann. Legt er sich die Frage vor: Ist's Ohnmacht der Deutschen, die verheerende feindliche Durchzüge und Angriffe nicht abwehren können, so fällt die Antwort allerdings verneinend aus. Denn noch heute hat der deutsche Staatskörper kraftvolle Glieder, die jedem feindlichen Angriff gewachsen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben im Stande sind. Woher aber diese Lähmung und Unthätigkeit? Ach! hier steht mir das Bild einer Armee vor den Augen, deren Anführer unter sich selbst nicht einig sind, die dadurch dem Feind die Blöße zeigen und durch die Verstimmung ihrer Gesinnungen sich Tod oder Gefangenschaft zuziehen. Diesen Umstand wußte Frankreichs Herrscher mit dem glücklichsten Erfolg zu benützen. Daher seine Siege, sein ganzes Uebergewicht auf dem festen Lande. Hätten die größten Höfe in Deutschland nur seit dem Lüneviller Frieden ihr wechselseitiges Interesse einer nähern Verbindung aufgeopfert, und die Sicherheit des deutschen Staats durch unaufhörliche Spannungen dem Feind nicht selbst verrathen, so würde er weder die ihm gelungenen raschen Angriffe gewagt, noch seine Absichten so geschwinde erreicht und in dem erniedrigten Deutschland so festen Fuß gefaßt haben. Wie ferne

dieses in der Wahrheit gegründet sei, wird sich aus dem Verfolg unserer Abhandlung entnehmen lassen.

---

## Oestreich.

Hier sehen wir Franz II. auf dem Throne, den einst sein Oheim Joseph II. zierte, von dessen Bildung die östreichische Monarchie sich einen künftigen Thronfolger von tiefer Staatskenntniß und festem Charakter versprach. Dem Kaiser Joseph war in der That alles daran gelegen, die Zügel seiner weitläufigen Staaten einstens einem Regenten zu hinterlassen, der, schon durch sich selbst berathen, nicht sowohl der Klugheit und Einsicht, als der Treue und des Diensteifers seiner Minister bedürfte. Doch will man sich allgemein bereden, Joseph's Vollendung im Tode sei früher erschienen, als er die Bildung seines Neffen zur Reife gebracht hatte. Dem sei wie ihm wolle. Franz hat seine guten Seiten, ist treuer Gatte und glücklicher Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft. Zu einer Zeit, da die Gährung in Frankreich auf's Höchste gestiegen, und Ludwig XVI. nur noch der Schatten von einem König war, riß ein plötzlicher Hintritt Leopold II. aus dem Lande der Lebendigen. Zu früh für ihn selbst, für seinen Sohn, für die Monarchie. Der Wiener wird darüber freilich den Kopf schütteln, da ihm sein Genius in Leopold den Stifter alles, seit vierzehn Jahren dem östreichischen Staate begegneten, Unglückes vormalt. Ihm allein bürdet man in der Kaiserstadt den Krieg mit Frankreich auf. Seine kurze Regierung soll den schwächsten

Kopf verrathen, und Leopold gleich die ersten Monate derselben durch einen mit der Pforte geschlossenen schändlichen Frieden bezeichnet haben. Die vom Monarchen gleich Anfangs geäußerten friedlichen Gesinnungen, sind dem unruhigen Wiener verhaßte Merkmale, daß er nicht Lust hatte, Eroberungen zu machen. Und doch war schon 1788, beim ersten Ausbruch des Türkenkriegs, eine außerordentliche Theurung, die selbst einen gefährlichen Auflauf veranlaßte, entstanden. Vermuthlich wurden jetzt nicht mehr so viel Lebensmittel, als sonst, aus Ungarn nach Wien zu Markt gebracht. Das sogenannte Viertel Mehl stieg daher noch im Sommer dieses Jahrs von 18 auf 43 kr. Laut erhob sich darüber die Klagstimme wider Joseph, der im Lager bei Semlin sich aufhielt und im November krank in seine Residenz zurückkehrte. Der Krieg hatte seinen Fortgang, und mit ihm hielt auch die Theurung an. Kaum war Leopold in Wien angekommen, so gab man ihm dieses Uebel zu erkennen. Der Monarch wußte keinen bessern Rath, als daß er dem weitaussehenden Türkenkrieg ein Ende machte. Damit erschien auf der Stelle die wohlfeilere Zeit. Indessen konnte der undankbare Wiener seinem damaligen König nicht vergeben, daß er Belgrad abgetreten und keinen Versuch auf Constantinopel selbst gemacht hatte. Man muß wissen, daß die Hauptstadt des türkischen Reichs nach der Wiener Geographie nur eine Tagreise von Belgrad entfernt ist. Wenn Leopold die Thorheit seiner Wiener erfuhr, mußte er mehr zum Lachen, als Unwillen darüber, bewogen werden. Sein unvermuthet und plötzlich erfolgter Tod machte den Lästerungen wider ihn kein Ende. Jetzt erst sperrte das Wiener Publikum (man verstehe den großen Haufen)

sogar unter den Augen und Ohren des jetzigen Kaisers seinen Rachen weit auf. Fremde, die sich in Wien befanden, begreifen nicht, wie man die Verwegenheit tollkühner Tadler Leopold's so ungestraft hingehen ließ, da er doch Vater von Franz II. und durch seine Regierung in Florenz rühmlichst bekannt war. Wenn man in Wien Gefahr lief, nur ein Wort von den öffentlichen Angelegenheiten verlauten zu lassen, so konnte dagegen das unverschämtste Gewäsche den guten Leopold noch in der Gruft verfolgen. Und so noch heute. Wer in der östreichischen Geschichte beim Tode Joseph's nicht ganz fremd ist, der weiß, in welcher bedenklichen Krise sich diese Monarchie damals befand. Sollte nicht ein allgemeiner Aufstand in Ungarn sich erheben, so mußte der todtkranke Kaiser noch zwei Tage vor seinem Ende die ungarische Krone des heiligen Stephans nach Preßburg abführen lassen. Böhmen war voller Unruhen. In Wien wurde auf die schmählichste Weise von seiner Regierung gesprochen. Sein Tod, der diese beschließen sollte, war allgemeiner Wunsch. Ein Ausländer, welcher einmal hörte, die Krankheit Joseph's fange an sich zu bessern, erzählte das seinem Wirth. Dieser gab zur Antwort: O, wenn's an dem ist, so sind wir alle dahin! Man sieht hieraus in welchen mißlichen Zeiten Leopold seine Regierung begann. Ungarn, Böhmen, Oestreich, erwarteten, nach ihren besondern Verhältnissen, jedes besondere Wohlthaten von dem neuen Monarchen. Diesem war das Feuer welches in Frankreich schon unter der Asche glühte, bekannt genug. Das Murren der Niederlande zog seine Aufmerksamkeit nicht minder an sich. War es Leopold demnach zu verdenken, wenn er die Fehde mit den Muselmännern

abbrach, um das Auge auf andere, wichtigere Gegenstände richten zu können? Irrthum ist es, zu glauben, daß man in Frankreich von der Einsicht und Staatsklugheit dieses Monarchen sich nur niedrige Begriffe gemacht habe. Man war in Paris nicht wenig besorgt, es dürfte Leopold die von Ludwig XVI. angenommene, die Königswürde so sehr herabsetzende neue Constitution sich mißfallen lassen. Doch nein, der Wiener Hof blieb dabei ruhig, und gab Frankreich die freundschaftlichsten Gesinnungen zu erkennen. Die Zusammenkunft des Kaisers mit dem König von Preußen in Pillnitz und die dort verabredeten Maßregeln konnten Leopold's Friedfertigkeit nicht zweideutig machen. Höchst wahrscheinlich belebte sein Hintritt die Nationalversammlung in Paris, das bisherige Geheimniß der Bosheit weniger zu verdecken und in Ausführung der zum Untergange des Königs gefaßten Entwürfe desto rascher zu Werk zu gehen. Die Jugend und Unerfahrenheit des jetzigen Kaisers kam ihnen wenigstens in so ferne zu statten, daß sie minder Bedenken trugen, ihre Kriegsanstalten gegen das Reich zu richten, und den Krieg durch gehäufte Beleidigungen nothwendig zu machen. Das Feuer brach in helle Flammen aus. Man hoffte es bald, vielleicht in Frankreichs Herz, dämpfen zu können. Die Gluth verbreitete sich aber im ersten Feldzuge schon bis Frankfurt am Main und in die Niederlande. Mit günstigerem Erfolg führte Mars im folgenden Jahre den Sieger bei Martinestin und Focsan, Herzog von Sachsen-Coburg, in's Feld. Gleich der Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen gewährte diesem Feldherrn die Trophäen bei Neerwinden. Die Niederlande wurden vom Feinde geräumt, und die Eroberung dreier ansehnlichen

Festungen an Frankreichs Grenzen machte zum weitern glücklichen Fortgang der verbündeten Waffen sehr angenehme Hoffnung. In diesem Zeitpunkt war es, da der Herzog Feldmarschall Sr. kaiserl. Majestät Friedensgedanken zu erwecken suchte. Wie weise dieser Rath gewesen, hat sich in der Folge bewährt. Damals konnte Oestreich unter den vortheilhaftesten Bedingnissen den Krieg mit Frankreich beilegen und da für die Erhaltung König Ludwigs und seiner Gemahlin ohnehin nichts mehr übrig war, gelassen zusehen, wie sich die Franzosen unter einander selbst aufreiben würden. Hier ist nicht der Ort von den Gründen zu reden, die Franz II. zum Frieden bestimmen sollten. Wir wissen, daß die Fortsetzung des Krieges den Vorzug behielt. Der Basler Friede erfolgte, und da Preußen nun seine Macht vom Rhein abzog, drückten die Franzosen desto stärker auf Oestreichs Heere, die endlich in die kaiserlichen Erbländer zurückgedrängt, kaum eine Belagerung von Wien aufhielten. In diesen Unfällen mußte der Kaiser wohl der Neigung zum Frieden Gehör geben. Er wurde in Campo Formio zu Stande gebracht und durch ihn zu Frankreichs heutiger Größe der Grundstein gelegt. Bonaparte, der bis Gräz in Steiermark vordrang, hatte sich selbst der Kaiserstadt furchtbar gemacht und hier ziemlichen Schrecken verbreitet. Oestreich fehlte es jedoch nicht sowohl an Mitteln, diesen lästigen Feind aus seinen Grenzen zu bringen, als an guten Gegenanstalten und tüchtigen Heerführern. Es war nicht unmöglich, den kühnen Anführer der Franzosen in einem gebirgigten Lande, voll enger Päße und Hohlwege, mit seinem Heer einzuschließen und in das äußerste Gedränge zu versetzen, oder zu einer

ihm wahrscheinlich, nachtheiligen Schlacht zu zwingen. Ob dem sonst unerschrockenen Erzherzog Karl damals die Hände gebunden, oder andere Gründe vorhanden waren, die ihn lieber mit der Friedensfahne, als mit dem Degen in der Faust, nach Leoben, zu einer persönlichen Unterredung mit Bonaparte bestimmten, davon widersprechen sich die Nachrichten. Genug, Bonaparte konnte Steiermark und andere Provinzen des östreichischen Kreises, mit größter Bequemlichkeit, nebst einer durch Brandschatzungen wohl gespickten Kriegskasse verlassen und auf diesem Rückzuge die Schätze Venedigs noch damit vereinigen. So waren binnen dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren die zwei reichsten Goldgruben in Europa, Holland und Venedig, wo Indiens Reichthümer zusammengehäuft lagen, unter französischen Händen, die jetzt mit leichter Mühe wegschleppten, was von andern seit Jahrhunderten mit unbeschreiblicher Anstrengung und Gefahr aus den entlegensten Welttheilen herbeigeholt worden. Solche wichtige Eroberungen hatten nicht nur auf die Beruhigung der Gemüther im innern Frankreich, sondern auch auf den guten Willen des Heeres den stärksten Einfluß. Bürger und Soldat banden ihre Hoffnung an das Waffenglück, durch dessen Begünstigung die Sachen der Franzosen bisher eine so erwünschte Wendung genommen hatten. Desto weniger ließ sich von der Mäßigung derselben, nach einem Frieden erwarten, der ihnen ausnehmende Vortheile einräumte, und Oestreich geschwächt, das deutsche Reich aber in seiner Blöße darstellte. Verständige sahen bald ein, daß die Ruhe von kurzer Dauer sein würde. Daß Oestreich, bei erster Gelegenheit, wieder auf dem Kampfplatz erscheinen dürfte, ließ

sich allerdings vermuthen, denn der Tractat bei Campo Formio selbst war zu schwankend, als daß er nicht den Zunder zum neuen Kriegsfeuer abgeben sollte. Der Uebermuth der französischen Gesandtschaft in Wien, wodurch ein so gewaltiger Lärmen angefacht worden, schien zwar nur auf den rohen Pöbel zu wirken. Wer konnte jedoch zweifeln, daß nicht auch die Regierung etwas davon in Petto behalten habe? Noch am Ende des Jahres, das diesen Tumult erzeugte, ertönte die Sturmglocke zum neuen Krieg. Paul I. schloß sich an Oestreich näher an und ließ unter seinem berühmten Feldherrn Suwarow ein beträchtliches Heer in Italien einrücken. Als er dort anlangte, hatten zwar die Oestreicher schon einige Vortheile über die Franzosen erhalten, jedoch Suwarow's Feuer und Kriegserfahrung konnten erst die feindliche Macht beschränken und Frankreichs Uebergewicht in Italien demüthigen. Beinahe ganz Italien wurde in dem Feldzuge 1799 von den Franzosen verlassen. Schon sah man in Wien den Horizont ganz aufgeklärt, schon überließ man sich den stolzesten Hoffnungen, als durch das den Russen in der Schweiz begegnete Unglück die Aussichten wieder getrübt wurden. Der Schlag war freilich von höchst nachtheiligen Folgen begleitet. Doch würden diese zu verbessern gewesen sein, wenn die zwischen Karl und Suwarow entstandenen Mißhelligkeiten dem längern Beistand der Russen kein Ziel gesetzt hätten. Die Eifersucht, mit welcher schon in vorigen Jahren die Oestreicher die gute Sache ihres Monarchen am Rhein und in den Niederlanden rückgängig machten, wurde nun auch gegen die Russen an den Tag gelegt. Als ob eigene Ehre nicht bei der Ehre eines Andern bestehen könnte, hat sich seit längeren

Zeiten eine kleinliche Tadelsucht der östreichischen Offiziere, und durch diese des ganzen Heeres bemächtigt. Gewohnt, von jeder Macht mit Verachtung zu sprechen, wird auch selbst dem Freund sein wohlerworbener Ruhm mißgönnt oder geschmälert. Jedes verlorene Treffen hat der Feind gegen die Oestreicher durch erkaufte Verrätherei gewonnen. Von seiner Tapferkeit und Kriegskunst weiß man in Wien und bei der Armee nichts. Zur Probe, wie hoch man in der Kaiserstadt die Unüberwindlichkeit der kaiserlichen Krieger anschlage, mag Folgendes dienen: Als man 1792 zum Feldzug in Frankreich beträchtliche Vorkehrungen machte, wobei der kaiserliche Hofkriegsrath bekanntlich das ganze Geschäft zu leiten hatte, befand sich unter den hier angestellten Officianten ein angesehenes Glied, dessen Name dem Leser gleichgiltig sein kann; diesem dünkte es, man treffe der Anstalten gegen die Franzosen viel zu viel. Er ließ sich daher also vernehmen: Ich begreife nicht, was die großen Vorbereitungen sagen wollen. Man schicke zwei Regimenter ungarische Husaren, mit Peitschen in der Hand, nach Frankreich, so hat der Spaß ein Ende. Sollte diese Anekdote von Jemand in Zweifel gezogen oder dahin gedeutet werden, es habe allenfalls einer von den sogenannten Alltagsschreibern auf dem Hofkriegsrath dergleichen Unsinn von sich hören lassen, dem kann man die Versicherung geben, daß es ein Mann von Bedeutung, ein im kaiserl. königl. Dienst stehender gewisser Herr von *** gewesen, aus dessen Mund die vorstehende Rede geflossen, und daß sie hier aus der Erzählung eines Freundes der Wahrheit, der selbige als Ohrenzeuge betheuerte, aufgenommen worden. Alle, die Wien gesehen und dort einige Zeit gelebt haben, müssen

bezeugen, daß neun Zehntheile der Stadt, der nemlichen Meinung gewesen seien. Wird man sich darüber wundern, wenn aus unlängst erst erschienenen Schriften vom Befehlshaber der östreichischen Armee, General Mack, der thrasonische Ausdruck gelesen wird: Preußen könne mit 25,000 Kosaken im Zaum gehalten werden? Wenn der Chef eines großen Heeres, das aus dem Kern der kaiserl. östreichischen Völker bestand, sich dergleichen Ausfälle erlaubt, wer wird's den Subalternen, deren mehrere von der Schneiderscheere an innerhalb sechs Wochen das Porte Epée hatten,*) verargen, daß sich ihr Heldenmuth in ähnlichen Gaskonnaden (Windbeuteleien) hervorthut, oder wenn sie bei offenen Tafeln an deren einer der Verfasser selbst mitspeiste, sich der belachenswürdigen Erzählung nicht schämen, es hätten zwei kaiserliche Offiziere, die sich zu Frankfurt am Main, im rothen Haus, zur Zeit der Feldzüge am Rhein befanden, durch Plackereien der zugegen gewesenen preußischen Offiziere beleidigt, zehn dieser letzten beim Kragen ergriffen und ihnen einen kleinen Spaziergang zu Fenster und Thüre hinaus angewiesen.

Was doch die, bei Bonaparte's Eintritt in Steiermark zu Wien aufgestellten Freiwilligen,

---

*) Es durfte z. B. die Mutter des jungen ungebildeten Menschen nur vormals in einem gräflichen oder andern angesehenen Hause zu Wien die Stelle einer Säugamme vertreten und durch diese hohen Verdienste sich in Gnade gesetzt haben, so war der Offizier, auf Empfehlung der Frau Gräfin oder Baronin, gleich fertig. Besonders wo die Concurrenz um solche Stellen, wegen der Kriegsgefahr, von Seiten der Standespersonen nicht allzu zahlreich gewesen. Anm. des Setzers.

denen Kaiser Franz Medaillen austheilen und zu ihrer Ehre ein jährliches Fest anordnen ließ, jetzo zu ihrer Entschuldigung sagen mögen, da sie die letzte Besitznahme der Kaiserstadt ruhig ansahen, ohne der Welt das geringste Zeichen ihrer bei Wein und Bier hoch angeschwollenen und unbezwinglichen Tapferkeit zu geben. Wären die letzten Kriegsauftritte in die Zeiten Joseph's II. gefallen, so läßt sich mit Grund muthmaßen, daß der Feind seinen Eintritt in die kaiserlichen Erblande, vorzüglich aber in die Hauptstadt, bei weitem theurer bezahlt hätte. Joseph's Ansehen hielt seine Offiziere in Respekt und Diensteifer, seiner Wachsamkeit entging kein Pflichtvergeßner, seine Belohnungen waren Aufmunterung, und seine Gegenwart dem Nachläßigen höchst gefährlich. Die Bemühungen des Monarchen zur Aufklärung und Verstandesbildung der seinem Scepter gehorchenden Nationen konnten nicht ohne Frucht bleiben, wohin auch treue Anhänglichkeit an den Regenten und ächte Vaterlandsliebe gehört. Die Schmähsucht, womit man dieses Kaisers eingeführte Toleranz und andere Einrichtungen herabwürdigte, mußte zu toben aufhören, sobald die vom Landesfürsten bezielten Vortheile zugegen waren. Joseph beschränkte weder in Wien, noch anderswo, die Freiheit des Bürgers durch Polizeianstalten, die denselben auf allen Wegen verfolgten. Jeder durfte seinen Freund sprechen und sprechen hören, wie ihm nur der Stoff zur Unterredung einfiel, oder an die Hand gegeben wurde. Ob auch schon durch diesen Monarchen in dem Gottesdienste nichts abgeändert wurde, so arbeiteten doch seine Gesetze dem groben Aberglauben entgegen, welchem die von ihm gegebene Censur- und Preßfreiheit unfehlbar den Untergang bereiten mußte. Noch ist

zwar eine beträchtliche Anzahl von Köpfen in und außer Wien, welche die Freiheit, womit Joseph das Forschen und Denken begünstigte, sehr wohl zu gebrauchen wußten. Dieser sind jedoch viel zu wenig, als daß ihr Licht die unzähligen Winkel der Finsterniß beleuchten könnte, worin Unwissenheit und Nacht der Vorurtheile allen helleren Kenntnissen den Eingang verwehren. Es ist kein Irrthum, anzunehmen, daß jede mittelmäßige Stadt in Deutschland wenigstens eben so viel Gelehrte im eigentlichen Verstande, als Wien, aufweisen könne, von gereinigter Vernunft aber eine weit größere Anzahl, als diese erste deutsche Stadt, besitze. In hohen und niedern Zirkeln liefern die Freuden einer wohlbesetzten Tafel, Unterhaltungen mit dem schönen Geschlechte, und Belustigungen des Theaters die Materie zum Gespräch. Wir berufen uns hierüber auf den launigen Verfasser der Briefe eines Eipeldauers an seine Vettern. Nie hat ein Schriftsteller sein Original genauer copirt, nie in so treffenden Zügen geschildert, als dieser östreichische Rabener. Man frage nicht lange, woher diese Verstimmung? Woher dieser Mangel an soliden Kenntnissen und an Wissenschaften, die nebst der Aufklärung des Verstandes, zugleich dem Herzen edle Gesinnungen mittheilen? Kann wohl die unter jetziger Regierung angeordnete Censur, ohne dergleichen nachtheilige Folgen zu veranlassen, ihr Amt verrichten? Wenn gleich einige angesehene Gelehrte, oder Herrschaften in Wien, die besten Werke unsers Zeitalters, ihrem Werth nach kennen und besitzen, so bleiben doch viele tausend Andere im Publikum, dieser Hilfsmittel zu ihrer Belehrung beraubt, bei den Alltagskenntnissen stehen und gehen, da ihre Einsicht nicht fortschreitet, in der That hinter sich.

Der kaiserl. königl. Hof gründet zwar die unterdrückte Censurfreiheit und seine mit dem Bücherverbot genommenen Maßregeln auf die Vorgänge in Frankreich, woher noch vor kurzer Zeit allen Monarchieen der Untergang angedroht und allenthalben der Same zur Rebellion ausgestreut worden. Damit ließe sich wohl die Einfuhr solcher zum Aufruhr rathenden Schriften, als gefährlich und unerlaubt, rechtfertigen. Allein das strenge Bücherverbot hat offenbar noch ganz andere Ansichten zum Grunde, und unläugbar wurde das freie Bücherlesen zur Sache der Religion gemacht. War doch nach dem liberalen Urtheil eines vormaligen Wiener Professors, dem der dortige Superintendent Fock eine Vertheidigung entgegensetzte, selbst die protestantische Religion eine Stifterin der Unruhen bei Unterthanen gegen ihre Obrigkeit. Was wird dieser große Geist, desgleichen so viele sind, erst von den neuern Versuchen Kant's, Fichte's, Schelling's, Reinhard's u. A., denen die bisherige Weltweisheit noch kein Genüge that, die daher als Reformatoren derselben auftraten, ja sich sogar weiser dünken als Aristoteles, der Stammvater aller glaubigen Philosophen, was wird Hofmann (dieß ist sein Name) wohl von diesen Neueren für Begriffe haben? Religion und Staat werden ihm durch diese Spitzköpfe, die überdieß alle Lutheraner sind, in äußerste Gefahr gebracht scheinen. Kein besserer Rath also, denn man vertilge ihre und ihrer Schüler gottlose Schriften, man verriegle ihnen jede Thür, und lasse Alle, die von dieser Pest angesteckt sein möchten, eine vieljährige Quarantaine halten, um gewiß zu werden, daß sich das Uebel durch sie nicht weiter verbreiten werde. Der zum Denken fähige Kopf muß es nothwendig schwer empfinden, wenn ihm, mit

unbarmherziger Hand, solche Schriften aus dem Auge gerückt werden, an denen er seine eigenen Kräfte versuchen, üben und schärfen konnte. Unzufrieden mit dem Druck, der ihn in seiner Laufbahn hindert, legt er entweder seine fernere Kultur ganz bei Seite, oder fängt in der Stille an, ein Feind der vaterländischen Regierung zu werden, die ihn eines der ersten Rechte der Menschheit, des Rechts, die Fortschritte seines Zeitalters in den Wissenschaften zu eigner Vervollkommnung zu benützen, verlustig macht. Je mehr sich die Zahl dieser Unzufriedenen vergrößert, desto größer wird die Gefahr des Staates, der eben durch die strenge Unterdrückung der Freiheit im Denken, seine eigenen Grundsätze verdächtig macht. Und gesetzt, daß bei der unzähligen Menge von Schriften die von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, nicht wenige in die Welt treten, deren Lesen weder dem Verstand, noch Herzen einige Vortheile gewährt, so kann auch dadurch noch kein Verbot begründet werden. Wo schon Kenntnisse und Einsicht vorhanden, können dergleichen Arbeiten nie Eingang gewinnen, und jenen, die von gelehrtem Unterricht sich keine Beschäftigung machen, bleiben selbst mittelmäßige Schriften völlig unbekannt. Wozu also ein strenges Verbot? Zur Zeit, da Kaiser Joseph öffentlich bekannt machte, daß Se. Majestät es nicht übel nehmen würden, wenn man auch sogar über Höchstdero Person sich Erinnerungen erlaubte, hat es nicht an Brochüren gefehlt, worin dem Monarchen anzüglich begegnet wurde. Joseph ließ es dabei bewenden und Censur- und Preßfreiheit hatten nach wie vor ihren ungehinderten Fortgang. Die Person und Regierung des Kaisers wurde von keinem anscheinenden Volksaufstand durch diese Freiheit angefeindet, wohl

aber durch eine gewisse Strenge, womit er seine Ungarn und Andere beschränkte. Hätte der jetzige Kaiser gleich bei Antritt seiner Regierung mehrere Grundsätze seines Oheims wieder in Gang gebracht und Joseph's begünstigte Freiheit zurückgerufen, vielleicht würde man nie von einer gefährlichen Absicht gegen den Monarchen und den Staat etwas gehört, nie Schwert und Strang zu Erhaltung der Ruhe nöthig gehabt haben. Nichts kann als Staatsmaxime angenommen oder als Staatsgesetz aufgestellt werden, worunter die Rechte einiger, geschweige mehrerer Menschen sich gekränkt finden. Im Gegentheil gebietet wahre Staatsklugheit, daß die oberste Gewalt immer in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten solche Maßregeln wähle, womit allgemeine und besondere Zufriedenheit der Untergebenen bestehen kann. Grausamkeit ist's also, dem freien Geist des Menschen Fesseln anzulegen, der doch nur in Absicht gewisser bürgerlicher Verhältnisse den obrigkeitlichen Gesetzen Gehorsam zu leisten hat. Beförderte Geistesbildung gewährt dem Staate die besten Bürger und dem Regenten den wärmsten Dank des edelsten Theils seiner Unterthanen. Ein Staat, dessen physische Kräfte nicht von moralischen aufgewogen und durch diese unterstützt werden, hat nicht die Hälfte der Hülfsmittel, die er zu seiner Erhaltung der fortschreitenden Wohlfahrt bedarf. Auffallende Beweise liefern Spanien, Neapel, Portugal. Hat sich dagegen Preußens Macht und Ansehen nur durch Friedrich's des Einzigen gewonnene Schlachten, oder durch Förderung aller Arten gelehrter Kenntnisse gehoben? Wer das letztere läugnen wollte, müßte erwiesene Wahrheit widersprechen. Personen, die sich eine Zeitlang in Wien aufgehalten, werden sich erinnern, daß sie bei

Gelegenheit einer Aeußerung über diesen und jenen Gegenstand zur Antwort erhielten: das System will's so haben. Soll unter System ein zusammenhängendes und wohlgeordnetes Staatsgebäude verstanden werden, so ist nicht zu begreifen, wie man in diesem Gebäude das, was zu seiner Befestigung und Verzierung gehört, übersehen mögen. Ackerbau, Fabriken, Gewerbe und Handel sind an sich die wichtigsten Gegenstände der Staatswirthschaft, diese aber ist ein Haupttheil jenes Systems. Laßt es dabei an Männern von tiefer Einsicht und ausgebreiteter Gelehrsamkeit fehlen, so gebricht's dem Staat an seiner ersten Zierde und an wahrer innerer Stärke. Man sage nicht, es sei genug, wenn die, so das Staatsruder führen, in Wissenschaften geweiht und heller Denkungsart seien. Wird die Bemühung dieser Männer nicht sehr oft fruchtlos, wenn von ihnen herab die Stufenfolge der Kenntniß unterbrochen ist, wenn ihre Subalternen nicht die Fassungskraft haben, die nothwendig dazu gehört, den Geist der Gesetze und ausgehenden Verordnungen zu verstehen und sie wirksam zu machen. Wolle, Stahl, Eisen und andere in Fabriken bearbeitete Materialien lassen sich wohl durch Maschinen behandeln. Allein mit Menschen ist es ganz was anders. Diese leiden keine maschinenmäßige Einrichtung. Wenigstens sollten sie nicht als Maschinen durch Maschinen behandelt, sondern durch weise, wohlthätige Belehrungen für ihr eigenes Glück gewonnen, und ihnen zu diesem großen Ziel die Bahn, soviel nur möglich, geebnet werden. Das kann nicht durch Maschinen, sondern durch Männer geschehen, die mit dem Wunsche der Wohlfahrt ihrer Mitbürger hinreichende Kenntniß der Mittel und Wege verbinden, darauf sie dazu gelangen können. Solcher Leute

können nie zu Viele in einem Staat sein. Traurig ist's im Gegentheil, wenn Civil- und Militärstellen aus Mangel fähiger und verdienter Männer an Personen übergeben werden, in deren unaufgeräumtem Kopf und Herz Unwissenheit und verkehrte Leidenschaften noch den Sitz haben. Der Regierungspräsident sei die Weisheit selbst, und der ihm beigegebene Rath bestehe aus den erfahrensten Gelehrten. Was ist's, wenn die Werkzeuge, durch deren Hand ihre Anordnungen gehen, nicht genug geschliffen sind? Uebergebet das Heer dem tüchtigsten Feldherrn, und er habe keine Generale nebst andern Offizieren, die seine Plane genau einsehen, die, ihrer Pflicht eingedenk, kein Blut und Leben schonen, er wird sicher, woferne das Heer nicht ganz geschlagen wird, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Haus gehen. Vielleicht entschuldigt man in Wien diese Vorwürfe damit, daß ja dem Kriegsbedienten alle Bücher zu Erlernung der Kriegskunst, und wer sich Civildiensten widme, alle Schriften über Rechtshandlungen unverwehret bleiben. Das mag wohl richtig sein. Damit aber ist der Sache noch nicht gerathen. Kriegs- und Civilbeamte sollen ja nicht handwerksmäßig, sondern nach den Grundsätzen einer geläuterten Weltweisheit, die erst Licht in alle Lehren bringt, womit diese Personen ihren Verstand zu bereichern haben, das Nöthige erlernen. Wo ist's unwillkürlicher, Ideen schnell und richtig zu verbinden, als im Krieg? Wo gefährlicher zu irren, als bei Auslegung und Anwendung der Gesetze, darauf der menschlichen Wohlfahrt Alles ankommt? Man wähle eine gesunde Weltweisheit in beiden Fällen zur Führerin und es wird kein Anstoß erfolgen. Wir reden hier nicht von der in Schulen und akademischen Hörsälen vorgetragenen Weltweisheit, nicht

von der Kunst, nach den Regeln der Vernunftlehre einen Schluß zu machen. Auf diese Art müßten alle sogenannte Studirte weltweise und aufgeklärte Köpfe sein. Nur durch anhaltendes Lesen solcher Schriften, die uns mit den Gedanken geistvoller Männer bekannt und ihre Einsichten zu den unsrigen machen, bringen wir Kopf und Herz in die rechte Stellung — bringen wir es zu derjenigen Brauchbarkeit, die von jedem nützlichen Glied des Staats sich fordern läßt. Hier nimmt der nach Vervollkommnung strebende Geist keine absolute Vorschrift an, was ihm zu lesen erlaubt oder verboten sei. Das erlaubte Buch thut seiner Erwartung gerade kein Genüge, er findet darin nicht, was er sucht, die Schreibart ist ihm zu dunkel u. d. m. Hingegen findet er den Verfasser des Verbotenen weit gründlicher, seinen Vortrag angenehmer, die Erklärungen lichtvoller, die Beweise schärfer. Nun dieses ihm so theure Buch soll er nie zu Gesicht bekommen, als durch Recensionen, oder wenn er's besitzt, aus der Hand legen, warum? Es ist durch die Censur verboten. Vor langen Jahren erschien das bekannte Buch: Oestreich über Alles, wenn es nur will. Der Verfasser gibt sich alle Mühe, darin zu zeigen was die Regierung thun müsse, die kaiserl. östreichischen Erbländer zu dem blühend- und mächtigsten Staat in Europa zu erheben. Wirklich hat er auch verschiedene Winke, die sich durch glücklichen Erfolg bewährten. Indessen scheint die Hauptstadt Wien die Hälfte des Titels dieser Schrift zum Motto genommen zu haben, nemlich, Oestreich über Alles! Diese Meinung hat sich bei Hohen und Niedern so fest gesetzt, daß schon ein kleines Achselzucken Verdruß erregen, Widerspruch aber die bittersten Gegenwürfe veranlassen kann. Freilich

wird keiner, dem die europäische Staatsverfassung nur halb bekannt ist, in Zweifel ziehen, daß Oestreich sowohl in Ausdehnung als günstiger Lage und innerer vortrefflichen Beschaffenheit seiner meisten Länder vor Andern viel zum Voraus habe, daß es demnach seine Macht wenigstens jeder, welche es auch sein mag, an die Seite setzen könne, wohl gemerkt, ehe die jetzigen Zeiten eintraten. In Schulen und von den Lehrstühlen der Universitäten wurden diese Vorzüge Oestreichs weitläufig auseinandergesetzt. Daraus erzeugte sich aber mehr ein lächerlicher Stolz, als Lust und Geschicklichkeit, von jenen durch die Natur angebotenen Vortheilen weisen Gebrauch zu machen. Hiemit verband sie noch eine durchgängige Geringschätzung aller übrigen Nationen und Staaten, die nicht selten in den beleidigendsten Ausdrücken zu Tag gelegt wird. Der Verfasser hatte Gelegenheit, mit Personen von Rang über dieses Kapitel in's Gespräche zu kommen. Wie erstaunte er über die schiefen Urtheile in Absicht der Stärke und Schwäche der europäischen Reiche, von denen immer das Ende heißt: Oestreich übes Alles! Welchen Nachtheil für Oestreich dieser Mangel an guten statistischen Kenntnissen unter den Staatsgliedern zur Folge habe, ist leicht begreiflich. Man hält es für Schande, ruhmwürdige fremde Beispiele nachzuahmen, man glaubt, es sei unnöthig, sich nach auswärtigen Mustern, die Kleider etwa ausgenommen, zu bilden, der einmal angenommene Geschmack behauptet sein Verjährungsrecht, das Reisen in fremde Länder wird vom großen Haufen als etwas ganz Ueberflüssiges angesehen, und dem patriotischen Oestreicher genüget, seine Studien auf einer vaterländischen hohen Schule vollendet, oder als Professionist Ungarn und Böhmen gesehen zu haben.

Dieses zusammen genommen, was wir von den Hindernissen der Kultur in Oestreich bisher erzählten, gibt sonnenklar zu erkennen, daß in diesem Staat Männer von reifen Einsichten, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, gebildetem Herzen weit seltener, als anderswo anzutreffen, und eben daraus manche widrige Fälle für Oestreich herzuleiten seien. Die Haupstadt ist überzeugt, daß es bloß auf den kaiserlichen Hof ankomme, heute von Baiern, morgen von Schlesien Besitz zu nehmen. Wer darüber stille schweigt, ist schon übel angesehen. Wollte sich aber Jemand sogar zu widersprechen erkühnen, der hat Bürger und Polizei zu fürchten. Es sind Beispiele genug, daß letztere durch ihre geheimen Kundschafter die ehrlichsten Leute auffangen, sie drei bis vier Wochen in den Kerker werfen, und dann, ohne daß Jemand ihr Schicksal erfahren konnte, unter der unerwiesenen Anschuldigung verdächtigen Raisonnirens aus der Stadt weisen ließ. Die kaiserlich östreichische Monarchie, so ferne sie aus verschiedenen Reichen, deren jedes seine eigene Sprache und Verfassung hat, zusammengesetzt ist, stellt allerdings ein sehr künstliches Staatsgebäude dar, dessen Festhaltung dem Regenten eine größere Bürde, als andere Reiche auflegt. Indessen wird bis diese Stunde von Allen, welche den innern Zustand der kaiserlich königlichen Erblande kennen, als richtig angenommen, daß Oestreich zu seiner fortschreitenden Aufnahme nichts als eine weise Staatsökonomie und ein friedliches System nöthig habe. Dahin gehört vorzüglich Ablegung einer zu Unruhen hinleitenden Vergrößerungssucht, dadurch benachbarte Staaten in steter Furcht gehalten, und Funken zu Kriegsflammen genährt werden. Die unlängst erschienene Staatsschrift: Wer ist der angreifende

Theil, Oestreich oder Frankreich? enthält so viel Wahrheit, daß man sich's nicht verwehren kann, die Schuld des neulich geendigten Continentalkrieges auf dieses letztere allein zu wälzen, in welcher Hinsicht das Haus Oestreich sich keine Vorwürfe zu machen hat. Allein mußten denn bei dieser Gelegenheit die so lange und oft wiederholten Versuche, Baiern mit Oestreich zu vereinigen, wiederholt werden? Sollten keine freundschaftlichen Annäherungen des Wiener und Münchner Hofes seit dem letzten Lüneviller Frieden, besonders seit dem zwischen England und Frankreich wieder ausgebrochenen Kriege möglich gewesen sein? Welche Erinnerung, sich auf der Hut zu halten, gab nicht die Besitznahme von Hannover den sämmtlichen deutschen Fürstenhäusern? Dort wird ein großes Kurfürstenthum von der französischen Uebermacht an sich gerissen, freien Reichsstädten mitten im Frieden Brandschatzung abgedrungen, französische Kriegsvölker stören den ganzen Handel an der Elbe und Ostsee, und — — dazu sitzt das Reichsoberhaupt mit seinen mächtigen Gliedern stille. Das unglückliche aber rechtmäßige Eigenthum eines im Krieg befangenen Königs darf sich nicht des Schutzes getrösten, den Kaiser und Reich ihm schuldig sind. War es Napoleon's gefürchtete Ueberlegenheit, die das deutsche Schwert in der Scheide hielte? Nun, wie unendlich würde sich diese vergrößert haben, wenn die von ihm vorbereitete Landung vor sich gegangen und gelungen wäre? Laßt England zu Boden liegen, was ist gewisser, als Frankreichs Universalmonarchie? Dann ist's wahrlich zu spät Coalitionen zu stiften, wenn der unersättliche Eroberer zur See eben die furchtbare Macht aufstellen kann, die er nun zu Lande meist auf fremde Kosten

unterhält? Weder Pitt, noch englisches Geld, die von Tag zu Tag anwachsenden Gefahren hätten das Wiener Cabinet schon eher aufwecken sollen, die engsten Verbindungen mit Rußland und allen angesehenen deutschen Höfen zu treffen, und bei diesen wichtigen Geschäften mit Beseitigung aller Spuren des mindesten Eigennutzes nur das allgemeine Wohl zum Grund zu legen. Zu Deutschlands tiefer Erniedrigung ward hierin nichts zu Stande gebracht. Napoleon setzt in Italien die Königskrone ungestört auf, erweitert sein Reich daselbst, und verschafft sich einen neuen höchst beträchtlichen Zuwachs von Macht. So war ein Arm in Süden, der andere in Norden fest gelehnt, und beide schlugen mit voller Faust an das Reich. Ein Faustschlag, der von Kehl bis Preßburg Thore und Riegel zersprengte und das Eigenthum bedauernswürdiger Unterthanen der Gewalt des französischen Heeres unterwarf. Die Stimme des winselnden Oestreichs verhallt nicht an der bairischen Grenze, nein, durch hiesige Klagen verstärkt, läuft sie von Seufzern Schwabens begleitet, bis an den Rhein fort, der nun leider! Frankreichs Grenze zu sein aufhörte. Wenn man in Baiern über die unerträglichsten französischen Quartierlasten die Hände ringt, glaubt der Soldat seinen bekümmerten Wirth dadurch zum Stillschweigen zu bringen, oder wohl gar zu trösten, daß er ihn an die Verheerungen erinnert, welche, im Fall die Franzosen unglücklich gewesen, von Oestreichs Schaaren hier wären verübt worden. Das heißt Wunden mit Höllenstein verbinden. Wird die Sache aus dem wahren Gesichtspunkt betrachtet, so hat Napoleon dem Hause Oestreich Bayerns Eroberung verwehret, um dieses Land als einen französischen Erwerb, wie immer es seine Plane

erfordern, gebrauchen zu können. Wo hinaus in diesem Gedränge. Zum Landesvater? Ach! Napoleon hat ihm den Arm zur Hülfe gelähmt. So schwebt denn ein grausenvolles Schicksal gleich unbarmherzig über Oestreichs, Baierns und Schwabens vorhin gesegneten Einwohnern. Gewiß eine Erniedrigung Deutschlands, nie so gedacht, nie so tief für möglich gehalten. Weil wir oben die Gründe für gültig annahmen, wodurch der deutsche Kaiser zum Krieg mit Frankreich bestimmt worden, so könnte Jemand daraus in Folge ziehen: Also hat Oestreich an dem Unglück von Süddeutschland keinen Theil. Soferne dabei nur auf den Krieg und dessen widrigen Ausgang Rücksicht genommen wird, allerdings keinen. Das Blatt wendet sich aber, wenn Oestreichs Eintritt in Bayern mit allen denselben begleitenden Umständen in Anschlag kommt. Hätte Franz seine Kriegsvölker, wenn ja kein anderer Rath übrig war, durch Bayern ziehen, und hier die Ruhe des Landes weder durch Requisitionen, noch durch das beschwerliche Papiergeld stören lassen, so würde dem Kurfürsten zu Klagen, und dem Kaiser der Franzosen zum Vorwand eines vermüßigten Beistandes nicht ein Schein übrig geblieben sein. Bayerns Einwohner hatten sogar für Oestreich Vertrauen gewonnen, und wäre das Glück den Waffen des letztern eben so günstig als groß das Verlangen nach Bayerns Besitz gewesen, hätte es sich alsdann mit ruhigen Unterthanen schmeicheln können. Doch wir setzen diesen Fall, dem es noch sehr an Möglichkeit fehlte, bei Seite, und richten den Blick auf eine Krone, deren Ertheilung der freigebigen Hand Napoleon's durch Oestreichs Absichten auf Bayern so sehr erleichtert, ja erst an die Hand gegeben wurde. Kein Einmarsch der Kaiserlichen in Bayern,

und noch wäre der Kurhut auf Maximilian's Scheitel das ehrwürdigste Diadem. Dieser neuen Krone verdankt das unglückliche Bayernland seine französischen Quartierbedrückungen, durch sie sieht es sich seinen Landesherrn entzogen, und von französischer Willkür beherrscht. Tiefe Erniedrigung eines der mächtigsten deutschen Staaten, der unter dreien im Zusammenhang den Reihen führt; eines Staats, für Deutschlands wahres Interesse, wer weiß wie lange? vielleicht auf immer? verloren. Sieht der deutsche Patriot in dieser Lage seines Vaterlandes mit getrübtem Blick auf die erste aller Kronen, die nur einen römischen Kaiser schmückte, so bemerkt er die wichtigsten Edelsteine darin entweder verdunkelt, oder ganz ausgefallen. Napoleon las diese auf, um sie in seine Kronen zu versetzen. Schon gelten französische Machtsprüche im Reich mehr als römisch kaiserliche Decrete. Schon wird das Schicksal deutscher Städte und Länder in Paris abgewogen. Schon darf Napoleon geben und nehmen, wie sein Genius ihm einflüstert, und des Reichs Oberhaupt muß dabei das Aug' verschließen. Was fühlst du, deutscher Mitbruder, bei dieser Ohnmacht deines Kaisers?

---

## England.

Dieses ganze Neptun'sche Reich, dessen Seemacht seit Elisabeth's Zeiten zu einer ungeheuren Größe anwuchs, dessen Schätze unermeßlich, dessen Staatsschulden kaum zu berechnen sind, war mit dem benachbarten Frankreich seit Jahrhunderten in Fehde,

seit Anfang des achtzehnten aber fast in beständige Kriege verwickelt. In zwei wichtigen Erbfolgekriegen, dem spanischen, nach Karl's II., und dem östreichischen, nach Kaiser Karl's VI. Tode, war Großbritannien der treueste und wichtigste Bundesgenosse Oestreichs. Mehrmals würde die hochgespannte französische Macht dem Haus Oestreich gefährlich, und Karl's pragmatische Sanction vielleicht zertrümmert worden sein, wenn nicht Englands kraftvolle Unterstützung den Umsturz der östreichischen Monarchie verhütet hätte. In dem kritischen Zeitpunkt der Annäherung des siebenjährigen Krieges unterhandelte der nachmalige Staatskanzler in Wien, Fürst von Kauniz, das von einsichtsvollen Statistikern widernatürlich genannte Bündniß zwischen Frankreich und Oestreich. Eben derselbe war auch der Stifter von Ludwig's XVI. Verbindung mit der kaiserl. königl. Prinzessin Antonia. Sonderbar ist es, daß der Wiener und Versailler Hof bei dem am 1. Mai 1756 geschlossenen Schutz- und Trutzbündniß aus ganz verschiedenen Absichten ausgingen. Dem ersteren lag Preußens Erniedrigung und der Besitz von Schlesien am Herzen. Dem andern war es um das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, oder Hannover zu thun, um durch dessen Besitznahme dem König von England, als Herrn dieses ansehnlichen Landes, jenes Gewicht fühlbar zu machen, das die französische Seemacht, nach der Eroberung von Minorka, gegen Englands Flotten nicht mehr gewinnen konnte. Nebenbei hatte die kaiserliche Königin, Maria Theresia, wenigstens den Vortheil, daß der König von Preußen einen Theil seiner Kriegsschaaren an seinen mütterlichen Oheim und Bundesgenossen, den König von England, als Kurfürsten von

Hannover, überlassen, und daher gegen Oestreich mit einer mindern Macht auftreten mußte. Wenn das Wiener Kabinet Preußens völligen Untergang beschlossen hatte, woran es nicht an überzeugenden Urkunden fehlt, so war's in jener Periode sehr leicht, Frankreichs Beistand zur Ausführung dieses großen Plans länger zu erhalten, als es wohl die Staatsklugheit dem Hof von Versailles anrathen sollen. Weil die englisch-preußische Verbindung, dadurch der Aufenthalt eines französischen Heeres in Hannover abgewehret werden sollte, nicht zu trennen, dann eine königlich polnische Prinzessin an den Dauphin, Vater des unglücklichen Ludwig XVI. vermählet ward, welche knieend vor ihrem Schwiegervater, Ludwig XV., weder Flehen noch Thränen schonte, ihn zur Rache gegen den König von Preußen, der in Sachsen einfiel und dieses Kurfürstenthum in Beschlag genommen hatte, gleich Anfangs des siebenjährigen Krieges zu bewegen; so bot Frankreich alle Kräfte zu dessen nachdrücklicher Fortsetzung auf. Auch fand der kaiserlich königliche Hof in der Zukunft noch ganz andere Mittel, dem König in Frankreich die Fortsetzung des Kampfes mit Friedrich und seinem Bundesfreunde in England annehmlich zu machen, daher Deutschland sechs Jahre hindurch die mächtigsten französischen Heere zum Ruin der schönsten Provinzen auf seinem Boden trug. Der preußische Einfall in Sachsen wurde allenthalben als ein Vorgang geschildert, der alle Friedensverträge, die Reichsverfassung, ja das ganze Natur- und Völkerrecht über den Haufen werfe, und man überging bei diesen übertriebenen Schilderungen entweder mit tiefstem Stillschweigen die Beweggründe zum Einmarsch der Preußen in

die kursächsischen Lande, oder bedeckte sie mit einem, manches Auge blendenden Schleier. Zu dem französischen Eintritt in Hannover schwieg man in Wien und an den meisten deutschen Fürstenhöfen ganz stille, ja man übernahm sogar die Vertheidigung der französischen Gewaltthätigkeiten in den Staaten und Ländern einiger deutschen Fürsten mit einer Parteilichkeit, die sich weder der Unwahrheit noch des Undanks schämte. Noch 1743 wohnte König Georg II. von England der Schlacht bei Dettingen bei, deren glücklichen Ausgang seine Gegenwart nicht wenig beförderte. So setzte dieser Monarch sein eigenes Leben der größten Gefahr aus, und gab Marien Theresien dadurch den unwidersprechlichsten Beweis, wie sehr er ihre Sache zu seiner eigenen mache. Dabei blieb es noch nicht. England setzte zu Gunsten Oestreichs den Krieg bis zum Aachener Frieden mit Nachdruck fort und die Kaiserin Königin erhielt, den an Preußen abgetretenen Theil von Schlesien ausgenommen, alle von Karl VI. hinterlassene Erblande in ruhigem Besitz. Wenige Jahre hatten das Andenken an Englands wichtige Verdienste um Oestreichs Erhaltung verwischt, und zum Zeichen, wie gering man den Werth der vormaligen Freundschaft desselben in Wien anschlage, rief der kaiserlich königliche Hof selbst den Erbfeind Großbritanniens und des deutschen Reichs in Georg's II. deutsche Erbstaaten; allein wie der Ausgang jenes Kriegs lehrte, zu eigenem empfindlichsten Nachtheile. Unendliche Kriegslasten, in jener Zeit von der Krone Frankreich auf deutsche Länder gewälzt, konnten doch nicht hindern, daß die französischen Finanzen sehr mitgenommen, und die Staatsschuld mit einigen Hundert Millionen vergrößert wurde. Eben dieses war auch

in England der Fall, nur mit dem Unterschied, daß durch den Frieden von Paris Britanniens Aufopferungen an Gut und Blut die reichste Vergütung erhielten. Die englische Seemacht, am Ende des Krieges noch im blühendsten Stande, wurde von Jahr zu Jahr den Franzosen ein stärkerer Dorn in dem Auge. Der brittische Handel erschien in allen Weltgegenden als der erste und einträglichste. Da die französische und spanische Marine im Jahre 1763 fast ganz vernichtet gewesen, konnten die Engländer gegen Ost- und Westindiens Reichthümer ihre Fabrikate und Manufacturwaaren mit unsäglichem Nutzen vertauschen. Ihre Colonieen in Nordamerika stiegen zu einem hohen Grade der Kultur empor. Ganz Canada war in ihrem Besitz. Die Küste von Florida bis über die Hudsonsbay huldigte Britanniens Scepter. Solche glückliche Umstände vermehrten Frankreichs lange schon rege Eifersucht, und man erwartete hier mit Ungeduld einen Zeitpunkt, da sich Gelegenheit zur Erniedrigung Englands anböte. Dieser Zeitpunkt erschien, als die englischen Colonieen in Nordamerika dem Mutterlande den Gehorsam auffsagten. Einige Jahre ließ es der französische Hof bei bloßen Begünstigungen und geheimer Unterstützung der Colonieen bewenden. Da aber diese unter dem General Washington nicht ohne Glück gegen die englischen Waffen gefochten hatten, brach er endlich los, errichtete mit den aufgestandenen Colonieen ein förmliches Bündniß, in welches auch Spanien gezogen wurde, und half den vereinigten nordamerikanischen Staaten zur Unabhängigkeit von Großbritannien. Dieses konnte den erlittenen Verlust nicht gleichgültig ansehen. Doch wehte noch die brittische Flagge auf allen Meeren, und die englische Flotte war

auch nach dem Colonieen-Krieg in dem vortrefflichsten Stande. Vier Jahre genossen die Staaten von Nordamerika ihrer durch Frankreichs Hülfe errungenen Freiheit, als die Franzosen selbst darnach zu gelüsten den Anfang machten. Nicht englische Anstiftungen oder verheißener Beistand hatten diese Freiheitssucht erzeugt und genährt. Der Londoner Hof, weit entfert, die Unruhen in Frankreich durch angesponnene Intriguen zu vermehren, oder die hier entstandene Verwirrung sich zu Nutze zu machen, welches die Franzosen im Gegentheil nie unterlassen hätten, hielt sich in tiefster Stille, woraus er noch nicht gebracht wurde, als Frankreich schon die königliche Gewalt zernichtete, sich für eine freie Republik erklärte, und die gefährlichsten Grundsätze zum Umsturz aller Königs- und Fürstenthrone in die Welt ausgehen ließ. Wem ist nicht aus der französischen Revolutionsgeschichte bekannt, daß die Repräsentanten dieser Nation den coalisirten Mächten die Mordfackel fast aufgedrungen haben? England wurde gleichfalls herausgefordert. Es mußte also einen Kampf bestehen, dem das Kabinet von St. James schon wegen der Kurwürde von Hannover nicht ausweichen konnte. Der Krieg erforderte gewaltige Summen, da England denselben zu Wasser und zu Lande führte. Nachdem aber Preußen, Spanien, das bezwungene Holland und Oestreich eines nach dem andern vom Kampfsplatz abtraten, hielt England einige Zeit die Kriegslast allein aus. Der damalige General Bonaparte lief 1798 mit einer großen Macht aus Toulon. Seine Fahrt war nach Aegypten gerichtet, bei welcher derselbe im Vorbeigehen einen von innen schon vorbereiteten Streich auf Malta ausführte und diese Insel in Besitz nahm. Eigentlich ging die Absicht des

französischen Befehlshabers auf Eroberung der englischen Niederlassungen in Ostindien. Ein ungeheurer, doch zur Ausführung nach damaligen Umständen nicht ganz verwerflicher Plan. Bonaparte konnte mit seinen vierzigtausend Mann mittelst des arabischen Meerbusens leichter und früher in den ostindischen Gewässern erscheinen, als die Engländer eine ihm gewachsene Macht nach Bengalen bringen. Diese mußten demnach die französische Flotte noch auf dem mittelländischen Meer aufsuchen, und Alles anwenden, sie zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Admiral Nelson bekam den Auftrag zu diesem wichtigen Unternehmen. Er ging mit dreizehn Linienschiffen, zwei Fregatten und einer Corvette unter Segel. Die Franzosen hatten indessen in Aegypten glücklich gelandet, und ihre Flotte in der Bay von Abukir eine solche Stellung nehmen lassen, daß sie gegen jeden Angriff durch die stärksten Strandbatterieen gesichert, und zwischen zwei Sandbänken, von einer großen Anzahl Kanonierschaluppen gedeckt lag. Der eben so erfahrene als muthvolle Nelson ließ sich durch die Gefahren eines Angriffs nicht abschrecken. Sein Schiff war das erste im Angesicht des Feindes, litt daher mehr als die andern, und er selbst ward am Kopf gefährlich verwundet. Das Treffen endigte sich mit der Vernichtung der ganzen französischen Flotte. Ein Zufall, der dem General Bonaparte zugleich den Anschlag auf das englische Ostindien verrückte, oder wenigstens so erschwerte, daß er, um ihn auszuführen, unendliche Schwierigkeiten hätte bekämpfen müssen. Nun setzte er sich in Aegypten fest und bemächtigte sich damit eines Eigenthums der ottomanischen Pforte, die bisher mit Frankreich im Frieden gelebt hatte. Bonaparte sparte weder List noch Kunst,

sich in Egypten Anhang zu verschaffen. Den Großherrn aber und seinen Divan in Constantinopel suchte er zu überreden, daß seine Ankunft in diesem Theil des türkischen Reiches nichts weniger als feindliche Absichten zum Grund habe. Man beurtheilte ihn jedoch nicht aus seinen Worten, sondern aus der That. Die Türken gingen mit englischen Truppen vereinigt den Franzosen in Egypten zu Leibe, die endlich sich ergeben mußten, nachdem von vierzigtausenden nur ein unbedeutender Ueberrest noch vorhanden, Bonaparte mit äußerstem Verdruß nach Europa zurückgekehrt, Malta aber bereits von den Britten erobert war. Der Friede von Amiens machte dem Kriege zwischen England und Frankreich ein Ende. Wirklich hat ersteres sehr große Mäßigung dabei bewiesen, und von allen Eroberungen nichts als Ceylon in Ost- und die Insel Trinidad in Westindien behalten. Zugleich versprach es, Malta zu räumen. Es stand jedoch nicht lange an, so zeigte sich aus deutlichen Gründen, daß dem Haupt der französischen Consularregierung noch immer an Egypten und Malta so viel gelegen sei, daß beide den neuen Entwürfen eines Bonaparte nicht entgehen würden. Ueberdieß fuhr dieser fort, gegen den klaren Buchstaben des Friedenstractats in der Schweiz und Holland den Meister zu spie en, dem König von Sardinien die Schadloshaltung zu versagen, in Italien nach Willkür Veränderungen zu treffen und zu einer Menge anderer Klagen, besonders durch Sendung des Obersten Sebastiani in die Türkei Anlaß zu geben. England hatte alle gemachte Eroberungen, bis auf Malta, dem Frieden gemäß geräumt. Frankreich bestand darauf, daß die Engländer auch diesen Felsen verlassen sollten, ohne die Ursachen,

warum es nicht geschah, zu heben. Man kam darüber zu Erörterungen, die aber sämmtlich fruchtlos blieben. Alle Schritte des Oberconsuls gaben zu erkennen, daß er nichts weniger als einen dauerhaften Frieden mit England wünsche. Schon glänzte an seinem Pole das Gestirn des Cäsars. Diesen neuen Stern wollte vielleicht mancher, der bei der Armee diente, nicht aufgehen sehen. Hier rieth die Klugheit, so lange der Kaiser noch im Entstehen war, Entfernung an. Dazu erbot sich die schicklichste Gelegenheit in der Kriegserklärung wider England. Diese rechtfertigte die Besetzung der Küste bei Boulogne in den Augen des Volks. Keine Woche verging, da man nicht das große Landungswunderwerk als nahe oder schon vollendet, damit aber das goldene Zeitalter in Frankreich hergestellt, auf allen Gassen in Paris, ja in allen Winkeln der ganzen Republik hochpreisen hörte. Und was ließ sich von einem Napoleon anders erwarten, dessen von Egypten her bekannter Religionseifer für das Seelenheil der Christgläubigen bereits die rühmlichste Sorge getragen und sie wieder mit Tempeln und Priestern versehen hatte? Wie konnte so ein gewissenhafter Regent sich das Vergnügen versagen, jene, die er in das Reich Gottes geführt, auch in den Ueberfluß irdischer Güter zu setzen. Freilich ist, um dieses letztere zu bewerkstelligen, eine gewisse Selbstverläugnung nöthig, daß man nämlich kein sonderliches Bedenken trage, anderer Nationen rechtmäßige Habe, sei's durch welche Mittel es wolle, an sich zu bringen. Lehrte ja wohl einst eine ansehnliche Gesellschaft geistlicher Väter, man dürfe Böses thun, wenn nur etwas Gutes daraus erfolge. Desto weniger Gewissensbeschwerde für Napoleon, wenn er seine Heere in alle Länder aussendet, sich fremden

Eigenthums zu versichern, damit es, als gerechtes Gut in Frankreich verpflanzet, reiche Früchte tragen, und den Gesegneten des Herrn in diesem Lande wohl bekommen möge. Die großmüthigste Sorgfalt des französischen Monarchen schließt jedoch andere Völker nicht ganz aus. Er bekriegt England, den stolzen Britten den Hochmuth zu legen, und sie mit ihrem bittersten Schaden zu belehren, wie gefährlich es sei, den Augapfel des Glückes anzutasten. Durch seinen Arm soll die Freiheit der Meere (mit Vorbehalt des Näherrechts, versteht sich doch?) hergestellt werden. Und wie sticht nicht auch darin Napoleon's Weisheit hervor, daß er die Lust zur Seefahrt bei viel Tausenden, die sonst dem Wasser, weil es keine Balken hat, nicht würden getraut haben, zu erwecken sucht, oder vielmehr nothwendig macht? Länder, worin seine Cohorten eine Zeitlang sich aufhielten, werden in Stand gesetzt, unzähliger Hände zu entbehren, denn hier ist kein Verdienst mehr für sie. Hinaus also mit diesem Ueberfluß auf das große Weltmeer! Dort können sie für Frankreichs Schifffahrt gebraucht, oder in den Colonieen als Sclaven wohl versorgt werden. Ist das seeräuberische England einmal in Napoleon's Gewalt, o dann jauchzet alle Völker der fünf Welttheile, denn ihr habt die Meeresfreiheit. Dem Beglücker der Menschheit zu Ehren dichtet Gesänge und Loblieder ihr alle aus der Zunft der Poeten und Reimenschmiede! Preiswürdig ist schon der Vorsatz an sich, daß man die Meeresfreiheit erkämpfen will. Wie sehr verdient nicht erst seine Ausführung erhoben zu werden? Da wird dem Engländer sein Rum und Punsch theuer zu stehen kommen, wenn er ihn von seinem neuen Herrn in Frankreich sich muß zumessen lassen. Und wir Deutsche

können, wenn erst Bonaparte für sich und sein Volk des englischen Wohllebens genug hat, auch noch an den Ueberbleibseln Theil nehmen, die Franzosen sind ja unsere Nachbarn und Verbündete. Laßt aber die Eroberer der Meeresfreiheit mit Vertheilung der englischen Reichthümer und Leckerbissen noch so sparsam sein, so hat mich doch gestern meine Großmutter darüber zu beruhigen gesucht, denn, sagte sie, liebes Kind, nun kommen die Zeiten gewißlich, von denen die Sibyllen geweissagt haben, ich verstehe kein Latein, doch erinnere ich mich noch, daß mein Bruder mir immer vorplempelte: Iam nova progenies... und das soll heißen: Ein neues Geschlecht kommt vom Himmel hernieder. Weil mehrere Himmel sind, wollt' ich gern wissen, aus welchem? Hm! gab er zur Antwort: Aus dem Lufthimmel, wo die Adler und andere Raubvögel über den Wolken schweben. Dem sei wie ihm wolle, mir ist im Traum vorgekommen, der neue französische Kaiser und seine Familie sei wie der Blitz aus den Wolken heruntergefahren, darauf fing's an, Zucker und Kaffee zu regnen. Siehst du, das sind die Zeiten des Saturn, der bei seines Sohnes Jupiter Vermählung mit der schönen Semele alle anwesenden Gäste mit dem besten Kaffee und Punsch bewirthete, denn damals waren solche Sachen spottwohlfeil. Jetzt, denke ich, wird es wieder so werden. Der Kaiser Napoleon will alle Zucker- und Kaffeefässer aus England holen, da hoffe ich also, wird das Pfund, wie vor siebenzig Jahren, auf fünf Groschen zu stehen kommen. Wenn das ist, so darf ich mich doch vor meinem seligen Ende nochmals satt Kaffee trinken, und habe alsdann keine Erdmandel, oder Cichorien, die einem den Geschmack verderben, weiter nöthig. Meine Großmutter kann's

getroffen haben. — Bonaparte ist ein ganz neues Geschlecht. Viele Adler führt er im Wappen, er kann also mit ihnen im Lufthimmel herumgeflogen sein. Bringt er's nun dahin, daß es Zucker und Kaffee so viel gibt, als wenn's geregnet hätte, so sind Saturns Zeiten wieder da, und die Weissagung der Sibyllen ist erfüllt. Wie's aber den Zweiflern geht, daß ihnen bald da, bald dort Schwierigkeiten aufstoßen, so ging's auch mir mit der Hoffnung sibyllinischer Zeiten. Ja, dacht' ich, man liest in der Geschichte Englands, daß sich vor Alters sehr viele Wölfe darin aufhielten, deren man aber jetzt nicht Einen mehr sehe, so genau war man ihnen auf der Spur. Wird man nicht den Wölfen, die von außen dort eindringen wollen, sich aus allen Kräften widersetzen und ihnen, ehe sie noch an's Land kommen, den Garaus machen, oder sobald sie darauf sind, ihre Vertilgung beschleunigen? Daß jetzt Menschen an die Stelle der vormaligen Wölfe treten, thut nichts zur Sache. Wer absichtlich kommt, an mir seine Raubgier zu sättigen, darf sich des stärksten Widerstandes versichert halten, und ehe er noch seinen Raub in Sicherheit sieht, den Untergang erwarten. Man wende dieses auf die dermalige Lage zwischen Frankreich und England an, und vergleiche noch die Schrift: Gefahren der Landung in England. Jetzt, da der römisch kaiserliche Adler mehrere Schwingfedern verlor, der russische sich auf sein Felsennest zurückgezogen, der preußische wie auf der Brut sitzen bleibt, jetzt sollte man freilich denken, wär's den französischen Adlern weniger gefährlich, den Flug über den Canal nach England zu wagen, weil jene weder die Beute mit diesen theilen, noch sie daran hindern zu wollen scheinen. Vielleicht halten sie sich ruhig,

weil ihnen die Freiheit der Meere versprochen ist? Wer wäre dazu leichtgläubig genug? Wien, Berlin, Petersburg müßten nie den Gesang der Lockvögel gehört haben, um durch Napoleon's Sirenenstimme sich einschläfern zu lassen, oder von seiner Großmuth mehr, als von England zu erwarten. Napoleon weiß auch gar wohl, daß er sich vom Vertrauen aller europäischen Höfe, ein paar ausgenommen, wenig zu versprechen habe. Deßwegen sucht er sie theils durch Heirathen, theils durch eingeräumte Vortheile an sich zu ziehen, oder ihr Interesse mit dem englischen, wie z. B. bei Preußen in Widerspruch zu setzen. Das sind Kunstgriffe des schlauen Imperators, durch welche er sich, wenn's ja zur Landung kommen sollte, den Rücken zu decken vermeint. Durch Alles dieses hat er aber den Mächten, die er am meisten zu fürchten hat, noch keine Gewährschaft für ihre künftige Sicherheit, oder gar für unausbleibliche Vortheile, im Fall er England besiegen würde, geleistet. Auch bleibt es eine ewige Unmöglichkeit, diese Gewähr leisten zu können. Napoleon sei eben so mächtig zur See, als auf dem Lande, wer wird diesem Koloß nur einen Nagel an der Zehe verstümmeln? Behandelt er doch jetzt schon die größten Mächte, wie einst Alexander einen ihm vorgestellten Corsaren. Oestreich bringt z. B. Lindau gegen gewisse böhmische Herrschaften an sich, Napoleon nimmt seinerseits ganze Länder, z. E. Genua, Lucca u. s. w. ohne eine Spanne Erdboden daran zu setzen. Jenem wirft er gefährliche Vergrößerung in seiner erlassenen Kriegserklärung vor. Ihm soll es für ein Zeichen des preiswürdigsten Charakters gelten, wenn er freie Republiken zum Schemel seiner Füße legt. Vor den Augen der ganzen Welt errötyet er nicht, zu

erklären: Er suche keinen Schuh breit Vergrößerung auf dem festen Lande. Nun, so frage ich, in welchem andern Welttheil Venedig, Dalmatien u. a. m. liegen, in deren Besitz er durch letztern Feldzug gelangte. — Daß England seine ost- und westindischen Producte wegen des unermeßlichen Aufwandes im noch andauernden Kriege zu höheren Preisen verkauft, empfinden freilich viele Staaten mit Schmerzen. Laßt uns annehmen, diese Waaren seien in französischen Händen, und unter ähnlichen Kriegsverhältnissen, werden sich auswärtige Länder eben so gewaltiger Summen in baaren, klingenden Hülfsgeldern zu erfreuen haben, wie sie Großbritannien an seine Alliirten auszahlen ließ? Als noch alle Moden und Kleidertrachten unter Frankreichs Gebiet standen, zogen die französischen Fabriken unermeßliche Summen aus allen Reichen Europas, vornehmlich aus Deutschland. Was bekamen sie sämmtlich davon zurück? Nicht einen Pfennig, Alles, was höchstens Deutschland zurück erhielt, beschränkte sich auf das nach Straßburg und Paris ausgegangene Mastvieh, welche Einnahme sich zur Ausgabe wie 1 zu 80 verhielt. Wäre die Unentbehrlichkeit des Fleisches nicht so groß, daß man diesen Artikel zu den ersten menschlichen Bedürfnissen rechnen muß, und hinge die Zahlung der dafür nach Deutschland übergehenden Gelder von der französischen Regierung ab, wie unendlich oft würde die Zahlung stocken, besonders, wo nur der mindeste Scheintitel zu ihrer Verweigerung sich auftreiben ließe? Im siebenjährigen Kriege bekam ein gewisser Reichskreis für Lieferungen an die französische Armee die Summe von dreiundzwanzig Millionen activ zu verrechnen. Nach hergestelltem Frieden meldete sich dieser Kreis und bat um die

Erledigung gedachter Forderung. Die Antwort fiel dahin aus: Man wundere sich, daß diese Summe in Paris und nicht in Wien gesucht werde, indem die Krone Frankreich nicht für sich, sondern für die Kaiserin Königin Krieg geführt habe. Welche Sprache! Die Franzosen gingen damals nach Hessen und Hannover für die Sache Marien Theresien's. Napoleon's heutige kaiserliche Regierung betritt in diesem Punkt die Fußstapfen der vorigen königlichen auf's Genaueste. Was ist der Gerechtigkeit gemäßer, als daß die französischen Kriegsvölker nicht auf Kosten der armen Unterthanen eines alliirten Fürsten, sondern gegen baare Bezahlung für Mann und Pferd unterhalten werden? Nein, sagt das französische Völkerrecht: das Land meines Bundesgenossen muß sie ernähren. Wenn der Freund diese Sprache führt, woran erkennt man den Feind? Nun noch einen Blick auf England. Als die Franzosen letztens Wien besetzt hielten, entblödete sich Napoleon nicht, dem Kaiser Franz die unanständigsten Invectiven gegen das Ministerium und den Staat von England in den Mund zu legen, und diese in öffentlichen Blättern bekannt zu machen. Der englische Handlungsgeist, heißt es darin, ist das Verderben der Welt. Das ist ungefähr der Sinn der dem Kaiser Franz angeschuldigten Rede. Unsere Leser erinnern sich ohne Zweifel der in öffentlichen Zeitungen von Frankreichs Herrscher erzählten Unterredung mit den bei Ulm gefangenen östreichischen Generalen, worin unter andern auch diese Erklärung vorkommt: Ich brauche kein Land, nur Schiffe. Die Meinung Napoleon's kann doch nicht bloß von Kriegsschiffen zu verstehen sein, sonst hätte er mehr Schwäche denn Stärke des

Geistes verrathen. Folglich sprach er von Kauffahrteischiffen, dadurch sich in Frankreich der verfallene Handel wieder beleben sollte. Also ist entweder ein kaufmännischer Genius damals an Napoleon's Seite gestanden, als er von diesem Bedürfniß seines Volkes etwas erwähnte, oder er wußte selbst nicht, was er haben wollte. Napoleon ist völlig überzeugt, daß ein Staat nur durch ausgebreiteten Handel glücklich und seinen Nachbarn furchtbar sei. Die englische Regierung hat allenfalls zehn oder mehrere Millionen Pfd. St. nöthig: Ihr wird deßwegen nicht bange; Sie tritt mit einigen Häusern zu London in Unterhandlung; und die Summe ist unterschrieben. Das ist der Dorn im Auge des französischen Xerxes. Ihm gebricht's nur noch an dem Metall, wodurch England auf allen Straßen des Oceans seine Flotten in Bewegung setzt. Kann er dieses den Engländern aus der Faust winden, so bekommen wir eben so viel Kriegsschiffe in den französischen Häfen zu sehen, als die Perser einst Galeeren gegen Griechenland auslaufen ließen, nämlich zwölfhundert an der Zahl. Dadurch würde ein großer Theil der Wünsche Napoleon's erfüllt, aber noch nicht allen die Krone aufgesetzt. Ein Heer von siebenmalhunderttausend zu Lande, und eine Seemacht von zwölfhundert Kriegsschiffen unthätig zu sehen, wäre einem Eroberer, dem diese Welt noch zu enge zu sein scheint, die unerträglichste Qual. Was bleibt ihm zur Beruhigung übrig, als seine Oberherrschaft in allen Welttheilen geltend zu machen, und unter den Königen, die er seinem Scepter unterwarf, eine Einrichtung, wie vormals die römischen Kaiser mit ihren Hofämtern zu treffen, sie in Klassen zu ordnen und zu gewissen Zeiten an sein Hoflager zu

berufen. Jetzt wären wir da, wohin das Lieblingssprüchwort blinder Anbeter Napoleon's das Ziel steckt, welche beim Aufstehen und Schlafengehen zum Segen über sich sprechen: Ein Gott und Ein Napoleon! Die Arbeit, welche auf diesen Blättern geliefert wird, macht an sich keine Ansprüche auf Beifall, am wenigsten bei denjenigen deutschen Schriftstellern, die in unsern Zeiten den Himmel voll Sterne, oder gar die glänzendsten Sonnen über Deutschlands Horizont ihre Strahlen verbreiten sehen, wie etwa der Verfasser der Schrift: Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs, oder Herr Professer Butte zu Landshut, in der Ankündigung seiner bayrischen Annalen. Doch glaubt der Verfasser es seiner Ueberzeugung schuldig zu sein, den Unbefangenen unter seinen deutschen Brüdern frei zu bekennen, daß unser Vaterland von Englands Demüthigung durch die französischen Waffen (die jedoch so nahe nicht sein dürfte), nichts als das härteste Joch, davon Deutschlands dermalige Erniedrigung zum Vorspiel gelten könnte, zu gewarten habe. Wer noch mehr Beweise, als in dieser Abhandlung schon vorkamen, darüber verlangt, kann sich aus dem Betragen des französischen Kaisers gegen die Holländer, diese seine treuergebenen Freunde und Bundesgenossen, Ueberzeugung verschaffen. Vor kaum zwanzig Jahren ging Kaiser Joseph mit dem Gedanken um, seiner Stadt Antwerpen ihren Glanz, den sie durch das Aufkommen Amsterdams vor einigen hundert Jahren verlor, wieder zu geben. Die Holländer merkten gar bald, was für ein Schicksal ihrer Hauptstadt und gesammten Handlung bevorstehe, wenn der Hafen von Antwerpen gereinigt, und die Schiffahrt auf der Schelde eröffnet würde. Sie

setzten sich daher lieber dem gerüsteten Kaiser zur Gegenwehr, als daß sie durch zaghafte Nachgiebigkeit ihren Wohlstand einem andern Handelsplatz überlassen hätten. Der mit Oestreich getroffene Vergleich kostete sie zwar dreizehn Millionen als Schadloshaltung für die kaiserliche Kriegsrüstung. Doch zum Glück war diese Summe schon bezahlt: Die Holländer durften nur abrechnen. Thun wir aber der Sache zu viel, wenn wir daraus folgende Schlüsse ziehen und schlechterdings behaupten, „daß Napoleon die Freiheit der Meere bloß zur Maske seiner Entwürfe gebrauche; daß er England nur aus Privatinteressen zu bekämpfen, alle Kräfte anstrenge: daß er Britanniens sogenannten Alleinhandel nur hasse, so lange er nicht in französischen Händen ist; daß er die Wohlfahrt anderer Nationen nur im Munde, aber nicht im Herzen habe; daß er vielmehr an dem Umsturz derselben aus vollen Kräften arbeite; daß er mit der dürftigsten Armuth der seinem Scepter nicht unterworfenen Menschheit sein Spiel treibe, und Frankreich zur allgemeinen Schatzkammer der Welt zu machen suche; daß er die größten, lästigsten Aufopferungen seiner Verbündeten für Schuldigkeit halte; daß er ohne alle Rücksicht auf die übrige Welt sich und das französische Volk zum ersten und letzten Zweck habe; daß dem Deutschen und allen übrigen Europäern jeder Blick auf seinen Thron gefahrahnend zurückkomme.“ Daß — —

Doch wir wollen's einstweilen bei diesen Schlüssen bewenden lassen. Vielleicht werden sie bald durch leidige Erfahrung in noch helleres Licht gesetzt, dann können wir den Leser mit unsern Ideen über Deutschlands Lage weiter unterhalten, und von ihm hören, ob wir von der Erniedrigung unseres Vaterlandes

zu viel oder zu wenig gesagt haben. In der Schrift: Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs findet sich ein Schema von einer neuen Ordnung der Dinge, worin der dritte Paragraph also lautet: „Kein souveräner Regent eines ausländischen, durch eine herrschende fremde Nationalsprache von Deutschland losgerissenen Staates soll unmittelbares Land im bisherigen deutschen Reiche besitzen können.“ Wer sieht's dieser Stelle nicht an, daß sie bei einer Bouteille Champagner, oder gar unter französischer Inspiration in die Feder geflossen sei. Der Verfasser will damit die Engländer aus Hannover verweisen, denen bereits von Frankreich und Preußen der Bannbrief aus dem Stammhause und eigentlichen Vaterlande des königlich großbritannischen Hauses geschrieben worden. Doch nicht dem König Georg III. allein, sondern auch den Königen von Dänemark, von Schweden, von Preußen, von Ungarn dictirt dieser Paragraph den Abschied. Dießmal bleiben wir nur beim König von England stehen, den die französische Staatskunst unter Beitritt einer der zwei ersten deutschen Mächte, der Erbfürstenthümer seiner Väter mitten im Krieg mit Großbritannien verlustig erklärt. Ob man diesen Vorgang zu Deutschlands tiefer Erniedrigung rechnen müsse? Wir antworten: Freilich! und zwar zu einer sehr tiefen. So lange Georg III. nicht in der Eigenschaft des Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg mit Frankreich Krieg führte, so lange mußten dessen deutsche Staaten wenigstens nicht in die Theilungsmasse geworfen werden, deren Besitz nur der künftige Friede zwischen den streitenden Parteien entscheidet. War schon die französische Besitznahme der hannover'schen Lande eine Gefährde für

das Reich, so ist die jetzige Losreißung derselben aus den Händen des gesetz- und rechtmäßigen Fürsten schreckliche Folge der Schlacht von Austerlitz, Wirkung der ungebundensten Gewalt in Deutschland, Umsturz der ganzen Reichsverfassung, willkürliche Vertheilung nach dem französischen Privatinteresse, trauriges Zeugniß eines an Haupt und Gliedern geschwächten Körpers, unläugbarer Beweis, daß Napoleon den deutschen Kaiser mit seinen hohen und niedern Ständen für blinde Nullen halte." Man will dann, wie es scheint, für ausgemacht annehmen, daß England im Kampfe mit seinem Gegner gewiß unterliegen, und den Krieg nicht so lang fortsetzen werde, daß auch der Feind, über der langen Fehde ermüdet, endlich zum Frieden die Hand bieten muß. Ein Fall, nicht aus dem Reich der Unmöglichkeit erträumt, und der so lang eintreten kann, als die englischen Seehelden, die mit Nelson lange noch nicht alle ausgestorben sind, das Glück auf dem Meere beschwören können. Wie? wenn Großbritannien einer französischen Landungsflotte den Untergang im Ocean bereitete, und diese mit Feuer zu vertilgen Gelegenheit fände, wodurch sich die französischen Saiten bald herabstimmen müßten? Würde Napoleon gegen andere Vortheile dem König von England nicht herzlich gerne zum Besitz Hannovers behülflich sein? Dagegen würde Preußen zwar seine ganze Macht aufbieten, allein wahrscheinlich sich zum Verderben, weil Oestreich den Rücktritt des Königs von England in die Regierung und den Besitz von Hannover aus allen Kräften unterstützen, und in diesem Punkt mit Frankreich gemeinschaftlich zu Werk gehen würde. Lassen sich gleich diese und ähnliche Muthmaßungen mit nichts verbürgen, so führen sie

doch keinen innern Widerspruch bei sich, und das ist schon genug.

Unzählig oft hört man in Deutschland die von Großbritannien an Oestreich und Rußland bei der letzten Coalition bezahlten Hülfsgelder als traurige Ursache des erst entglommenen Kriegesfeuers ausrufen und verwünschen. Napoleon selbst machte in Wien öffentlich bekannt, daß die Einwohner dieser Stadt ihre dermaligen Bedrückungen bloß auf Rechnung der Engländer setzen müßten, indem diese theils durch Bestechungen, theils durch Subsidien zwei Kaiserhöfe gegen ihn bewaffnet und dadurch den Krieg veranlaßt hätten. Er setzt also voraus, daß Oestreich und Rußland viel zu entkräftet gewesen seien, als daß sie ohne englische Hülfe ihre Völker in's Feld führen konnten. Dieß zugegeben, was folgt daraus? Sie thaten, was Frankreich seit Jahrhunderten zu thun pflegte. Die Schweden erhielten im dreißigjährigen Kriege französische Gelder. Das Nämliche geschah im siebenjährigen. Beide Kriege wurden auf deutschem Boden geführt, folglich war die Absicht des französischen Hofes, das Kriegsfeuer mitten in Deutschland zum Ruin seiner Einwohner zu nähren. England bezahlt Subsidien, um in Italien die täglich angewachsenen Gefahren zu vereiteln und Deutschland wo möglich von dem französischen Joche zu befreien. Welche dieser beiden Mächte war also mit ihren Subsidien dem Reich am wenigsten gefährlich? Daß Oestreich durch sein Betragen gegen Bayern die Absicht der Entschließung zum Krieg zweideutig machte, ist freilich unleugbar. Unstreitig ist aber auch, daß die von Napoleon angenommene Königskrone und die gewaltigen Vergrößerungen seines Reichs in Italien den vorliegenden

Tractaten schnurstracks entgegen, und Oestreich von dieser Seite bedrohend waren. In dieser bedenklichen Lage konnte es seine Waffen nicht ruhen lassen. Rußland hatte die Garantie des Lüneviller Friedens auf sich. Aus dem Grund durfte Alexander I. nicht nur von Frankreich dessen pünktliche Beobachtung fordern, sondern auch auf die Erfüllung der Friedensartikel mit Gewalt dringen, wenn man, wie hier geschah, sich dessen weigerte. Der fette Bissen, den Oestreich an Bayern sich schmecken zu lassen vorhatte, konnte ihm ohne Rußlands, Preußens, Frankreichs Beitritt nie zu Theil werden. Hierüber hätte sich auch kein Krieg erhoben, daher ist es bloß französische Täuschung, wenn man das Elend, worunter Deutschland seufzt, oder vielmehr erliegt, auf Englands Subsidiengelder, durch welche sich Oestreich so sehr hätte verblenden lassen, hinaus schieben will.

Seitdem der englische Handel sich durch alle Welttheile verbreitet und zu einer Höhe erhoben hat, die den Handel aller andern Reiche weit hinter sich läßt, ist die französische Eifersucht in gleichem Grade gestiegen, und da jetzt Napoleon Millionen Menschen genug hat, die er der Ausführung seiner, die Grenzen der Erde begreifenden Plane aufopfern kann, so tobt in ihm die Unruhe, welche Ludwig XIV. schon zuweilen schlaflos machte, desto stärker nämlich durch Eroberung der englischen Schätze und Seemacht zu allen Regenten der Erde das Wort reden zu können: Das will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Möchte doch von meinen lieben deutschen Mitbrüdern die schon in der Mitte des siebenzehnten Seculums erschienene Schrift gelesen und erwogen

werden: L'Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompt pas ses fers. (Europa in Sclaverei, wenn nicht England seine Fesseln zerbricht.)

---

## Preußen.

Dieser während Friedrich's des Einzigen sechsundvierzigjähriger Regierung zu einer der ersten Mächte Europas herangewachsene Staat hat zwar seit dem Tod des großen Königs sich an Ländern und Kriegsvölkern beträchtlich vergrößert, dadurch aber, wie die heutige Erfahrung lehrt, an Ansehen und Nachdruck bei den übrigen Höfen in Europa nichts gewonnen. Im Jahr 1787, da König Friedrich Wilhelm II. wegen der in Holland vorgegangenen Unruhen und Beleidungen des Prinzen von Oranien unter dem regierenden Herzog von Braunschweig ein Heer von neunzehntausend Mann dahin schickte, wurde die vorige Ordnung bald wieder hergestellt, und man schloß daraus, daß Friedrich's Geist auch nach seinem Hintritt noch auf den von ihm organisirten Kriegsschaaren ruhe. Allein die Feldzüge 1792, 1793, 1794 fingen an, die Welt in dieser guten Meinung irre zu machen. Einzelne Kriegsverrichtungen enthielten wohl Merkmale der guten Taktik und altpreußischen Tapferkeit. Sie waren jedoch zu schwach, die großen Gedanken, welche durch ganz Europa dem preußischen Heere den Vorzug ertheilten, ganz aufrecht zu halten. Der in Basel 1795 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossene Traktat öffnete dem Hause

Brandenburg mehrere angenehme Aussichten und gewährte seinen Staaten den wichtigen Vortheil: im nachherigen ganzen Verlaufe des so vielen deutschen Ländern höchstverderblichen Kriegs der Früchte zu genießen, welche nur das Himmelskind, der Friede, auszuspenden pflegt. Indessen konnte doch Friedrich Wilhelm nicht hindern, daß die mit ihm ausgesöhnte französische Republik noch in selbigem Jahre die Regierung in Holland umwälzte und dem Hause Oranien, an welches zwei königlich preußische Prinzessinnen vermählt waren, die oberste Stelle in den vereinigten Niederlanden entriß. Noch lagen die Gründe, welche den König acht Jahre zuvor bestimmten, sich in die holländischen Angelegenheiten zu mengen, in der Mitte. Ja sie mußten weit stärker werden, wenn man erwog, daß eine Nation, die kürzlich erst ihren König und Königin nebst der Schwester des Ersteren auf das Schaffot lieferte, einen Fürsten Europas nach dem andern seiner Hoheit zu berauben und den Geist des Aufruhrs durch alle Länder zu verbreiten den tollkühnen Entschluß gefaßt habe. Friedrich Wilhelm, durch diese und noch weit stärkere Beweggründe ungerührt, sah gelassen zu, daß die Franzosen in Vereinigung mit den sogenannten Holländischen Patrioten auf den Prinzen von Oranien mit seinem Hause losstürmen, ihn der Statthalterschaft, seine Söhne ihrer Ehrenstellen bei der Armee entsetzen, und mit Leibes- und Lebensgefahr, wenn er der Gefangenschaft entgehen wollte, den Prinzen nöthigen, über das Eis in englische Schiffe zu flüchten. Waren gleich die Franzosen mitten im Winter (durch die Verrätherei einer Spinne geleitet), und von gefrorenen Flüssen und Canälen begünstigt, unter Pichegrü in

Holland eingedrungen, so würde dieß, wenn Friedrich Wilhelm Ernst gebrauchen wollte, seinen Arm zum Beistand des Hauses Oranien nicht verkürzt haben. Der ruhige Besitz von dem an Geld, Geschütz, Getreide und allen andern Bedürfnissen, damals überfließenden Holland gewährte Frankreich einen weiten Spielraum für seine künftigen Unternehmungen, und man darf ohne Verletzung der Wahrheit betheuern, daß Hollands Eroberung dem wankenden französischen Staat ganz auf die Beine geholfen. Erschrockenheit und verzagter Muth lagen nicht in König Friedrich Wilhelm's Charakter. So sehr auch die vorigen Feldzüge die preußische Schatzkammer gelichtet hatten, konnte man doch nicht sagen, daß Preußen dadurch in völlige Unthätigkeit gesetzt worden. Wo finden wir also den ersten Ruhepunkt für eine Vermuthung? Darin — — Vielleicht fühlte sich der König, der 1797 das Zeitliche verließ, damals schon in kritischen Gesundheitsumständen. Das ist es, was ihn entschuldigen dürfte, doch bleibt es eine schwere Aufgabe, das Betragen des preußischen Kabinets bei dem bedauernswürdigen Schicksal eines dem Könige allernächst verwandten Hauses, und des an königliche Provinzen anstoßenden Hollands zu rechtfertigen. Als der jetzige König den Thron bestieg, war er um ein Jahr jünger, wie Friedrich II. bei seinem Regierungsantritt. Ganz Europa richtete das Auge auf einen Monarchen, dessen blühendes Alter und lebhaftes Blut die größte Thätigkeit im Kabinet, und durch sein gerüstetes Heer Schrecken der Feinde erwarten ließ. Allein Friedrich Wilhelm III. hielt sich an das erste, und war daher unbeweglich, als verschiedene Mächte im Jahr 1799 seinen Beitritt zur Verbindung mit Oestreich

und Rußland ernstlich suchten. Die Ruhe, worin sich der preußische Hof zu halten für gut fand, war den französischen Waffen sehr große Förderung. Diese Verdienste um Frankreich erhielten im Frieden von Lüneville Beweise der Erkenntlichkeit, leider jedoch nicht auf französischem, sondern deutschem Grund und Boden. Preußens Kaltsinn gegen Oestreich wäre einigermaßen zu entschuldigen. Man weiß, welche Beschimpfungen nach dem Basler Frieden in den heftigsten Pasquillen oder Schmähschriften gegen den preußischen Hof zu Wien ausgestoßen wurden. In dieser Kaiserstadt wetteiferte jeder, wer es dem Andern in Lästerung des Königs von Preußen zuvorthun könne. Ausdrücke, deren sich wohlgezogene Gassenjungen zu schämen haben, schienen manchem dieser feinen Schriftsteller viel zu glimpflich für ihren Gegenstand. Um in dieser Arbeit nichts Gemeines zu liefern, waren sie in Erfindung von Schimpfnamen übersinnreich, und geraume Zeit gewährten dergleichen Aufsätze dem Publikum die belustigendste Unterhaltung. Diese unsaubern Vögel verflogen sich auch nach Berlin. Dort rächte man sich an dem Unglimpf theils mit Verachtung, theils durch wohlgesalzene schriftliche Antworten. Wie es nun zu sein pflegt. Obschon der Wiener und Berliner Hof in jener Zeit sich nicht feindselig behandelten, so war doch dem König von Preußen der heftige Groll, welcher seit dem Basler Frieden in Wien auf ihn geworfen worden, nicht gleichgültig. Beide Höfe sahen sich mit starren Augen an. Daher ließ Preußen die Oestreicher ihre Fehde allein verfechten, gewiß mit dem geheimen Wunsch, diese Nachbarn, welche eben nicht die freundschaftlichsten Gesinnungen hatten, beschränkter

zu wissen. Sieht man auf die Folgen dieser Kaltblütigkeit, so sind sie Oestreich weniger, als dem übrigen Theil des deutschen Reichs nachtheilig gewesen. Was der letzte Friede von Lüneville dem deutschen Boden auf dem linken Rheinufer entriß, hätte nach aller Wahrscheinlichkeit durch Preußens Macht können erhalten werden. Hier waren die meisten Länder von vier Kurfürstenthümern außer mehreren freien Reichsstädten und kleinen Herrschaften gelegen. Von der Freundschaft der Erzbischöffe zu Mainz, Trier und Köln, welches letztere ohnehin einen Prinzen aus dem Hause Oestreich zum Regenten hatte, konnte wohl ein König von Preußen bei der bekannten Anhänglichkeit dieser geistlichen Fürsten an den Wiener Hof sich nichts Sonderliches versprechen. Man darf nur die Geschichte des siebenjährigen Krieges darüber nachschlagen. Seitdem jedoch die mit Religionshaß unzertrennlich verknüpften Vorurtheile durch aufgeklärtere Einsichten dahin schwanden, ging auch an den Höfen der geistlichen Kurfürsten eine Veränderung politischer Grundsätze vor. Daher trug selbst des heiligen römischen Reichs Erzkanzler, der letzte Kurfürst von Mainz, kein Bedenken, dem von Friedrich II. in Gang gebrachten Fürstenbund beizutreten, ein Schritt, darüber Kaiser Joseph viel Empfindlichkeit blicken ließ, besonders weil eben dieser Monarch durch die Besitznahme von Niederbayern im Jahre 1778 die Aufmerksamkeit der ersten deutschen Fürsten zu Vorsichtsmaßregeln gereizt hatte. Nach dem Tode Friedrich's II. löste sich der Fürstenbund auf, indem Friedrich Wilhelm II. mehr Ergebenheit für Oestreich, als sein großer Oheim hegte, oder vielmehr, weil jener, der vier Kriege wider die östreichische Macht glücklich hinaus-

geführt, seinen Thron so befestigt hinterließ, daß man sich sobald keines neuen Angriffs vom Wiener Hof preußischer Seits zu besorgen hatte. Wie sehr Deutschlands Erhaltung und die Rettung seiner Mitstände Friedrich am Herzen lag, ist aus dem Teschner Frieden für alle Zeiten erwiesen. Diesem König müssen Bayerns Fürsten ewigen Dank zollen, denn durch seine nachdrucksvolle Unterstützung blieben sie im Besitze der, ihrem Hause angestammten Länder. Saß Friedrich stille, so war Bayern ohne Rettung verloren. In Wien wurde daher sein Name nur desto verhaßter. Man gab ihm spottweise den Titel eines Dictators im römischen Reich; eines solchen nämlich, der sich dem Kaiser an die Seite setzen, und in der Reichsstaatsverwaltung dem Oberhaupt in sein Amt greifen wolle. Was ihm hier an seinem durch den letzten bayrischen Erbfolgekrieg neuerworbenen Ruhm entging, erntete dieser Monarch bei dem übrigen unparteiischen Theil der Welt auf das Reichlichste, und die Geschichte wird immer bezeugen, daß er durch Bayerns Erhaltung bei dessen Fürstenhaus den großen Thaten seiner vielen Feldzüge die Krone aufgesetzt hat. Wer hätte nun vermuthen sollen, daß Friedrich Wilhelm, Vater und Sohn, den Pfad ihres großen Vorgängers einmal verlassen, und nicht mit aller Macht die Zerstückelung des Reichs abzuwenden versuchen würden? Jede Uebermacht, sei sie in Frankreichs oder Oestreichs Händen, ist gefährlich. Der östreichischen arbeitete Friedrich II. mit allem Eifer entgegen. Warum thaten seine Thronfolger nicht dasselbe gegen Frankreich? Antwortet man: „Das litten die Verbindungen nicht; dadurch würde Preußens Vergrößerung und Arrondirung verloren haben; Oestreich würde

sodann nicht gedemüthigt, noch dem König von Preußen der Besitz Schlesiens so gewiß versichert worden sein, als jetzt, da Oestreich ohne sich neuen Gefahren auszusetzen, gar nicht an Wiedererobe-rung dieses souveränen Herzogthums denken darf; die braunschweig-lüneburgischen Lande, ein so beträchtlicher Zuwachs der preußischen Staaten, würden nie einen Ergänzungstheil ausmachen; der Krieg hätte unendliche Summen verzehret, und doch ist das Glück nie unwandelbarer, als im Spiele des Mars; der Klugheit war's also gemäß, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen, sich folglich stille zu halten, und im Trüben zu fischen." Laßt uns sehen, ob diese Gründe die Mißgriffe des preußischen Kabinets zu bedecken im Stand sind. Einmal ist doch richtig, daß durch Preußens Unthätigkeit, ja durch sie allein der große Plan ausgeführt worden, mit dem Ludwig XIV. lange Zeit sich niederlegte und aufstand, nämlich den Rhein zur Grenze seines Reichs zu machen. Die französischen Gewalthaber, durch das Glück ihrer Waffen unterstützt, blieben diesem Plan getreu und führten ihn, ohne weitere Hindernisse bekämpfen zu müssen, glücklich aus. Das hart mitgenommene Reich seufzte nur nach Frieden. Oestreich hatte den besten Theil seiner Kriegsschaaren verloren, und den Feind zum zweitenmal in seinen Erbstaaten gesehen. Kein Fürst in Deutschland konnte der französischen Macht nur eine Stunde lang, ohne sich in's Verderben zu stürzen, die Spitze bieten. Unter solchen für Deutschland höchst nachtheiligen Umständen am Frieden arbeiten und ihn schließen, mußte das nicht das Verderben des Reichs herbeiführen? Preußen hätte wohl dieses zur Entschuldigung, daß es erstlich auf König Friedrich Wilhelm II. sich berufen

kann, der zur Herstellung des Friedens zwischen Oestreich und Frankreich seine (gute Dienste) Vermittlung schon 1795 anbot, die aber vom kaiserlichen Hofe weit von der Hand gewiesen worden. Zweitens kann es anführen, daß das deutsche Reich nicht an eines seiner Glieder, sondern von seinem Oberhaupt den Schutz fordern müsse, wobei es drittens noch dieses zum Vorwand hat, daß die Festung Mainz durch seine Völker wieder an's Reich gebracht, von den Oestreichern aber an die Franzosen übergeben worden. Gründe, die ihr Gewicht hätten, wenn von Verlust, der das Haus Oestreich allein betrifft, die Rede wäre. Hier ist nun ein ganz anderer Fall, den man aber gewaltig zu verdrehen sucht. Scheelsüchtige Politiker und elende Träumer wollen nämlich ihren deutschen Brüdern die neue Ordnung der Dinge als eine neue Grundfeste des deutschen Reiches vorspiegeln, und den Verlust der Länder am linken Rheinufer darüber in Vergessenheit bringen. Verloren ist aber jede Mühe, die sie sich deßwegen geben. Können schon Beispiele der Regel nach nur erläutern, nicht beweisen, so sei uns doch erlaubt, für beide Fälle eins anzuführen. Wir setzen, der König von Preußen hätte Schlesien nie beherrscht, oder er müßte es abtreten, würde seine Macht noch eben dieselbe sein, oder bleiben, wie bis diese Stunde? Man erwiedere nicht hierauf: Das treffe nur bei Preußen, nicht aber bei den vormaligen Ständen am linken Rheinufer zu; bei diesen einzelnen Staaten sei die Macht getheilt, folglich nicht von Bedeutung, in so fern also entbehrlich, oder zur Reichsvertheidigung von keinem Belange gewesen. Ganz recht! Jetzt also, da diese vormals deutschen Länder unter einem einzigen Oberhaupt stehen, und nicht wie vorhin

getrennte Fürstenthümer ausmachen, jetzt, da der kriegerische Napoleon über mehr als vier Millionen unlängst noch deutscher Bürger und Einwohner unumschränkt gebietet, ist die französische Macht mit achtzigtausend braven Soldaten deutscher Nation verstärkt, deren Beruf sie auffordert, bei jedem Wink aus Paris Gefahr und Verderben über Deutschland verbreiten zu helfen. Wobei man noch bemerken muß, daß diese unter Frankreichs Scepter geborenen Deutschen, so lange für sie in ihrem Vaterlande Etwas zu holen ist, an keine Desertion denken dürfen. Ein Vorzug, dessen sich kein preußisches oder östreichisches Heer rühmen kann. Welche neue Ordnung der Dinge (man vergebe diesen entlehnten Ausdruck) wird nun den Verlust des linken Rheinufers ersetzen, und wann wird diese, von unberufenen Köpfen entworfene Ordnung der Dinge zur Wirklichkeit kommen? — Deutschland, welches vorhin aus allen seinen Kreisen viele und vortreffliche Soldaten dem preußischen Heer lieferte, hätte aus diesem Gesichtspunkt dem König von Preußen höchst wichtig sein und ihm die Integrität des Reichs sehr nahe legen sollen. Nunmehr ist nicht allein das linke Rheinufer für die preußische Werbung verloren, sondern der schwäbische und fränkische Kreis bleiben derselben nicht minder verschlossen. Vielleicht hält sich die Krone Preußen dafür mit hannöver'schen Mannschaften schadlos? Aber ist denn der Besitz Hannovers schon unumstößlich? Und wenn auch, so mußten ja andere Länder dagegen abgetreten werden; Länder, die, seit geraumer Zeit von Kriegslasten verschont, einen großen Theil ihrer Einwohner in blühendem Wohlstand sahen und jetzt dem unglücklichen Schicksal der braunschweig-lüneburgischen Staaten unterworfen

sind. Rein ausgeleert, Städter und Landmann in tiefster Armuth, die schönsten Wälder verheert, und ihrer Zierde, des stolzen Hirsches, so wie Marstall und Dorf der edelsten Pferde beraubt, die königlichen Paläste bis auf den Nagel an der Wand geplündert, überläßt Napoleon's Freigebigkeit das deutsche Eigenthum Georg's III. einem der nächsten Verwandten des königlich großbritannischen Hauses, und dieser, seinem französischen Wohlthäter verbundene Fürst gibt Englands Freundschaft auf, um sich von Frankreich desto enger umfassen zu lassen. Möchten doch die Manen Friedrich's des Großen seinen zweiten Thronfolger umschwebt haben, „als er die Fürstenthümer Ansbach und Cleve nicht der Nothwendigkeit der Lage, nicht der wahren Staatsklugheit, ~~nein~~, dem Willen eines unbändigen Eroberers zum Opfer brachte, als er die ehrenvollen Bande des Bluts mit einem der ersten Fürstenhäuser der Erde zerriß und sich jenem Thronbesitzer in die Arme warf, der aller Throne der Welt, nur nicht seiner eigenen Feind ist."

Wer der Wahrheit nicht in's Angesicht widersprechen will, der entbinde das preußische Kabinet von dem Vorwurf: „daß selbiges zur tiefen Erniedrigung Deutschlands durch sein Benehmen im vorigen Kriege, wie im letzten, sehr viel beigetragen; der zeige uns Gründe, daß Friedrich Wilhelm III. die jetzigen Zeitumstände als ein Weiser benutzt habe; der belehre die Welt, daß Napoleon's Siege bei Ulm und Austerlitz den ruhig sitzenden König von Preußen nichts angegangen; der sage uns, ob je eine unerhörtere Verletzung des Völkerrechts sich zu erlauben sei, als diese: daß ein Fürst die Lande eines andern, der mit ihm in tiefstem Frieden lebt, in Besitz nimmt, bloß weil es

sich mit dem Plan seines Feindes am besten reimt; der überführe uns endlich: daß Preußen nicht allenthalben Schwäche über Schwäche verrieth, da es sich einen beträchtlichen Theil seiner Stammländer in Franken, das reiche, gesegnete Markgrafthum Onolzbach, von Napoleon abtrotzen ließ, ein Land, dessen ungestörte Vereinigung mit der Kurmark Brandenburg Friedrich II. im Teschner Frieden feierlichst versichert worden, und dessen Hauptstadt unlängst noch für sich, wie für alle übrigen Einwohner die ausgezeichnetsten Beweise treuer, unerschütterlicher Anhänglichkeit an das königliche Kurhaus Brandenburg ablegte." Friedrich Wilhelm bezeugte hierüber sein Wohlgefallen und Dankgefühl in einem erlassenen Kabinetschreiben, worin er der Stadt Ansbach zugleich seine Huld zu erkennen gegeben. Und was erfolgte unmittelbar hernach. Bernadotte führt seine Völker in dieses, bisher von Kriegslasten verschonte Land, damit auch dieser, noch des Wohlstands genießende Winkel von Deutschland nicht übersehen, sondern, wie alle andern, die Frankreichs Heere trugen, bis auf's Knochenmark ausgesogen werde. Welcher Landesvater kann bei dem sichtbaren Untergang seiner treuen Unterthanen unempfindlicher sein, als der König von Preußen? Wem können die Rechte der Menschheit weniger gelten, als eben diesem Monarchen? Wer hat den Schlüssel zu allen deutschen Provinzen dem übermüthigen Napoleon in die Hände geliefert? Rede du, heilige Wahrheit! Ist's nicht Friedrich Wilhelm III.? Jedesmal, da die Franzosen für ihre Eroberungssucht einen Anstrich nöthig zu haben vermeinten, wurde von ihnen die polnische Theilung zur Hülfe genommen. Diese verrufene Zerstückelung eines großen Königreichs ist in Napoleon's

eiserner Faust der Coder, aus welchem er die Rechtmäßigkeit seiner Eroberungen, sollten sie auch bis nach Hindostan gehen, überzeugend darlegt. Jetzt scheint es, als wäre dieselbe Theilung von einer andern Seite ins Gesicht gefaßt uud gar zum Muster angenommen worden. Italien und Deutschland können uns darüber belehren. Napoleon nimmt und gibt Länder, wie immer seine Launen gestimmt sind. Kurz, er handelt wie der Gott dieser Welt. Heute fällt ihm ein, der Reichskurfürsten seien zu wenig, und er schafft sogleich vier neue. Er will ein Königreich stiften. Toscana taugt ihm dazu. Deutschland hat nur einen Kaiser, aber keine Könige. Napoleon weiß den Abgang gleich zu ersetzen. Er braucht einen Fürstenstuhl für den Kurfürsten von Salzburg. Napoleon's schöpferischer Geist weiß auf der Stelle Rath dazu. Das vormalige Hochstift Würzburg, undankbar für die letzte bayrische Regierung, sehnt sich ohnehin nach einem andern Herrn. Was sagt hier die Klugheit? Man überläßt diese unartigen Franken einem andern Fürsten. So wird Napoleon Wohlthäter an einem kaiserlich östreichischen (von ihm seiner Länder beraubten) Prinzen, und zugleich an jenen, die er vor wenigen Jahren dem bayrischen Scepter unterworfen hatte. Weil aber die Fürsten, wenn ihnen etwas entzogen wird, eben so sauer drein sehen, als der arme Landmann, dem der Soldat das Brod aus dem Kasten nimmt, so wollte Napoleon seinen nahen Verwandten in Bayern nicht in ähnliche Versuchung führen, sondern er nahm mit Vergnügen die Sorge über sich, den König Maximilian durch ein anderes Stück von Gottes Erdboden in Deutschland schadlos zu halten. Das Fürstenthum Ansbach, an Bayerns Grenze gelegen, von

wohlhabenden und fleißigen Einwohnern besetzt, lange vom Krieg verschont, mit Wein und Getreide versehen, zog Napoleon's Adlerblick an sich. Freilich dem König von Preußen zuständig, doch das thut nichts zur Sache. Was ist dem ersten Kaiser der Franzosen unmöglich, nachdem er einen römischen Kaiser zu Grunde gerichtet, und die Armee eines Selbstbeherrschers aller Reußen nach Haus zu gehen genöthiget? Vielleicht wollte Friedrich Wilhelm III. beide Kaiser nur deßwegen vom Spiel abtreten lassen, um das Schach allein mit Napoleon auszumachen? Du irrst, lieber Leser, keines von beiden. Schon hat dieser Letzte sich's zum Sprüchwort gemacht: Zweimalhunderttausend Preußen sind eben so viel Vögel. Hunderttausend derselben fange ich, und hunderttausend fliegen davon. Napoleon, mit der Schwäche des preußischen Adlers bekannt, durfte ohne alles Bedenken verlangen, daß Ansbach ihm abgetreten wurde. Abschlägig konnte die Antwort nie ausfallen. Eben das gilt auch von Cleve. Neugebackene Fürsten pflegen in ihrem Vaterlande meistentheils in geringer Achtung zu stehen. Ein solcher aber ist der Herr Schwager Sr. kaiserlich französischen Majestät. Für diesen mußte dann auswärts ein Land ausgemittelt werden. Nirgends konnte man diese Absicht leichter erreichen, als in Deutschland. Napoleon durfte nur anklopfen, so ging für Murat die Thüre auf. Friedrich Wilhelm öffnete sie, und nun erhebt sich ein neuer herzoglicher Hof am rechten Rheinufer, dessen Wachsthum mit Preußens Verkleinerung parallel steht. Für Deutschlands tiefe Erniedrigung ein bejammernswürdiger Beweis, man betrachte ihn von Murat's, oder Napeleon's, oder Friedrich Wilhelm's Seite. Als

vor sieben Monaten alle öffentlichen Blätter ein mobilgemachtes preußisches Heer und dessen angetretenen Marsch verkündigten, dünkte sich Europa im preußischen Kabinet die Wagschale zu sehen, auf welcher Germaniens Loos abgewogen werden sollte. Schon verehrten unzählige Deutsche den König von Preußen in der Stille, als den Retter der Freiheit ihres Vaterlandes und Hersteller des politischen Gleichgewichts, welches seit dem Lüneviller Frieden sich ganz auf Frankreich hinneigte. Schon hörte man hunderttausend preußische Krieger an der schlesischen, und eben so viel an der bayrischen Grenze, ein Machtwort sprechen, für welches Napoleon, wenn er nicht seine ganze, bei Austerlitz sehr geschwächte Armee, preußisch-russisch- und östreichischer Discretion überlassen wollte, nothwendig Achtung haben mußte. Schon war Friedrich Wilhelm dem Anschein nach an dem Ziel, Schiedsrichter zwischen drei Kaisern und zwei Königen zu sein. Schon blühte ihm der Name des Großen und Unvergeßlichen in den Annalen der wichtigsten Weltbegebenheiten. Die Ankunft des Grafen von Haugwiz in Wien berechtigte zu den größten Erwartungen. Das Mindeste, was man sich versprach, war die gewisse Darstellung Preußens als einer vermittelnden Macht zwischen Oestreich und Frankreich. Allein dieser Minister, ganz von Napoleon gewonnen, verläßt den Ort seines Aufenthalts, ohne der Welt ein Zeichen von der Absicht und Wirkung seiner Sendung gegeben zu haben. Es müßte denn sein, wie sich's jetzt leider ansehen läßt, daß er wegen Hannover, Hamburg, Lübeck daselbst nochmals Abrede mit Deutschlands Unterdrücker gepflogen, oder zu dessen letzteren Siegen ihm das Glückwunschcompliment gemacht hätte. Der kostbare

Augenblick war erschienen, da die Krone Preußen die glücklichste Revolution bewirken, Frankreichs Uebermacht in engere Grenzen einschließen, Europa den Frieden geben, der unter Friedrich II. den französischen Heeren so furchtbar gewesenen Tapferkeit der Deutschen ihren vorigen Glanz wieder verschaffen, Beglückerin der Welt im eigentlichsten Verstande heißen, alle Reichsstände, das kaiserlich öftreichische Haus selbst sich auf lange Zeiten verbinden, und, damit wir Alles sagen, Segnungen der ganzen Menschheit sich zu eigen machen konnte. Noch am Ende des verwichenen Jahres würden Deutschlands Verheerungen durch Napoleon's raubgierige Schaaren ihr Ziel erreicht haben. Mann und Roß der Franzosen, die noch wie Heuschreckenschwärme auf Deutschlands Fluren mitten in einem sogenannten Frieden Korn und Halm auffressen, schon in ihre Heimath zurückgewiesen, und unser seit 1792 von Freund und Feind bedrängtes Vaterland endlich zur Ruhe gekommen sein. Doch — diese Vortheile zusammen genommen, von dem scharfsichtigen Hardenberg, Herzberg's würdigem Nachfolger, allein beherzigt, machten auf Friedrich Wilhelm und seinen Haugwiz so wenig Eindruck, daß er mit zweimalhundert und fünfzigtausend Mann, denen noch sechszigtausend brave Sachsen und Hessen zur Seite treten konnten, nicht einmal einen Versuch angeht, Deutschland vor den Ketten Napoleon's, des Unersättlichen, sich selbst aber vor dessen Subordination zu sichern. Sollte es einst zwischen dem Pariser und Berliner Hof zum Bruch kommen, auf wessen Beistand darf wohl dieser sodann Rechnung machen? Vielleicht auf Oestreichs, Rußlands, Schwedens, Englands? Dazu aber soll's ja nicht

STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

kommen! Man denke. Fehlt es etwa an Beweisen, daß Napoleon alle Reiche Europas von sich abhängig zu machen fest entschlossen sei? Mit welcher Verachtung spricht er jetzt von Oestreichs Macht? Wie niedrig behandelt er Rußland und seinen Alexander nach der Schlacht bei Austerlitz? Wie laut sagt er, daß die englische Regierung abgeändert, das ist, nach seinem Sinn eingerichtet werden muß? Läßt er nicht die Pforte stehen oder fallen, wie es ihm gut dünkt? Sind nicht die von ihm neugeschaffenen Könige seine Vasallen, denen er jetzt noch jene Verbindlichkeiten gegen sich auflegt, die bekanntlich in vorigen Zeiten nur dem Feudalsystem anklebten, daß nämlich der Vasall dem Lehensherrn mit seinem Beistande, so oft es verlangt wurde, gewärtig sein mußte? Bisher behauptete das Berliner Kabinet fast unter allen den ersten Rang. Seine Schritte zogen allgemeine Bewunderung nach sich, und man hielt den preußischen Staat unter einer so weisen Leitung für beneidenswürdig. Dabei konnte man dem Gedanken nicht ausweichen, Preußen werde durch seine, von hinreichender Macht unterstützte Vorsicht, Deutschland in Ruhe zu erhalten, und vor jeder auswärtigen Gewalt zu schützen wissen. Bot sich doch die schönste Gelegenheit dazu an, als mehrere Höfe in Süddeutschland mit dem von Berlin noch vor Ausbruch der letzten Unruhen in Verbindung treten, oder eigentlicher zu reden, sich dessen Schutz anvertrauen wollten. Friedrich Wilhelm, anstatt ihnen die Hand zu bieten, lehnt ihren Antrag ab, und nöthigt sie in der kritischen Lage, die aus Ost und West mit schwarzen Ungewittern drohte, wie jene Tauben zu handeln, die den Geier wider ihren Erbfeind, den Stoßvogel, zu Hülfe riefen; leider aber auch dasselbe Schicksal erfuhren. Wer

sich davon gänzlich überzeugen will, der gehe nach Bayern, dort wird er die französischen Geyer im Taubenschlag sitzen und die beschützten Tauben verzehren sehen. Doch, hat nicht die Holländer, die Schweizer und so viele andere unter Napoleon's Flügeln das nämliche Schicksal betroffen? So theuer als dieser hätte sich ein Tamerlan und Attila selbst nicht den Schutz bezahlen lassen. Weine laut auf, edler, biederer Deutscher, dessen ruhige Hütte von den ersten Fürsten ungeschützt, den Heeren des allgemeinen Friedensstörers zum Aufenthalt dienen muß, Hardenberg, mit Ehrfurcht nenne ich seinen Namen, dieser Edle aus deutschem Blute, kannte und sah wie am hellen Mittage die Gefahren, den Untergang des Vaterlandes voraus, — sah, daß Frankreichs Liebkosungen Preußens König für nichts anders, als Sonnenblicke im April, deren Gefolge nur Stürme sind, gelten können, Hardenberg zog den Vorhang auf, damit Friedrich Wilhelm im Hintergrunde die unter dem Gras versteckte Schlange bemerken könne, und ach! er bemerkte sie nicht. Sie schlich sich immer näher, bis endlich ihre Cirkel den König in die Mitte brachten, woraus man ohne Gefahr, erdrückt zu werden, nicht entrinnen kann. Der warnende Weise zog sich zurück, der Ehre versichert, für die Würde der preußischen Krone und ihre Unabhängigkeit ein Wort zu seiner Zeit geredet, und zugleich als Vormund der deutschen, jetzt tiefgesunkenen Nation gehandelt zu haben. Napoleon's ganzer Charakter läßt sich aus seiner Empfindlichkeit über den Minister Hardenberg so genau entwickeln, daß man nimmer zweifeln kann, er verbinde mit dem unermeßlichsten Stolze die kleinlichste Denkungsart, und sei abgesagter Feind der Tugend und Rechtschaffenheit. Weil Hardenberg



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

aus einer freiherrlichen Familie in Hannover abstammt, läßt Napoleon diesen Minister dem preußischen Interesse nicht günstig sein. Wer erräth nicht die Ursache dieser von Haß erzeugten Beschuldigung? Kann nicht eben so geschlossen werden: Napoleon ist in Korsika geboren, also taugt er nicht für Frankreich. Läugnet man hier die Folge, warum soll sie bei Hardenberg gelten. Die Weisheit und Rechtschaffenheit desselben hat sich durch den Erfolg genugsam gerechtfertigt. Die Welt ist überzeugt, daß Hardenberg's Rath, wenn ihn der König angenommen hätte, die glücklichsten Wirkungen für ganz Europa würde hervorgebracht haben. Er handelte demnach im Kabinet als treuer, gewissenhafter und einsichtsvoller Rath seines Königs, dem Preußens und des römischen Reichs Wohlstand am Herzen lag. Napoleon's gegen ihn gefaßter Widerwille ist die sicherste Bürgschaft für Hardenberg's unbestechlichen Charakter und ewiges Zeugniß seines Tiefblicks in das Herz des eingebildeten Universalmonarchen in den Tuillerien. O Vater Braunschweig, dessen Herz heroisch schlägt, konntest du nicht in Friedrich Wilhelm's Kabinet dem Kaiser der Franzosen sein, was du einst im Felde Ludwig XV. und seinen Heeren gewesen! Man kann sich leicht vorstellen, was in der Seele dieses Durchlauchtigsten Herzogs, dessen eigene Angelegenheiten durch die preußische Besitznahme von Hannover so bedenklich geworden, nun vorgehen müsse. Würden von Seiten des preußischen Hofes nicht den Verdiensten und der nahen Verwandtschaft des herzoglich braunschweigischen Hauses noch einige Rücksichten geschenkt, so wäre es leicht möglich, daß auch die wolfenbüttelschen Lande unter Napoleon's Beistimmung an

den Reihen müßten, weil, nach dem neuen Arrondirungssystem keine mit der Landeshoheit begabten Fürsten und Stände in einem geschlossenen Staate geduldet werden sollen. Auf jeden Fall ist indessen der Wechsel der hannöverschen Lande dem Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel höchst nachtheilig. Die mit dem Kurhause Hannover bestandene Erbverbrüderung ist nun aufgehoben. Gewerb- und Handlungsverhältnisse nehmen einen ganz andern Gang. Der Einfluß einer mächtigen Nachbarschaft begünstigt nie den Wohlstand des kleinern Staates. Jede Bewegung des größeren stört die Ruhe des kleineren, den er umschließt. Nichts ist daher gewisser, als daß das herzoglich-braunschweig-wolfenbüttelsche erhabene Fürstenhaus, aus welchem eine Prinzessin zur künftigen Kurfürstin von Hannover bestimmt war, durch die französisch-preußische Uebereinkunft sehr gekränkt, und dieses als ein wichtiger Theil der tiefen Erniedrigung Deutschlands, welches seine ältesten und größten Fürsten der Uebermacht preis gegeben sieht, in Rechnung zu bringen sei. Die unzähligen Veränderungen, welchen sich alle Reichskreise theils im erst geendigten, theils im vorigen Kriege nach Napoleon's willkürlichen Vorschriften unterwerfen mußten, konnten an sich schon nichts als den traurigen Untergang vieler tausend Familien zur Folge haben. Wenn aber, wie es dermalen leider geschieht, von Napoleon sanctionirte oder erweiterte Königreiche diesem sich darüber so sehr verpflichten, daß sie ihre Staaten von französischen Kriegsvölkern aushungern, durch die schändlichsten Gelderpressungen in die bitterste Armuth stürzen, und wie der Fall bei Preußen eintritt, von Familien- und Hausverträgen sich losreißen, und zu Napoleon's, des Welterschütterers,

Werkzeugen gebrauchen lassen, dann ist gewiß die Stunde vorhanden, da das in Absicht seiner Einwohner cultivirteste, seiner Lage glücklichste, seines Ranges erste und vorzüglichste, das deutsche Reich, dem Untergang, an dessen Rand es geführt ist, nimmer entfliehen kann.

---

## Sachsen.

Friedrich August, einer der seltensten Fürsten in Absicht auf Herrschertugenden, trat seine Regierung zu einer Zeit an, da sein großes Land noch an tiefen Wunden aus den Zeiten zweier Auguste und des siebenjährigen Krieges blutete. Von ungeheuren Schulden belastet, würde dieser an sich mächtige Staat im Elend versunken sein, wenn er nicht an seinem weisen und milden Landesfürsten, und schon an dessen Oheim, dem Prinzen Xaver, unter einer vormundschaftlichen Regierung Retter gefunden hätte, die ihn vom Rande des Verderbens zurückzogen. Mit Verbannung alles schwelgerischen Aufwandes und jeder, oft in wenigen Augenblicken dahin schwindenden Pracht von seinem Hofe, wußte Friedrich August binnen dreimal zehn Jahren möglich zu machen, was die Welt nur an Friedrich II., dem Lobredner und Freunde dieses Fürsten, gesehen hat. Dabei kann man nicht läugnen, daß die hohe Cultur, worin Sachsen allen Ländern in Europa vorgeht, nebst der vortrefflichen innern Staatsverfassung zur Heilung der beregten Wunden sehr viel beigetragen habe. Häusliche Sparsamkeit,

Benutzung aller Nahrungszweige auf die bestmöglichste Weise, Industrie in allen erdenklichen Fächern, Unverdrossenheit im Handel und Gewerbe, diese Haupttugenden bei Sachsens gebildeten Einwohnern boten nicht weniger zur baldigen Herstellung der Wohlfahrt des Staats, den Bemühungen des preiswürdigen Landesfürsten die Hand. Wenn in andern Ländern, denen die Qualen eines langen Krieges alle Aussichten für dieses Leben benahmen, Hunderttausende ihr Vaterland aus Verzweiflung verlassen, und ihr Glück in einem andern Welttheil versucht hätten, blieb dagegen der kunstfleißige Sachse in seiner Heimath, stellte den verödeten Ackerbau wieder her, verbesserte Fabriken und Manufacturen, suchte Abgang seiner Waaren im Auslande, und bahnte sich dadurch den Weg zu Nahrung und Aufkommen. Lange Jahre hindurch trug zwar das Land eine beschwerliche, außerordentliche Steuer. Zu seinem Glücke wurde jedoch der zweckmäßigste Gebrauch davon gemacht. Festgegründet ist nicht nur der Staatskredit, sondern Friedrich August kann auch über Millionen aus seinem Schatze gebieten und bei vorkommenden Bedürfnissen Rath und That verbinden. Fassen wir den Fürsten von dieser Seite in's Gesicht, so verdient er weit mehr den Ruhm eines Ländereroberers, als sein naher Verwandter in Bayern. Hier werden eben so viele Millionen dem französischen Kriegsdämon geopfert und das Land der Verwüstung preisgegeben, als hingegen Friedrich August der Weise und Milde Millionen erspart und jeder Verbindung mit einer Macht ausweicht, die den erst geretteten Staat einem neuen Verderben entgegen führen könnte. Weder im vorigen noch letzten Kriege sah man dort den Fußtritt eines Feindes.

Mit den Gränzen seiner beträchtlichen Länder, wie sie seit Jahrhunderten bestehen, zufrieden, wünscht der wohlthätige Fürst keinen mit dem Blute und sauren Schweiße seiner Unterthanen theuer erkauften Zuwachs derselben. Sein Rang ist keiner Erhöhung fähig, denn wo ist ein Haus in Europa, dessen Hoheit so tief im Alterthum sich verliert, als das Sächsische? Wer war Moritz, der Urahnherr des jetzigen Kurhauses, im Streit mit Karl V.? Friedrich der Weise schlug, seiner eigenen Größe bewußt, die ihm angebotene Kaiserkrone schon vor dreihundert Jahren aus. Welche Macht hat ein schöneres und geübteres Heer, als Sachsen? Welcher königliche Hof hat Seltenheiten von größerem Werth, als der Dresdnische, aufzuweisen? Was bleibt nun zur Vollendung des Glückes eines kursächsischen Regenten und seiner Staaten noch für ein Wunsch übrig? Nur der eines ungestörten Friedens. Diesen zu erhalten, hat Kursachsen bei der bisherigen kläglichen Umwälzung der deutschen Staatsverfassung unter Kriegsunruhen, die andere Länder zu Boden drücken, sich auf eine musterhafte Art zu benehmen gewußt. Ohne den mindesten Kitzel nach einer Königskrone blicken zu lassen, sieht der königlich geehrte und gesinnte Fürst ruhig auf andere hin, die im neuen Purpur das Schreckbild ihrer armen Unterthanen geworden sind. Sein landesväterliches Herz kennt einen bessern Gebrauch der aus dem Staate bezogenen Summen, als ihre Verwendung auf unnöthige Kriegsheere und prunkvollen Hofstaat. Dafür erntet er täglich den öffentlichen und stillen Dank vieler Tausende, die ohne seine Milde ihr Leben anfeinden würden. In einer unlängst erschienenen Schrift wird die Frage abgehandelt: Ob nicht Kursachsen berechtigt sei,

eben so wie Bayern und Württemberg die Krone aufzusetzen? Kein Vernünftiger wird dieselbe verneinen, wenn er Sachsen mit beiden in Vergleich stellt, und zwar so weniger, wenn er Rang, Vorzüge und Alterthum dieser drei Fürstenhäuser gegen einander zu halten die Mühe nimmt. Daß aber die Vortheile, welche sich dem Verfasser der erwähnten Schrift aus der angenommenen Königswürde für den Kurfürsten von Sachsen und dessen Lande darstellen, so entschieden seien, daran wird mit Recht gezweifelt. Wenigstens könnten weit stärkere Gründe den seinigen entgegen gesetzt werden. Ein Geschäft, das wir den gelehrten Männern, daran Sachsen einen Ueberfluß hat, um so mehr überlassen, als genauer eine solche Veränderung mit ihrem und des Vaterlandes Wohl verbunden ist. Hier gedenken wir nur des sächsischen Staates, so ferne solcher an der jetzigen tiefen Erniedrigung von ganz Deutschland Antheil nimmt. Da fehlt es nun nicht an Beweisen, daß Sachsen, selbst unter Friedrich August's gerechter und milder Regierung, und troß der Wachsamkeit desselben für den Wohlstand seiner Länder, den schweren Druck, worunter andere seufzen, sehr hart empfinde. Die neuesten Nachrichten aus Leipzig, diesem wichtigen Handelsplatz, entwerfen ein trauriges Bild von den stockenden Geschäften und Verminderung des kaufmännischen Verdienstes in allen Gegenständen. Furchtbare Theurung drückt das ganze kur- und herzoglich-sächsische Gebiet, und diese ist sogar im Erzgebirge, an einigen Orten bis zur bejammernswürdigsten Hungersnoth ausgeartet. Mehrere Fabriken, denen es an Wolle gebricht, lassen die Schuld ihres Stillstandes auf die Engländer fallen, welche dieses Material bei den Pächtern überall aufgekauft haben

sollen, und weil ebendieselben eine große Menge Waaren zur Messe nach Leipzig brächten, werde den einheimischen Arbeiten das Verdienst entzogen. Diese Klage mag allerdings richtig sein, uns scheint sie jedoch sehr übertrieben, wenn man aus dem englischen Aufkauf der sächsischen Wolle einen Verfall der meisten Fabriken im Lande herleiten will. Erstlich ist die Wolle ganz gewiß dem englischen Käufer im möglichst hohen Preis angeschlagen, und es kommt dafür eine ansehnliche Summe Geldes in Umlauf, dann aber bleibt auch dem sächsischen Fabrikanten; die oft im niedrigsten Preise stehenden, übrigens schön und dauerhaft gearbeiteten englischen Zeuge in Menge an sich zu kaufen und seine Kundschaften damit zu versehen, die völlige Freiheit. Daher nur für Personen, welche in den Fabriken dadurch entbehrlich würden, sich der Schade ergäbe, daß sie ohne Arbeit bleiben müßten. Und das stünde mit einer gesunden Staatswirthschaft im Widerspruch, denn diese will keine rohen, sondern verarbeitete Producte in Ausfuhr dulden. Erwägt man indessen, daß der sächsische Fabrikant sein Erzeugniß weder so gut, noch in dem niedern Preise, als der englische liefern, folglich bei Weitem den großen Absatz, wie dieser, nicht verlangen könne, viel weniger jemals haben werde, so bleibt zwar der Fabrik in Sachsen ein Vortheil zurück, das Publikum hingegen gewinnt durch Waare, die an Schönheit, Dauer und geringerem Preis die einheimische übertrifft. Endlich ist der Weisheit einer kurfürstlichen Regierung gar wohl das Vertrauen zu schenken, daß sie dem Verkauf der Wolle an Ausländer, wenn solcher die Landesfabriken stören sollte, gewiß vorbeugen werde. Gesetzt aber, die sächsischen Fabriken seien im besten Gang, und ihre Magazine voll

auserlesener Waaren, was wäre für sie zu thun, wenn in andern Ländern, wie dermalen der Fall ist, der Geldmangel von Tag zu Tag größer würde? Bleiben ihre Fabrikate liegen, so ist es derselbe Fall mit der Wolle. Da man jedoch zu dieser einen Absatz findet, wer wollte den Wollenhändler daran hindern? Also ruhet auf den Engländern die wenigste Schuld der über den Verfall der Fabriken in Sachsen erhobenen Klagen. Ihre Ursache fällt von selbst in die Augen, wenn man Deutschlands gegenwärtige Lage nur mit einem Blick übersieht. Wenn ein Heer von dreimalhunderttausend Köpfen auf einmal einbricht, die ganze obere Hälfte des Reichs besetzt und in die bitterste Armuth stürzt, da es, von seinem Kaiser ganz unbesoldet, bloß auf Kosten des Bürgers und Landmanns sich weidet, wenn mehr als hundert Millionen baares Geld dem Haus Oestreich entzogen, und außer Umlauf in Deutschland gesetzt werden, was Wunder, daß der Handel, wie die Mühle ohne Wasser, mit diesem aber Alles, was Gewerbe und Fabrik heißt, stille steht? Möchten doch jene Fürsten, welchen die Vorsicht Macht genug zur Vertheidigung unseres deutschen Vaterlandes in die Hände gab, durch den allgemeinen Nothstand sich zu solchen Maßregeln hinleiten lassen, dadurch dem weitern Verfall des Reiches gesteuert und zur Hoffnung besserer Zeiten noch ein Schimmer übrig bleiben kann! Möchten wir doch der Friedrich Auguste viele haben, denen das Wohl ihrer Völker so nahe liegt, als dem weisen und beglückten Herrscher der Sachsen!

---

## II.

# Sendschreiben an Bonaparte.

Von

einem seiner ehemaligen eifrigsten Anhänger in Deutschland.

---

Deutschland, Anfangs Juni 1804.

---

Nein, Bonaparte! Dich zu lieben, ist ferner nicht mehr möglich. Du machst es zu arg. Du thust gerade das Gegentheil von dem, wessen die Moral, die Tugend und Vernunft zu Dir sich versahen. Viele Tausende in Deutschland, die enthusiastisch an Dir hängen, deren Idol du mehrere Jahre hindurch warst, können nicht anders, sie müssen nunmehr auch auf die entgegengesetzte Seite treten und eingestehen, daß Du nicht einmal ein außerordentlicher Mann, sondern ein ganz gemeiner Heuchler, ein platter Narr, Summa Summarum, ein Bösewicht geworden bist. Eben Deine wärmsten Freunde hast Du gezwungen, Deine ärgsten Feinde zu werden. Betrogene Liebe verwandelt sich mit Recht in bittern, unversöhnlichen Haß. Mögen Erfolge dem großen Haufen imponiren, Du — Deine künftigen Erfolge seien noch welche, und wie scheinbar

groß sie wollen — wirst die Meinung der edleren Menschen niemals wieder gewinnen. Selbst die Geschichte wird Deinen Namen nicht weit tragen, weil Dein unmoralischer, arglistiger, boshafter, rasend egoistischer Charakter, unfähig, Dich in den hellen heitern Hafen der Unsterblichkeit zu führen, Dich an einen wilden, öden Strand treibt, wo kein freundliches, liebendes Auge gern verweilt, wo sogar der etwaige Dank ermattet und sich entfernt, wo die Wellen der Zeit Deinen einst guten Ruf nothwendig zertrümmern müssen und nichts übrig lassen werden, als das Wrack der Hoffnungen, mit welchen das denkende Europa anfänglich Deiner Erscheinung jauchzend entgegen sah.

Glaube nicht, daß die elende Sucht nach Witzeleien Theil daran habe, wenn ich die Feder ergreife. Meine Betrübniß ist viel zu tief, als daß sie sich in das Gewand der Posse kleiden könnte. Wahrer, aus moralischem Schmerze entspringender Zorn verschmäht Behelfe, die nicht eben so ernsthaft sind, wie er selbst ist. Ich verkenne Dein sonstiges Gutes nicht. Kein vernünftiger, mit der Entwicklung der Völker es gut meinender Mensch, kann Deine Expedition nach Egypten, Deinen Einfluß auf Italien, die Schweiz und Batavien, deine Opposition gegen das monopolistische Britannien tadeln. Sie sind sämmtlich nicht der Rede werth, die bekannten Vorwürfe, welche Parteiwuth und abgeschmackte, einseitige Politik, aus jenen Beziehungen und dem gegenwärtigen Kriege gegen Dich entnehmen. Was hilft das aber? All' dieses Gute geht unter in dem Meere von Thorheit, Windbeutelei, Heuchelei, Lügen, krampfhafter Schwäche, hämischer Schlechtheit, Niederträchtigkeit, Angst um Existenz, Prahlerei, stinkendem Selbstlob und toller

Anmaßung, das Dich jetzt umgibt. Du mußt wahnsinnig geworden sein, weil Du nicht merkst, daß Du, auf dem Wege, der Abgott von Europa und der größte Weltreformator zu werden, Dich bloß lächerlich, verächtlich und, was das Schlimmste ist, ekelhaft machst. Meine, von jenen ganz verschiedene Vorwürfe entsprudeln nicht dem begränzten Kreise einer Zeit und einer Partei. Sie fallen auf Dein Haupt aus der ewigen Region der Tugend, die die Mit- und Nachwelt und die unabsehliche Bahn des menschlichen Geschlechts umspannt. — Mich zu hören, kannst Du Dich nicht weigern. Meine Befugniß, Dich anzureden, ist mindestens ebenso begründet, als Deine Befugniß, Regent von Frankreich zu sein. Du nennst Dich den Chef des französischen Volkes. Gut! Sieh in mir den Repräsentanten der öffentlichen Meinung, die einige Millionen braver Deutschen jetzt von Dir hegen. Am Ende bist Du denn doch auch nichts anders, als ein Individuum, wie ich bin. Und, indem ich gegen Dich auftrete, um Dir derbe deutsche Wahrheit zu sagen, ehre ich noch das Andenken jener Empfindung, die mich ehemals an Dich fesselte. Ein wohlorganisirtes Gemüth bedarf einer Rechtfertigung vor sich selbst über das Absterben einer Empfindung, die ihm einst so lieb war. Wisse! Ich, der ich dieß schreibe, war der eifrigste Lobredner Deiner Thaten und der Sänger Deines Ruhmes. Meine reinsten und höchsten Wünsche für Dein Gedeihen schlossen sich den Hoffnungen an, welche alle guten Köpfe in Europa auf Deine Philosophie, Deine Kraft und Deinen Geistesadel bauten. Endlich, so hieß es, wird Einer Regent, der aus unserer Mitte, der so ist, wie wir, der das ist, was wir sind. Nicht als Fürst erzogen, kennt er die menschliche Gesellschaft, ihre Verhältnisse und

das, was ihnen nützt. Eben darum wird er weiser als alle zum Throne Geborenen und frei sein von ihren Irrthümern und Lastern auf dem hohen Posten, wohin ihn die praktischen Erfahrungen und Tugenden des Privatstandes begleiten. Erhaben über die kleinlichen Leidenschaften und den egoistischen Ehrgeiz verschmeichelter Prinzen, können nur Wahrheit, Moral und Vernunft seine Rathgeber sein, wir können daher getrost von ihm die Gründung eines so vollkommenen, gesellschaftlichen Zustandes erwarten, wie er nur irgend auf Erden möglich ist. Zu Bonaparte werden die schätzbarsten und aufgeklärtesten Männer aller Länder wallfahrten, er wird die Zuflucht aller brauchbaren Leute von Kern und Einsicht sein, die Dummheit und Bosheit in ihren Heimaten verkennen, kränken und verstoßen. Bonaparte wird das Zeitalter Friedrich's des Großen, im verschönerten Bilde, erneuern und ein Reich stiften, wie die Welt bisher noch keines sah. — Selige, herrliche Ideale! die uns Niemand rauben konnte, als allein Du selbst.

Sieh doch um Dich her! Was hat denn eigentlich Dich zum Regenten von Frankreich und vor der Mitwelt groß gemacht? — Nicht Dein Talent! denn außer einigen mathematischen und militärischen Kenntnissen weißt Du nichts. Du ergriffst die Zügel der Regierung, ehe Du die mindeste Vorstellung vom Regieren hattest (die kurze Regentenschule, die Du in Egypten durchliefst, gilt hiebei soviel als nichts), und die Art, wie Du regierst, beweiset entscheidend, daß Du davon niemals eine richtige Vorstellung bekommen wirst. Keine Regierung taugt etwas und ist dauerhaft, die nicht moralisirend ist und von ihren Operationen alle jene positiv-dogmatisch-religiösen und politischen Heucheleien entfernt, deren Armseligkeit

in jetzigen Zeiten nicht nur sogar schon den niedern Volksklassen mißfällig in die Augen springt, sondern, was viel bedeutender ist, die zahlreiche Klasse der gebildeten Individuen, welche mit ihren Meinungen und Verstandeslichtern doch die einzige wahre Lenkerin der Massen ist, zur Verachtung, zum Spotte und zum Hasse erhabener Gaukler reizt. — Nicht Dein Muth! denn Tausende um Dich her waren eben so muthig, wie Du, und der Widerstand der verwirrten Wichte mit schuldbewußten Wangen, die Du bei Deinem Aufsteigen niedertratest, war nicht erheblich, verursachte Dir nicht viel Mühe. Muth an einem Manne ist überhaupt kein Verdienst. Ohne Muth wäre er ja ein Hundsfott. Wer würde denn auch nicht Muth haben, wenn das Ziel des Kampfes groß und lockend ist? Mancher preußische Offizier hat, um von Friedrich dem Großen den Orden pour le mérite zu bekommen, zehnmal mehr Lebensgefahren gewagt, als Du in Deinen italienischen Schlachten und bei der Auseinandersprengung des Directoriums. Es ist ja auch bekannt genug, daß nur die aus Egypten mitgebrachten Millionen und eine Schaar dir ergebener Grenadiere, in allen Fällen Universalmittel für den, der sie bei der Hand hat, Dir zum Consularstuhle verhalfen. — Nicht Dein Charakter! der war längst viel zu sehr befleckt, zweideutig und unzuverlässig, als daß ein hohes Vertrauen des Volks ihm hätte zufliegen können. — Du bist Consul von Frankreich geworden, — weil die Masse des französischen Volks revolutionsmüde, und ihm zuletzt jede Regierungsform gleichgültig, oder vielmehr diejenige ihm die willkommenste war, welche, nach dem langen Sturme, Entscheidung und Bestand in die aus der Revolution hervorgegangenen Socialverhältnisse brachte, — weil die Militärmacht,

von der Du ein Mitglied warst und die Du anwendetest, das einzige Mittel ist, diese Entscheidung hervorzubringen und Krämpfe der Gesellschaft zu beendigen, — weil offenbar Niemand, auch keine Partei mehr da war, der oder die im Stande gewesen wären, Dein Wagestück nur mit einigem Nachdruck zu hindern — Dein Gelten in Europa ist endlich daher entstanden, weil außer der russischen, preußischen und dänischen alle übrigen europäischen Regierungen zufälligerweise jetzt gänzlich unfähig sind, sich nur einigermaßen frei zu bewegen. Sie lahmen alle. In Petersburg, Berlin und Kopenhagen beschäftigt man sich überdem lieber mit der innern Ausbildung, als daß man sich in die wilden, tollen Händel zwischen Frankreich und England mischen möchte. Euer Kampf ist ein nichtswürdiges, abschreckendes, verwickeltes Zerren und Beißen der Hinterlist, der Wortklauberei, der Finanzunordnung, der Schadenfreude und der Heimtücke, für euch leider! nun einmal notdwendig und in sofern für Dich unvermeidlich. Aber verdenke nicht andern Leuten, die das nicht zunächst angeht, wenn sie euch wie besoffene, prahlende Bankrottirer, Opiumfresser, oder solche betrachten, die der Tarantelstich zu erhitzenden und desparaten Sprungen treibt; wenn sie dem Spektakel und Geschrei aus dem Wege gehen, währenddem der übrige Staatenpöbel hingafft und mit den Püffen vorlieb nimmt, die ihm nebenher zu Theil werden, weil er Dir nicht Respect einzuflößen weiß. Mäßige daher Deinen höchst absurden Eigendünkel. Du bist bei weitem mehr der Held der Umstände, als aus innerem Werthe und starker moralischer Kraft hervorgegangen. Ehre den Enthusiasten! Jenen raschen, muthigen Kämpfern, die, kein Product der Umstände, ihnen vielmehr den

Krieg ankündigen! Die, mit der List unbekannt, Alles wagen, die vorwärts springen in die Schlünde des Verderbens, um ihr Zuschließen zu befördern, die keinen Untergang fürchten, wenn nur Gutes daraus entsteht und hinter ihnen zurück bleibt. Die Welt — o! die ist immer undankbar gegen sie, aber eben darum ist ihr Verdienst das erste und höchste. Sind sie verschlungen von den Strudeln, deren Verwüstungen sie durch ihr Hineinstürzen zum Stillstand brachten, wie klein ist dann die Kunst, wie geringe das Verdienst der seinwollenden Beruhiger, die, wenn die Hauptsache abgemacht ist, den tugendhaften Schatten nachschleichen! Auf Mirabeau's, Barnave's, Roland's und Danton's Gräbern stellst Du, Bonaparte, Dich jetzt prahlend und hofmeisternd und bedenkst nicht, daß ohne die Kämpfe und den Tod jener braven Eiferer Du ewig eine Null geblieben wärest. Nach dem Orkane kommen und dann fest stehen, das ist nicht schwer! Wie verschoben sind Deine Ansichten von Deiner Position! Wie sehr irrst Du, wenn Du so platthin es der Furcht oder der Achtung zuschreibst, daß manches Cabinet, welches sonst wohl mitsprechen könnte, Dich schalten und walten läßt und England nirgend Hülfe findet! Diese Erscheinung erklärt sich ja sehr natürlich aus dem unüberwindlichen Ekel, den die alte, abgestandene Mistjauche politischer Kniffe und Ränke, die noch immer in den Cabinetten zu London, Paris und Wien stagnirt, nachgerade anderwärts erregt hat. So lange ihr nicht zu sehr damit umherspritzt und eigentlich nur euch gegenseitig besudelt, wird sich Niemand mit euch befassen, euren Lärmen hindern und eure bestialische Handthierung stören. Die brittische Regierung, an Unmoralität und Unverschämtheit der Deinigen gleich, hat das ganze Europa

längst gegen sich erbittert. Wozu, und wer sollte ihr Beistand leisten? Wenn die Tiger und Schlangen sich würgen, so ist nirgend ein Grund vorhanden, für einen oder den andern Theil parteiisch zu sein. Möchtet ihr euch doch in der That erwürgen! Europa kann nur dabei gewinnen. Der Blutsströme, die ihr von jeher darin anstiftet, des Giftes, so ihr verbreitet, der Geldpapiere, welche eure Zudringlichkeit auch denen in den Seckel schiebt, die ihrer gar nicht nöthig haben, würden dann doch weniger werden und die Inseln und Colonien in West- und Ostindien würden ihrer Henker los, die lediglich einer erkünstelten, gespannten, monopolistischen Krämerei in Europa wegen vieler Millionen Glück, Genüsse und Freuden in jenen schönen Ländern grausam hemmen.

Ich will die, nicht brittischen, nicht die vom Frieden zu Amiens, von Malta und Egypten hergeleiteten, sondern die reellen Vorwürfe, die Du als unmoralischer Mensch, und wegen Deiner Maximen als Regent im Innern verdienst, näher substantiiren. Dazu bedarf es weiter nichts, als der Anführung solcher Thatsachen, deren Wahrheit erwiesen ist und die Du nicht ableugnen kannst.

1) Du bist ein grober, frecher Heuchler! Das beweiset schon sonnenklar Dein mit dem Papste geschlossenes Concordat. Niemand hätte etwas dawider gehabt, wenn Du das Religionswesen der innern Landespolizei unterwarfst, jedem Bürger frei stellend, ob er ein Stück Teig, eine Nachtmütze, oder den erhaltenden Weltgeist der Natur und des Firmaments anbeten wollte; wenn Du in dieser Angelegenheit das kalte nüchterne System Friedrich's des Großen befolgtest. Aber was in aller Welt nöthigte Dich denn, die katholische Religion zur Staatsreligion

von Frankreich zu erklären und ihre Spitze fortwährend an den entfernten Papst in Rom zu binden, der gerade die unnützeste Kreatur und der überflüssigste Possenreißer in ganz Europa ist? Konntest Du Deine Bischöfe oder lieber Consistorien nicht selbst bestallen und sie völlig von dem römischen Pontifex trennen, der allmälig auch den dummsten Leuten lächerlich und verächtlich wird? Oder — ich frage Dich auf Dein Gewissen und unter Berufung auf den gesunden Menschenverstand — glaubst Du wirklich an eine geoffenbarte Religion, an die Jungfrau Maria, die Dreieinigkeit, das Paradies, das Fegfeuer, den Teufel und seine Großmutter? Ist in Deinen Augen der Papst wirklich ein Statthalter Gottes auf Erden? — Wenn Du so blödsinnig wärst, so erwürbe sich derjenige ein wahres Verdienst um Deine Aufklärung, der aus unsers deutschen Luther's Schriften, die Broschüren: Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet, ferner: Wider Hanswurst, für Dich übersetzte. Solltest Du im Ernst nicht wissen, daß mehrere gescheidte Päpste mit dürren Worten ihre eigenen Functionen für eine Possenreißerei, gegründet auf die einträgliche Fabel von Christo, erklärt haben? daß Ganganelli seinen apostolischen Segen eine Betrügerei nannte? — Wenn eine Papstwahl beendigt ist, so besteht bekanntermaßen die erste öffentliche Verrichtung des neuen Papstes darin, daß er in vollem Anzuge, wozu auch ein Mantel mit weiten und langen Aermeln gehört, begleitet von zwei Cardinälen als Adjutanten, hinaustritt auf den Balcon, ich weiß nicht ob der Peterskirche oder des Vatikans, und von da hinab, dem auf einem großen Platze versammelten und harrenden römischen Pöbel den Segen ertheilt. Der Balcon ist aber so hoch

und das Gewühl des Volkes so summend, daß es nicht möglich ist, das Geringste von dem zu hören, was der Papst dort oben spricht, wiewohl man ihn und die Bewegung seiner Arme deutlich sehen kann. Als Ganganelli Papst geworden war, mußte er dieselbe Ceremonie vornehmen. Von den ihn begleitenden Cardinälen, die beide seine vertrauten Herzensfreunde und mit ihm gleich gesinnt waren, hieß der eine Doria. Ganganelli trat auf den Balcon, erstaunte über die unzählbare Menge vor und unter seinen Füßen und fragte unwillkührlich, indem er die Aermel zurückstreifte: Wovon mögen doch alle diese Menschen leben? — Wahrscheinlich betrügt immer einer den andern, antwortete Doria. Lächelnd beugte sich Ganganelli hierauf etwas vorwärts, machte mit gehobenen Armen das Kreuz in der Luft und sagte gleichsam als Fortsetzung des Gesprächs mit seinem Freunde: Und ich betrüge euch Alle, Amen! Das Volk, das diese Worte nicht hören konnte und nur das Kreuzmachen sah, hielt sie für den erwarteten apostolischen Segen, warf sich auf die Kniee, berührte mit den Stirnen die Erde und schlug sich gläubig an die Brust, während dem die Drei von dem Balkon mit komischer Verachtung hinab blickten, wie ihnen auch nicht zu verdenken war.

Mittelst des Concordats hast Du, Bonaparte! unter Anderm den Unsinn des Cölibats, mithin die Hurerei der Pfaffen, bestätigt. Da möchte man Dich wiederum auf Luther's Schrift: Ermahnung an die geistlichen Herren, daß sie falsche Keuschheit meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit greifen; verweisen, in welcher der wackere, verständige Mann, das siebente Capitel der ersten Epistel an die Korinther, woraus Narren

und Unmenschen eben das Cölibat hergeleitet haben, nach der rechten Meinung Pauli erklärt, damit es nicht länger der Schanddeckel der Unzucht bleibe. Hast Du niemals in den Briefen des großen Friedrichs, dessen Bild doch in Deinem Cabinette hängt, die Stelle gelesen? wo er sagt: C'est le comble de demence, c'est une idée atroce et revoltante, de manger son Dieu. Nun! Friedrich der Große hat ein halbes Jahrhundert regiert ohne das Abendmahl zu genießen und christliche Kirchen zu besuchen; demungeachtet gingen die Sachen gut und seine Regierung belehrte zuerst praktisch Europa darüber, daß das Regieren eigentlich ein völkerbildendes Amt und kein Privatgenuß für die Leidenschaften der Regierer sei. Bei alle dem drang er seine Ansichten der positiven Religionen Niemand auf. Jeder konnte glauben und so viel religiöse Schnurren sich vormachen lassen, als er wollte. Er selbst heuchelte aber nie, denn Heucheln verträgt sich mit keinem wahrhaft großen Charakter. Einem Solchen genügt an der Moral, die dem Schooße der Gesellschaft unmittelbar und allgemein verständlich entsteigt. In eben der Art hättest Du Dich benehmen sollen, wenn Du Dich auf wahre Charaktergröße und Moralität verstündest. Immerhin mochtest Du eine oder zehn Religionen in Frankreich polizeilich organisiren, und sie der allgemeinen Aufsicht des Staats unterordnen. Nur Du mußtest zu keiner gehören, die Ceremonien keiner einzigen mitmachen, da Dir doch unfehlbar einleuchtet, daß alle positive Religionen auf dem Wege sind, aus dem gebildeten und sich täglich mehr entwickelnden Europa zu verschwinden, um der natürlichen als der einzig wahren, die in der Gestalt des Protestantismus heranrückt, Platz zu machen. Selbst

Dein eigenes Frankreich ist über die Hälfte, die Armee und die Beamten sind ganz irreligiös, und das ist gut, weil Dein Concordat solchergestalt von der Zeit weggeschwemmt wird und jeder Staat um so früher zu seinem Glücke vorschreitet, als die Vorschriften einer gesunden Moral, die jeder Mensch, den man nicht von Jugend an verbildet, ganz leicht begreift und in sich aufnimmt, den religiösen Wahn und Wust aus seinen Grenzen verdrängen. Schweige mit der seichten Entschuldigung, Du wollest einer Einrichtung, die Du dem Volke gegeben, selbst Achtung bezeigen. Dergleichen Kniffe sind allzusehr abgenutzt, als daß in jetzigen Zeiten noch Völker davon sich täuschen ließen. Im Gegentheil ist die Wahrheit bereits ziemlich allgemein verbreitet, daß keine Regierung das schändliche Recht habe, ein Volk mit religiösen Erfindungen und Geckereien zu betrügen, auch nicht um sogenannter guter Zwecke willen, da es zu guten Zwecken überall nähere Pfade gibt, als durch ein Chaos von Absurditäten. Das Verderben der heutigen Regenten liegt in dem Mangel an Muth, läppische, unpassende und unbequeme Formalitäten der Vorzeit von sich zu stoßen und auf die rechte Weise Souverains zu sein. So lange noch irgend ein Regent in Europa einen Beichtvater hat und sich irgend einem religiösen Zwange unterwirft, wird der gesellschaftliche Zustand immer kränkeln. Wahrscheinlich lachst Du über den deutschen Kaiser, daß er alle Jahre einmal, zwölf armen Männern die Füße wäscht. Ist denn aber Dein Besuchen der Messe etwas Besseres? Wie viel klüger wäre es, wenn Du, gleich dem Kaiser von China, in jedem Frühlinge den Pflug in die Hand nähmest, dessen Anwendung auf den Erdboden, die Basis der Societät und ihrer tausend=

fachen Genüsse ist. Läßt die lange Dauer des chinesischen Reichs sich anders erklären, als daraus, daß seine Religion, gehalten gegen alle übrige Religionen, mit den wenigsten Possen, Fratzen und willkührlichen Chimären durchwebt ist? Du bist Mathematiker. Du besuchst ja La Lande's astronomische Vorlesungen im National-Institut. Du mußt folglich doch einige richtige Anschauungen vom Weltgebäude und Einsichten in seinen Zusammenhang haben. Astronomie ist aber die allerentscheidendste Vertilgerin der kleinlichen und kindischen Dogmen positiver Religionen und erfüllt die Seele mit einem so bestimmten Widerwillen dagegen, daß auch nicht einmal die Heuchelei füglich mehr möglich bleibt. Was müssen daher die Astronomen und Mitglieder des National-Instituts von Dir denken, daß sie in Dir einen, mit seiner bessern Ueberzeugung in geradem Widerspruche stehenden Heuchler sehen, der, nicht zufrieden mit der eignen Qual, auch sie zwingt, Gehilfen seiner Volksbetrügerei zu sein? Schämst Du Dich nicht, einem La Lande und so vielen andern Gelehrten anzusinnen, daß sie, deren Blicke an die Durchwanderung des Universums gewöhnt sind, einige unsinnige und kindische Ceremonien auf einem kleinen Flecke unsers dunkeln Erdballs mitmachen und sich in Gaukeleien verwickeln sollen, die Dein beschränkter Geist bloß deßhalb begünstigt, damit Du auf dem kleinen Erdflecke nach Deinen Projecten regieren, befehlen und herrschen könnest? Wenn die sämmtlichen Einwohner Frankreichs, wirklich so verrückt und schwachmüthig wären, als sie, wie es scheint, nach Deinem System sein sollen, sage selbst, wäre es dann wohl des Wunsches und der Mühe eines klugen Mannes werth, der Regent eines so verächtlichen Menschenhaufens zu sein?

Was thust Du? Du lässest Dich von Pius VII., in dem Creditiv für seinen Legaten, Caprara: Liebster Sohn in Jesu Christo, nennen, lässest Dich am ersten Osterfeiertage 1802 mit acht Pferden in die Notre-Dame-Kirche fahren, dort von dem Pariser Erzbischofe den reichen Säbel, den Du an diesem Tage trugst, und Dich selbst mit Weihwasser besprengen und mit Weihrauch beräuchern, und hörst dann öffentlich die Messe, Du lässest die Fahnen braver Krieger von Pfaffen einweihen, lässest das Herz Pius VI. mit vielem Pomp nach Frankreich bringen und beisetzen, Du besuchst oft mit einem zahlreichen Hofstaat die Messe, Du lieferst das Götzenbild nach Loretto zurück, Du beobachtest die Fasten, Du gibst mit eigenen Händen den Bischöfen Kreuz und Kappe und sorgst dafür, daß sie Kardinäle werden, Du stellst die Feier des Sonntags wiederum her und führst den verwirrten christlichen Kalender wiederum ein, der zu den astronomischen Kardinal-Wendepunkten der Zeitrechnung gar nicht paßt, und was des Unsinns mehr ist. Das Alles thust Du ohne zu erröthen, gleich dem Schauspieler, der, so lange seine Rolle dauert, seinen eigenthümlichen Charakter ablegt. Es kann nicht fehlen, Deine Minister, Generale und Adjutanten, wenn gleich sie sich eine Weile in die tollen Possen gefügt haben, müssen sie am Ende unerträglich finden, über Dich lachen, und nach dem Lachen, Dich wegen Deiner Hartnäckigkeit, das Absurde schlechterdings für etwas Kluges auszugeben, hassen, denn sie wissen es ja, daß Du lügst. Sind die Franzosen lasterhaft so mußtest Du sie moralisiren und folglich selbst ein Muster sein gerader Wahrheit und reiner Tugend. Nichts auf Erden ist ungereimter, anstößiger und unleidlicher, als ein Re-

gent und Minister, die weder das Laster hassen noch die Tugend lieben, sondern im feigen Verstecken hinter die Schanzen der Macht und des kalten Betrugs, mit Tugend und Laster nur in einem scandalösen Compensations-Calcül leben; die es für salomonische Weisheit gehalten wissen wollen, daß sie, die doch am Ende über die bürgerlichen und Staatsangelegenheiten, Verbrechen und Belohnungen entscheiden müssen und auch wirklich entscheiden, ihre Personen immer scheinbar unparteiisch von den Sachen trennen. Eine Trennung, die niemals wahrhaft möglich ist und nie ausgeführt wird, weil sie unnatürlich wäre, die aber gleichwohl zum Vorwande gerade der boshaftesten Regentenkniffe dient. Alle Heuchelei im Regieren ist infam, und damit Dir Niemand in Frankreich dieß in's Gesicht sagen könne, hast Du dort die Preßfreiheit bis auf die letzte Spur vernichtet. Der türkische Staat, oder vielmehr Mischmasch, muß und wird, der stumpfsinnigste Zeitungsleser kann sich davon überzeugen. jetzt bald auseinanderbrechen. Ein bedeutender Theil Deiner politischen Pläne ist sehr richtig auf diese Wahrheit gegründet und nichts ist wahrscheinlicher, als daß über kurz oder lang, wenn jener Fall eintritt, Frankreich Egypten in Besitz nehmen muß, welches auch Niemand, England ausgenommen, ihm mißgönnt. Die Nothwendigkeit dieses Deines auswärtigen Systems wird überall begriffen und geglaubt, dem ungeachtet verfällst Du stets in die allergröbste Doppelzüngigkeit, wenn von der Türkei und Egypten die Rede ist. Bald sprichst Du, die Pforte werde zusammenstürzen, bald versicherst Du, Frankreich sei ihr treuester Alliirter und wolle ihre Erhaltung sich dringend angelegen sein lassen. Du bist in keinem Stücke gerade und wahrhaft, sondern immer

zweideutig und voll Widersprüche. Ueber die freilich nichtswürdigen Machinationen des englischen Gesandten Drake in München gegen Dich hast Du ein Geschrei erhoben, als wenn der Himmel einfallen wollte und als ob dergleichen hinterlistige Manövers noch gar nicht in der Welt vorgekommen wären. Wie seltsam! Denke doch an Irland, wo Du ganz ähnliche Scandale anstiftest. Deine Heuchelei ist aber so impertinent, daß Du allen europäischen Cabinetten zumuthest, sie sollen nur auf die Malicen der Engländer schimpfen und die Deinigen billigen. Und doch — Pitt, Addington, Talleyrand, Bonaparte — es ist Alles eine Wäsche. Ihr gehört Alle in einen Topf. Ihr seid sämmtlich stinkendes Fett und ranzige Butter. Ihr seid Alle gleich aufgelegt zu gleich verruchten Dingen und man kann sich des Ausspuckens nicht erwehren, wenn man hört, wie großsprecherisch der Eine sich über die Andern beschwert, als wenn sie ihm das bitterste Unrecht anthäten. Du fluchtest auf dem Schlachtfelde von Ivry Allen denen, welche fremde, auswärtige Einflüsse nach Frankreich rufen, und dennoch dringst Du bei jeder Gelegenheit Deutschland Deinen unseligen Einfluß auf, zündest Du in Irland die Fackel der Empörung und Meuterei an. Deine anstößige, höchst überflüssige Bevormünderung Deutschlands in den Entschädigungsangelegenheiten, Dein läppisches Mitsprechen und Begünstigen der württembergischen und badenschen Commission zur Entschädigung der heillosen Reichsgrafen, in der schon durch ihren Namen beschimpfenden Reichsprälaturen Ochsenhausen (ein Deliberationsort, den gewiß der französische Witz erkohren hatte), Deine hämische grobe Beschützung der Reichsritterschaft, deren Fortdauer im bisherigen Sinne für Deutsch-

lands Ordnung, Polizei und Gerechtigkeitspflege offenbar schädlich ist — was sind sie denn anders, als verfluchenswerthe Einflüsse, womit Frankreich Deutschland canaillirt, in der Absicht, Deutschlands Kraft zu zersplittern und zu schwächen, um in dessen westlicher Hälfte nach Belieben und Gelegenheit ungestraft dominiren zu können? Fast verdient die deutsche Dummheit, die, so lange der deutsche Kaiser nicht abgeschafft wird oder Wien der Kaisersitz bleibt, niemals in Klugheit sich umwandeln wird, eine solche prostituirende Behandlung, da sie nach den schmerzlichsten Kränkungen hinterher Dein schmähliches Geschwätz von bezeigter Mäßigung und Großmuth noch obenein geduldig anhört.

2) Du bist ein unleidlich stolzer Narr, von einer Selbstsucht, einer Aufgeblasenheit und einem Eigendünkel, wie man sonst nur in den Tollhäusern antrifft. Die rasendste Arroganz der ehemaligen römischen Cäsaren, der Kaiser von Japan, der indischen, persischen, tartarischen und afrikanischen Despoten ist pure Kleinigkeit gegen Deine grenzenlos ausschweifende Wuth, Dich in allen erdenklichen Arten von Ziererei zu spreizen. Man hat bisher über den nackten und schwarzen König von Congo gelacht, der mit einigen Papageien- und Pfauenfedern, die er sich in den Hintern steckt, einherstolzirt, währenddem seine Diener nur Schilf- oder Strohhalme in ihre Hintern stecken dürfen. Jetzt muß man über Dich und den Putz und Glanz lachen, wodurch Du Dich von den andern beiden Consuln und Deinen Ministern unterscheidest. Keinesweges brauchtest Du demüthig, scheu und verlegen zu sein. Das erwartet und verlangt Niemand, weil es keinem Regenten ziemt. Aber in der Stille und in Deines Herzens Schrein solltest

Du doch immer bedenken, daß Du vor nicht gar langer Zeit nur noch Artillerie-Lieutenant und einer der unbedeutendsten Menschen auf Erden warst; solltest doch wenigstens Dich nicht bei jeder Gelegenheit so unverschämt selbst loben. Wo wir nur etwas lesen und hören, das Du von Dir selbst sagst, da glaube mir, hängt es uns auch schon für Ekel zum Halse heraus. Wer hätte je vermuthet, daß Dir der Kamm so schwellen würde, um den vormaligen Königen von Frankreich nachzuäffen und den ganzen langen, thörichten Kram der Etikette, womit jene Schwachköpfe sich umgaben, nicht nur wieder einzuführen, sondern noch zu vergrößern? Wärst Du ein Mann von wahrem innern Werthe, quälten Dich nicht die reißendsten innern Zweifel über Dein Wollen und Können, würdest Du dann wohl Dich mit dem weitläufigen Bombast, dem beschwerlichen Plunder des Hofstaats, der Deine Paläste erfüllt, belasten? Welche Ceremonien und Anstalten, welche ermüdende Formalitäten begleiten Deine Couren! Wozu überhaupt Couren? Geht nicht die kostbare Zeit bei der langweiligen Grimasse verloren? Läßt sich dort etwas Reelles besprechen und abthun? Gaffen und begafft werden, das ist dabei der einzige Zweck, unter dem Geschäfte und Sachen mehr leiden als gewinnen. Du, der Artillerie-Lieutenant, der Parvenü, der Nichtadelige, der Chef einer sogenannten Republik, verstattest nur denen Fremden Zutritt bei Deinen Couren, die in ihren royalistischen Heimathen courfähig sind. Du hast bei Deinen Couren die lächerliche Tracht der Escarpins, der Haarbeutel und Degen wieder anbefohlen. Bei Deinen Couren muß der zweite Consul Deine Frau führen, gleich als wäre er Dein Adjutant. Deine Frau sitzt auf einem breiten Armsessel, ihre Hofdamen

und die andern courmachenden Weiber müssen auf Tabourets ohne Lehnen sitzen, wie es sonst bei den Königinnen von Frankreich üblich war. Du trugst, als Du am ersten Osterfeiertage 1802 Dich in die Notre=Dame=Kirche erhobst, den aus der Krone von Frankreich gestohlenen großen Diamanten auf Deinem Säbelgriff, ließest das Hutabziehen vor Dir befehlen, ließest die beiden andern Consuls als gehorsame subalterne Maulaffen hinter Dir gehen und setztest Dich allein auf einen prächtigen, erhabenen Thron, unter einen golbetroddelten Baldachin. Wenn eine Deiner Schwägerinnen in Wochen kömmt, so wird das dem Staate, den Behörden und dem diplomatischen Corps officiell angezeigt und Deine Minister und Staatsräthe nebst den auswärtigen Gesandten müssen der Wöchnerin und dem Kinde ihre Aufwartung machen. Als Dein Schwager Leclerc in Domingo gestorben war, wurde Hoftrauer angesagt. Dein Styl an das gesetzgebende Corps ist: Das gesetzgebende Corps beliebe meinen Dank anzunehmen rc., und der Stadt Straßburg ließest Du sagen: Du wärest mit ihr zufrieden, da doch eigentlich Du Dich glücklich schätzen solltest, wenn Straßburg und andere Städte von gleichem Range mit Dir zufrieden sind. Der Bildhauer Canova muß Dir nach Deinem Willen und nach Deiner Wahl bei lebendigem Leibe eine kolossale Statue verfertigen. Auf Deine eigene Anordnung wird Dein von David gemaltes Bild unter dem Donner von 24 Kanonen in der Bibliothek des Invalidenhauses aufgestellt, womit Du zeigst, daß Du noch närrischer bist, als in einer großen deutschen Stadt ein gewisser bekannter närrischer General, der bei einer Schulfeierlichkeit in einer militärischen Erziehungsanstalt, zufolge eigener Bestellung, das Bild

der Minerva über sein perorirendes Haupt hängen ließ. Aus dem Saarbrückischen müssen Rehe und Hirsche Dir nach St. Cloud geliefert werden und dort empfängt sie der General-Capitain Deiner Jagden, d'Hannincourt. Du verschenkst Dosen mit Deinem Bilde und eben damit prangen die jetzt in Frankreich geprägten Münzen. Du duldest, daß Dich auf Deinen Reisen die Präfecten und Mairs der Städte mit: Unterthänig, anreden. Auf der Reise nach Rouen im Herbste 1802 ließest Du Dich in Beauvais von Menschen ziehen. In Rouen selbst haranguirte der Maire Dich folgendermaßen: Die große Nation, die, seit Sie, erhabener Mann, dieselbe gewürdigt haben, als Chef an ihre Spitze zu treten, nichts als heroische Thaten athmet ꝛc. Diese und eine Menge ähnlicher ungeheurer Hyperbeln des kriechenden Schwätzers hörtest Du ganz ernsthaft an und beantwortetest sie in eben der breiten Manier, versteht sich mit dem frechsten Beisatz von Superiorität. So machte es nicht der große Friedrich. Nie ließ er sich von Menschen ziehen und das hündische Schmeichlerwesen war ihm eckelhaft. In einem schlesischen Städtchen trat einst der Burgermeister an Friedrich's Wagen, in der Absicht, eine prunkvolle Rede zu halten und begann pathetisch: Als Hannibal nach Karthago kam, da — Halt, rief der König, da hatte Hannibal schon gegessen, ich aber, lieber Freund, bin hungrig, kann mich nicht verweilen und habe noch einen weiten Weg; laß Er's nur gut sein! Damit hatte die pompöse Ceremonie auf der Stelle ihr Ende. Du hingegen ließest in Rouen abermals das Volk Deinen Wagen ziehen, der schmeichelnde Maire mußte sich neben Dich setzen

und Du eröffnetest ihm: Es mache Dir Vergnügen, daß die Bürger Dich mit solchem Vorspann aufnähmen, Du betrachtetest das als ein Zeichen ihrer Liebe, dafür wollest Du nun sie in der Person ihres Mairs dadurch wiederum ehren, daß Du den Maire in der Kutsche sitzen lassest, und das solle der Maire von Deinetwegen den Bürgern kund und zu wissen thun. Eben damals in Rouen war es, wo Du den kleinlichen erbosten Aerger über die amnestirten Exadeligen, die sich nicht zur Cour bei Dir einstellten, nicht unterdrücken konntest und dem Häuflein derselben, welches der angsterfüllte Präfect eiligst zusammen getrieben hatte, mit dem Dir eigenen satanischen Lächeln sagtest: Sie möchten bedenken, daß derjenige, der die Macht gehabt habe, sie zurück zu rufen, sie auch, wenn er es gut fände, wieder fortschicken könne. Jedesmal, wenn Du von einer Reise zurück kommst, und Dein Fuß die Schwellen von Malmaison und St. Cloud wieder betritt, müssen in Paris die Kanonen gelöst werden. Der Luxus in Deinen Schlössern übersteigt den aller vorigen Könige von Frankreich, er spricht allen Begriffen von Bescheidenheit Hohn und empört auch die sanftesten Menschen zum Unwillen. Wie bist Du denn in die Schlösser gekommen? Aus welchem Rechte sind sie Dein? Hat die Nation sie, sammt ihrem glänzenden Inhalt, Dir geschenkt? Wer hat Dich zum Herrn des Nationaleigenthums gemacht, daß Du und Dein Weib euch mit den Spolien ehemaliger Könige und Königinnen behängen, im Staatseinkommen nach Belieben wühlen, und euch mir nichts dir nichts als eine Landesherrschaft benehmen dürft? Wahr ist es, die Bourbons

waren und sind meist dumme Teufel und einem Gimpel, wie Ludwig XVI., konnte es nicht anders ergehen, als es ihm ergangen ist; dem ungeachtet ist es mechant, daß Du Dein Weib, Deine Brüder und alle eure Verwandte euch mit dem Nachlaß und den Effecten solcher Tröpfe brüstet! Ganz Europa spricht dazu sein Pfui! Und jeder brave Mann zuckt die Achseln, daß Menschen, denen so viel Gutes und Treffliches zugetraut ward, sich so grob vergessen, von der gesunden Vernunft entfernen und der augenscheinlichen Schande mit solcher Keckheit trotzen können. Ist es nicht klare Albernheit, daß Deine Frau ihr Schlafzimmer und ihr Bett mit asiatischem Pomp ausstaffirt und vom Publikum besehen läßt? daß sie von den hundertmal geplünderten Belgiern prächtige Spitzenkleider zum Geschenk annimmt? Was soll der Stern bedeuten, der doch wohl nur mit Deiner hohen Erlaubniß, allenthalben in den Theatern oder wo Du sonst öffentlich erscheinst, über oder vor oder unter Dir angebracht wird? Ist etwa die Wiederherstellung der Orden auf dem Tapet? — Täglich auf neue blendende Narrheiten sinnend, hast Du sogar den auf den 16. August placirten alten Heiligen, Rochus, aus dem von Dir selbst wiederum eingeführten christlichen Kalender streichen und dafür einen andern Heiligen, Namens Napoleon, von dem bisher kein Mensch ein Wort wußte und der folglich geradezu aus der Luft gegriffen ist, an seine Stelle setzen lassen und zwar mit großen Buchstaben. Warum? damit doch wenigstens Dein Namenstag gefeiert werden könne. Bisher stand der Name Napoleon nirgends im christlichen Kalender und Dein Geburtstag kann nicht füglich gefeiert werden, weil er auf den 15. August, das ist, auf Mariä Himmelfahrt fällt und Du also mit der

Jungfrau Maria in Collision kämest. Was Dich angeht, das ist Alles merkwürdig und feierlich, und nun kann doch am 16. August Dein Geburtstag und Namenstag zugleich gefeiert werden. Wie schade wäre es gewesen, wenn die Nation diesen festlichen Tag verloren hätte! Europa erstaunt immer mehr und mehr darüber, daß nicht Eckel und Zorn Dich aufbringen, gegen die Sündfluth abgedroschener und fader Schmeicheleien, womit gewinnsüchtige Staatsbeamte und furchtsame Schriftsteller Dich um die Wette überschütten, daß Du der schleichenden Canaille nicht in die Angesichte spukst, sondern sogar selbst dafür sorgst, daß die an Dich gerichteten Loblieder hungriger Dichter in den Moniteur eingerückt werden. Aus derselben Schamlosigkeit entspringt der eckelhafte, unausstehlich prahlende Ton in allen öffentlichen Verhandlungen Frankreichs, wo es einmal über das andere heißt, daß der Chef der großen Nation der Heros seiner Zeit sei und nach seiner unvergleichlichen Weisheit der Welt den Frieden geben und nehmen, die Politik reinigen, die Verbrechen der übrigen Cabinette ahnden könne, und als ein wohlthätiger Genius über der Menschheit schwebe ꝛc. Mittlerweile befördert dieser edle Chef, dieser seltene Heros, dieser erhabene Genius, ganz nach dem plumpen Eigennutz gemeiner Seelen, seine Brüder, Schwäger und Verwandte, die doch unmöglich alle Genies sein können, zu den obersten und einträglichsten Bedienungen, und diese Nimmersatten, nicht zufrieden mit Hunderttausenden, häufen Millionen auf Millionen, indem sie den unvernünftigsten Luxus und die brutalsten Laster mit einer Frechheit zur Schau tragen, welche nur ein so verdorbenes, abgestumpftes und mit Scandalen vertrautes Volk wie die Franzosen sind, mit ansehen kann, ohne d'rein

zu schlagen. Frechheit im Superlativ ist es denn doch ohne Widerrede, wenn einer Deiner ehemals blutarmen Brüder jetzt die Jungferschaft einer Schauspielerin, der Mamsell Georges, mit hunderttausend Francs erkauft, sie zur Maitresse nimmt, ihr ein prächtiges Hotel zur Wohnung eingibt und das Alles öffentlich thut. Du hast, um Deinen Launen freies Spiel gewähren zu können, Dir das Begnadigungsrecht in Straffällen beilegen lassen. Dieses Recht ist aber eine Abscheulichkeit; denn es führt in seiner Begleitung ein verschwistertes Recht zur Grausamkeit. Du veranstaltetest die Verlängerung Deines Consulats auf Lebenszeit, als kaum einige Jahre von dem Dir zuerst bewilligten Decennium verstrichen waren. Endlich hast Du, mittelst der Farce eines Senatus-Consults, Dich gar zum Kaiser erhoben. Zum Kaiser – unstreitig um den, den Franzosen verhaßten Königstitel zu überhüpfen, ihnen Gelegenheit zu geben, allerlei von einem Empire des Gaules zu träumen und ihnen einzureden, als wären sie vor Europa mehr geworden, nun sie einen Kaiser haben. Denn an sich ist das Wort: Kaiser schlecht erfunden. Es ist lächerlich, einem verloschenen Familiennamen eine Deutung für ein heutiges Amt zu erzwingen. Es läßt sich damit weder ein bestimmter grammatikalischer noch ein symbolischer Sinn verbinden und sagt eigentlich jetzt gar nichts. Kein vernünftiger Mensch weiß, was er dabei denken soll. Du schreibst Dich: Von Gottes Gnade, und lässest Dir Treue schwören. Du machst Dein Kaiserthum in Deiner Familie erblich, willst im vollen Ernste der Stifter einer neuen Dynastie werden und den Thron von Frankreich herstellen. Deine Brüder Joseph und Ludwig heißen: Kaiserliche Prinzen. Du erfindest pomphaft

klingende Reichswürden, einen Großwahlherrn, einen Erzreichskanzler, einen Erzstaatskanzler, einen Erzschatzmeister, einen Connetable, einen Großadmiral, Reichsgroßofficiere und Reichsmarschälle. Da ist ein erhaltender Senat, der vor einem Staasrathe, ein Staatsrath der vor dem Senate Reden hält. Eine Senatorialcommission der individuellen Freiheit!! — ?? Ein gesetzgebendes Corps. Ein Tribunat, dessen Mitglieder nicht mehr Bürger, sondern Herren heißen wollen. Ein Wahlcollegium. Ein kaiserlicher Obergerichtshof. Eine Kaiserin, Josephine (wie mag Barras über seine ehemalige Maitresse lachen!). Da proclamirt der elende Cambaceres, froh, daß Du ihm seine Consulareinkünfte nicht nimmst, in einer niederträchtigen Anrede, Dich zum Kaiser, behauptet unbändig dreist, daß das Volk (welches sich eigentlich gar nicht um die ganze Sache bekümmert), aus einem freien Gebrauch seiner Rechte, Dir die kaiserliche Gewalt übertrage, und nennt Dich sofort: Sire, und: Eure Kaiserliche Majestät (warum nicht lieber Sublimité?). Da schleicht eben der Cambaceres zu Deinem Weibe, nennt dasselbe mit gleicher Unverschämtheit: Kaiserin, und, da es mit dem Schwangerwerden vorbei ist, so flickt er wenigstens ein paar Complimente ein, von Trost der Elenden und Hoffnung der Unglücklichen, vergißt auch nicht, am Schlusse der Rede, sich als den allergetreuesten Diener zu hohen Gnaden zu empfehlen. Da prangen Deine obgenannten beiden Brüder und Deine Schwestern, ehemalige corsische Mamsellen, mit dem Titel: Kaiserliche Hoheit, und die großen Reichswürden mit dem Titel: Durchlaucht und Monseigneur. Da werden an den vier Enden von Frankreich kaiserliche Palläste für Dich erbaut oder wenigstens eingerichtet. Da legst Du Dir,

zu Bestreitung Deines kaiserlichen Haushaltes, fünfundzwanzig Millionen Francs zu und bestellst für Dich in Lyon einen Kaisermantel, der zwei Millionen kostet. Da suspendirst Du die officiellen Communicationen der fremden Minister, bis sie neue Vollmachten bei Deiner Majestät, von ihren Höfen bekommen, um die fremden Höfe zu zwingen, daß sie Deine Majestät anerkennen sollen. Da werden die geplagten und Dir fluchenden Hannoveraner genöthigt, wider ihren Willen, über Deine Kaiserschaft sich zu freuen, Illuminationen zu veranstalten und ihre Fontainen in Herrenhausen springen zu lassen. Da protestirt ein Narr, Ludwig der Achtzehnte, gegen das Beginnen eines andern Narren, nämlich gegen das Deinige. Da schließest Du Deine Brüder Lucian und Hieronymus von der Nachfolge im Kaiserthume aus, weil sie bürgerliche Weiber geheirathet haben. Ein Umstand, der sehr günstig für diese Leute spricht, da sie die Einzigen zu sein scheinen, welche von Deiner eigenen und Deiner übrigen Familie Raserei nicht angesteckt sind. — Vor der ganzen ehrbaren und rechtlichen Welt frage ich Dich, Bonaparte: Ist's möglich eine schlechtere und tollere Mixtur von alten Absurditäten und neuen Harlekinaden durcheinander zu kneten? — Jammerschade, daß Du zum Kinderzeugen nicht fähig bist! Die Menschheit mag gleichwohl der Natur danken, wenn sie verhindert hat, daß eine so häßliche, widerliche Personage, eine so bittersaure, finstersinnige, verbissene, kalte, heimtückische Gemüthsart, wie die Deinige, sich nicht fortpflanze. Es wird daher wohl kein andrer Rath übrig bleiben, als der, daß Du Dich von Deiner, in so manchen andern Männerarmen bereits abgenutzten Frau scheiden lassest und eine andere, etwa die verwittwete Königin von

Hetrurien, heirathest, mittelst welcher hiernächst irgend ein von Dir selbst erkohrner Cicisbe Dir zur Vaterschaft einiger Prinzen verhelfen könne. Diese Procedur sieht Dir ganz ähnlich und Du mußt so verfahren, wenn Du in Deinem System, Alles durch äußere Formen, gleichviel ob schlechte oder gute, zu erzwingen, consequent bleiben willst. Wer nichts mehr retten kann, muß wenigstens die Consequenz retten. Einmal total abgewichen von Tugend, Wahrheit und Moral, zwingt Dich Deine gewagte gefahrvolle Bahn, die systematische Unmoralität auf das Höchste zu treiben. Nimm mir meine Freimüthigkeit nicht übel. Durch eine eigene, mich ehemals mit manchen Schmerzen folternde Organisation meiner Empfindungsart, mehr als Männer es jetzt zu sein pflegen, dazu geschickt, den Roman Delphine richtig zu verstehen und scharf zu fühlen, habe ich Dich errathen, warum Du den Debit dieses Romans nicht nur in Frankreich streng verbotest, sondern ihn sogar in Deutschland verfolgtest, wo denn auch der Kurfürst von Sachsen die klägliche Schwachheit beging, Deinen Befehl gehorsamst zu befolgen. Mir ist nichts klarer, als daß Du Deiner Ehe wegen ein Buch hassen mußt, welches mehr als irgend eins den hohen Werth der weiblichen Tugend und der Zartheit des weiblichen Rufs predigt, ein Buch, wo jede Seite Dich in's Gesicht schlägt, und ohne Deiner zu erwähnen, die Schande Deiner Frau, mithin Deine eigene, Dir kränkend vor Augen hält. Gern willst Du doch als ein braver Mann gelten und fühlst daneben die Macht der herben Wahrheit, wie sehr es über die Bravheit eines Mannes entscheidet, welch eine Frau er sich wählt, und daß ein solcher keine übelberufene Frau wählen darf. Deine Frau, eine mehrmalige Mai-

tresse verschiedener Männer, die Du nur um ihres Reichthums willen heirathetest, hat aber ehedem in ihrer Jugend, wie wir Alle wissen, in dem übelsten Rufe gestanden, und da ist es denn sehr schlimm, daß so etwas an einem Weibe unvergeßlich wird, um so mehr, wenn das Weib die Kaiserin spielt und ganz Europa sich bewogen findet, sich nach ihrer Aufführung zu erkundigen. Das schmerzt Dich, das ist bitter, das Alles ist durch den Roman Delphine aufgefrischt worden. Das bloße Dasein dieses Buchs prostituirt Dich und darum wünschtest Du, es von der Erde zu vertilgen; nicht, weil es die protestantischen Grundsätze der Ehescheidung, gegen die Grundsätze Deiner katholischen Staatsreligion behauptet. Letzteres war nur der Vorwand zum Verbot, da Du Dein inneres Bewußtsein, daß das Buch Deine Ehe beschimpfe, doch unmöglich öffentlich eingestehen konntest. Inzwischen hat diese Operation abermals nur dazu gedient, Deine Narrheit zu beweisen. Denn, wie wenig Weltkenntniß und moralische Einsicht mußt Du besitzen, wenn Du Dir einbildetest, ein so vortreffliches und interessantes Buch durch Deinen Haß und ein Absatzverbot vertilgen zu können! die Macht der Bücher geht jetzt über alle Macht aller Regenten.

3) Du bist ein listiger Schwächling und boshafter Dummkopf. Wärest Du klug, so würdest Du begreifen, daß das europäische Colonialsystem sich allmälig seiner Endschaft nähert, daß England, auch ohne von Dir einen Stoß zu bekommen, alle seine Colonien in Ost- und Westindien bald verlieren muß, daß Frankreich niemals im bisherigen Sinne Domingo sich wieder unterwerfen kann. Die Entwickelung, in der jetzt alle Colonien stehen, ist von der Art, daß sie nächstens das Joch des

entfernten Europa nothwendig abschütteln müssen. Ueberall ist kein vernünftiger Grund vorhanden, der geböte, daß die Bewohner jener Länder mit den Producten ihrer Climate, das heißt, mit den sogenannten Colonialwaaren nicht selbst handeln sollen. Sie werden noch Jahrhunderte lang die Abnehmer mannigfaltiger Waaren der europäischen Industrie, Europa wird noch Jahrhunderte lang der Abnehmer ihrer roheren Producte sein. Die Natur wird ihr Recht behaupten, die erzwungenen gespannten Verhältnisse werden aufhören, der gegenseitige Handel wird bleiben, aber in veränderter, leichterer, klarerer Gestalt und kein Theil wird Mangel leiden. Du und England, ihr wollt fest halten, was sich nicht mehr halten läßt und nach ewigen Gesetzen der Socialentwickelung weichen muß. Aus Kindern werden Leute, aus Colonien eigene Staaten. Schicke noch eine Armee von vierzigtausend Franzosen nach Domingo, es wird immer ihr Grab sein. Im nächsten Jahrzehend wird Jamaica sich der Herrschaft Englands nichts desto weniger entsagen. Die nordamerikanische Republik muß und wird sich endlich in die Händel der vor ihrem Continente liegenden Inseln mengen, muß und wird sie in Schutz und näheres Verhältniß nehmen, und auf diesem Wege werden sie frei und selbstständig werden. — Wärest Du ein moralischer Regent, wie könntest Du dann eine tarificirte Abgabe von den in ganz Frankreich etablirten und privilegirten Pharaobanken erheben? Ist das eine gesunde Staatswirthschaft, wenn Du die Infamie methodisch organisirst und absichtlich den Nationalcharakter in Verdorbenheit auflösest? Gereicht es andern Regenten schon zum Vorwurf, daß sie die Spieler, als wirkliche Spitzbuben, nicht überall ohne Umstände und Proceß aufhängen lassen,

so handelst Du doppelt schlecht, indem Du diese Spitzbuben sogar begünstigst. Wie sehr beweiset schon dieser einzige Zug, daß Du keine moralischen Zwecke, sondern nur Dich selbst im Auge hast! In der Stadt, wo ich dieß schreibe, lebt ein famöser Bankmacher, der die jungen Offiziere plündert, die einst Reichthümer besitzen könnten, wenn sie die Erbschaften nicht voraus verspielten. Dieser Schurke sagte ohnlängst ganz unbefangen: Ich bedarf jährlich zu meiner Haushaltung zehntausend Thaler, meine Maitresse verbraucht allein fünfhundert Thaler für lebendige Blumen. — Das schon empört hier zu Lande jedes ehrliche und rechtliche Gemüth. Wie mögen nun nicht erst Deine privilegirten Bankmacher in Paris hausen!!!

Daß die Franzosen Dich dulden, wird nur dadurch erklärbar, daß die Revolution alle energischen und heroischen Charaktere mit sich fortgerissen hat und noch keine Neuen wieder gebildet sind. Letzteres wird aber ganz gewiß binnen wenig Jahren der Fall sein. Jede wahrhaft große, der Menschheit nützliche Idee, wirkt, einmal ausgesprochen, fort und kommt nach Intervallen, wie Deine Regierung jetzt einer ist, in praktischen Köpfen zur Reife. Bis diese Periode über Frankreich aufgeht, geschieht, was bei einer Conduite wie die Deinige ist, nothwendig erfolgen muß, bei einer Conduite, die vergebens und deßhalb um so krampfhafter dahin strebt, die keineswegs idealistische, sondern sehr realistisch-philosophischen und deßhalb unaustilgbaren Begriffe zu zerquetschen, deren eine Zeitlang zwar schlummernde aber in die Nation weit verbreitete Stoffe, aus dem raschen Umschwunge der Revolution für das Erwachen der Folgezeit übrig geblieben sind. Du kämpfst mit Verschwörungen. Nach dem unbändigen Geschrei

zu urtheilen, so Du darüber erhoben hast, scheinst Du Dich gewaltig darüber zu wundern. Du tischest mit vielem Lärmen dem ganzen Europa die Sache als ein unerhörtes Attentat auf, wovon die Geschichte kein Beispiel kenne, Du redest so breit als möglich von dem Verbrechen, eine bestehende Regierung stürzen zu wollen, obgleich Du nur durch ein ähnliches Verbrechen Consul geworden bist, und vermengst geflissentlich die Sicherheit Deiner erhabenen Person mit dem Wohle der Nation. Der Großrichter muß lange, von erkünstelter Wichtigkeit strotzende Berichte an Dich abstatten und alle übrige Geschäfte liegen lassen, um den Prozeß gegen Moreau, Pichegru, George u. s. w. recht weitläuftig zu untersuchen und auszudehnen. Wie läppisch und eckelhaft zugleich! dieß heuchlerisch-wichtige Benehmen ist das eines listigen, ängstlichen, schwächlichen Barbaren, der den Hang zur Grausamkeit hinter Formalitäten der Justiz verbergen will. Dem Tode hast Du sie doch einmal geweiht, alle jene Leckerbissen Deiner jetzigen Rache. Warum machst Du es nicht kurz mit ihnen, wie mit dem Duc d'Enghien? Wähnst Du, Europa und Frankreich durchschauen nicht Deine pfiffige Gerechtigkeitsliebe, womit Du zu täuschen, im Grunde aber nur Dich und Deinen Leib zu sichern suchst? Die rohen, platten Metzeleien des maroccanischen Machthabers, der nach Lust und Laune seinen Unterthanen selbst die Köpfe abhackt, ist in der That viel achtbarer, als die elende Heuchelei einer europäischen Regierung, die den schon voraus Verurtheilten noch mit ihrem juristischen Schleim überspinnt. Morden mußt Du, die Dich morden wollten! Ei, so morde kurzweg! Es wird Dir besser frommen, als das unerträgliche Heucheln. Nichts schadet Dir so sehr, als Inconse-

quenz, als der Versuch, Dein Zittern mit Verstellung zu decken. Friedrich der Große, freilich, der verfuhr anders mit denen, die ihm nach dem Leben trachteten. Daß Warkotsch davon lief, war ihm im Grunde herzlich lieb, und dem, der ihn vergiften wollte, gab er sogar Geld zur Flucht, indem er sagte: Mach, daß du fortkommst, wenn dich die Juristen erwischen, so hängen sie dich. — In diesem hohen Styl darfst Du, Bonaparte, nun allerdings nicht handeln; Du mußt in Deinem gemeinen Charakter fortschreiten! Du mußt, wie gesagt, morden und ewig getrennt bleiben von dem edlen Eckel, den ein wirklich großer und mächtiger Mann nothwendig fühlt, wenn es darauf ankömmt, Gegner und Feinde seines Leibes und Lebens, die sich nicht wehren können, weil sie in seine Fesseln und Kerker gerathen sind, mit dem Uebergewichte seiner Allmacht zu zermalmen. Du bist zu bedauern, daß Du nicht so fühlen und handeln darfst, wie es das Natürlichste und Geradsinnigste wäre; daß, weder Deine Gemüthsart, noch Deine schlechte Rolle Dir erlauben, die Kerls, die Dir nach dem Leben stellten, laufen zu lassen oder über die Grenze zu schicken. Das Publikum hat es Dir sehr verübelt, daß Du den Enghien hast füsiliren lassen, selbst ohne daß er vorher ausschlafen durfte. Es war auch wirklich ziemlich hart. Doch möchte, beim Lichte besehen, eben dieß das am wenigsten Tadelnswerthe sein. Denn die Welt verliert nichts an solch einem Duc, der nach dem Regieren von Land und Volk seinerseits ebenfalls aus keiner andern Ursache trachtet, als um desto leichter ein Heer nichtswürdiger und frivoler Leidenschaften befriedigen zu können. Die Schlange saugt der Kröte das Gift aus. Nach demselben physischen Gesetze wurdest Du der Mörder

des, Deinem Sumpfe zu nahe kommenden Enghien. Die kleine Verletzung des deutschen Territoriums, als Du ihn mit gewaffneter Hand einfingest, kommt vollends in gar keine Betrachtung. Weil wir Deutsche dergleichen Canaillirungen dulden, so verdienen wir sie auch mit vollem Rechte.

Der Hauptdorn in Deinen Augen ist wohl Moreau. Schwerlich werden wir jetzt von Dir den wahren Grund seines Widerwillens gegen Dich und Deines Hasses gegen ihn erfahren. Der brave und verständige Mann muß dennoch den Verdacht eines gemeinen und unklugen Verschwörers vorläufig mit in sein Grab nehmen, wiewohl es schier unsinnig ist, zu glauben, daß er für die Bourbons habe arbeiten wollen, für diese Tröpfe, die weder ein vernünftiges Interesse erregen können, noch dessen werth sind. Moreau verdiente einen Platz im Tollhause, wenn er einen so thörichten und lächerlichen Plan gehegt hätte. Läßt sich etwas Elenderes denken, als diese liederlichen Jammerprinzen, deren Gehirn zwar mit einer Menge Narrenspossen, aber mit keiner einzigen Idee zur Verwaltung eines großen Staats genährt und angefüllt ist? Reimt es sich mit Moreau's Charakter, daß er mit Schuften, deren Zwecke nie die seinigen sein konnten, unter einer Decke gesteckt habe? Nein! das hat Moreau nicht gethan. Er hat Dich verachtet, ohne es zu verhehlen. Er hat eins und das Andere von den Ränken Englands gegen Deine Person vernommen und hat dem Wesen seinen Gang gelassen, ohne es Dir, von dem er sich entfernt hielt und mit dem er aus purem, hellem Eckel nicht einmal reden mochte, zu entdecken. Das nennst Du nun sein Verbrechen, oder vielmehr daraus setzest Du nun sein Verbrechen zusammen, indem Du mit marionettenhafter Ernsthaftigkeit ihn ein-

kerkern läßt und eine spitzfindige Untersuchung veranstaltest. Die Sache ist vollkommen begreiflich, wenn man sie aus dem Gesichtspunkt nimmt, daß ein listiger, Tag und Nacht geängsteter Hohlkopf, der zurückhaltend ist und eine temporäre, an seine Existenz gebundene Macht auf seiner Seite hat, im durchbohrenden Gefühle seiner moralischen Nichtigkeit, den tiefen, drückenden Verachtungsblick eines soliden, ehrlichen und kräftigen Mannes, der in der Sicherheit seiner Tugend einherschreitet, nicht aushalten kann, daß dieser Zustand den Hohlkopf heimlich rasend machen und zur Ecrasirung seines Verächters, beim ersten besten Vorwande, der sich darbietet, reizen muß. — O Du — — wie soll ich Dich nennen? Der Verworfenheit höchster Grad ist, auf die Moralität anderer Menschen bauen, sie von ihnen als Schuldigkeit fordern, ihnen Regeln, Strafen und klemmende Formen predigen und gleichwohl sich selbst jede Unmoralität erlauben, jeder Verpflichtung entziehen, zu jeder Ausnahme und Abweichung berechtigt halten. Für diesen Grad der Verworfenheit — und auf dem stehst Du — hat die deutsche Sprache bis jetzt kein Wort. Es muß erst in der corsischen aufgesucht und aus ihr herüber genommen werden.

Moreau wird unter der Guillotine sterben, weil er Dich und Dein Treiben, den eigenen höchstnatürlichen Folgen überlassen hat und erst nach Ausbruch dieser Folgen, zur Bewirkung der Ruhe und des Guten, in die Räder der Regierungsmaschine Frankreichs greifen wollte. Die andern gemeinen Verschwörer George und Consorten, die wirklich von England gemiethet und gegen Dich abgesendet waren, werden ebenfalls bluten. Du bist für dießmal gerettet. Das verschlägt indeß nichts. Es werden

immer neue Verschwörungen gegen Dich entstehen, aus dem natürlichen Grunde, weil die Ursachen die sie erzeugen, so lange Du lebst und regierst, nie aufhören werden. Laß immerhin über die jetzt zerbrochenen Dolche, in allen Deinen katholischen Kirchen das Te Deum singen, die Rache schleift andere, in Deiner Nähe, vor Deinen Augen. Leicht möglich, daß, da noch kein Machthaber die peinliche Kunst, sich von Wachen beschützen zu lassen, so genau studirt und executirt hat, wie Du, daß, sage ich, Du allen eigentlichen Verschwörungen entgehst. Die meisten Verschwörungen sind ohnedieß Albernheiten unentschlossener Feigheit, wo immer Einer sich auf die Andern verläßt. Von Hunderten gelingt kaum eine. Immer tragen sie den Verräther im Schooße. Nie befaßt ein wahrhaft braver Mann von festem Entschluß sich mit Verschwörungen. Er ist sich selbst genug, verschwört sich nur mit sich selbst. Findet sich ein Solcher — und wie höchstwahrscheinlich ist dieß — so hat Deine letzte Stunde geschlagen. Verschwörungen aller Art, lassen sich — wie schwer es auch sein mag — mit einer steten unermüdeten Anstrengung von Wachsamkeit, Angst und Bestechung nothdürftig abwenden. Aber wie ist dem Pistol eines Einzelnen zu entrinnen, von dessen Geheimniß kein Mensch eher ein Wort erfährt, als bis er schießt? Pichegrü hat sich auf das Kläglichste erwürgt. Wie dann, wenn er sich dem Tode, mit dem er als Feldherr doch längst vertraut war, früher devovirt hätte und einzeln und plötzlich Dir auf den Leib gegangen wäre? Einem einzelnen vollkommen entschlossenen Selbstmörder, das heißt, einem solchen, der geradezu sein eigenes Leben daran setzt, um das Deinige zu vernichten, kannst Du auf die Dauer nicht ausweichen, selbst

wenn Du auch in einem eisernen Thurme schliefest. — O wie feig verfahren doch die meisten Selbstmörder, indem sie immer allein aus der Welt gehen! Wüßten sie ihren Tod gegen lasterhafte Mächtige anzuschrauben und ihn durch das Mitnehmen erhabener Schelme der Menschheit nützlich zu machen, so wären sie die eigentlichsten und allerwirksamsten Weltreformatoren, und ein Dutzend von ihnen würde mehr ausrichten, als der blutigste Krieg und die gewaltsamste bürgerliche Revolution. Sollten denn gar keine Braven in Frankreich mehr übrig sein, die diese richtige Betrachtung anzustellen, diese klare Berechnung einzusehen, diese That auszuführen im Stande sind? Es ist sogar noch zweifelhaft, ob Einer, der Dich niederschösse, auf der Stelle massacrirt würde. Auch Deine getreuesten Garden, sähen sie Dich fallen, wer weiß, ob ihre im nämlichen Momente nach der neuen Obergewalt umhersuchenden Blicke, nicht vielleicht über Deinen Mörder wegflögen, ihm Platz machten, oder ihn zum Herrn wählten? Viel käme dabei auf den Mann selbst und seinen Credit an, der das, genau erwogen, leichte Experiment unternähme. In Algier saß einst ein längst verhaßter Dey zu Rathe. Schrecken und Stille ruhten auf dem Divan und dem mit mancherlei Volk erfüllten Saale, das die furchtbaren Richtersprüche des Herrschers erwartete. Da schritt kecklich aus dem schweigenden Haufen ein Mann geradesweges nach dem Thron, die Stufen hinauf, zog den Säbel, hieb dem Dey mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe, stieß den Leichnam mit dem Fuß hinunter, setzte sich auf den Thron und sprach völlig besonnen und bestimmt: Nun bin ich euer Dey! Und siehe da! die Sache ging. Das Unerwartete der nie für möglich gehaltenen Scene pfählte

jeden Anwesenden an den Boden, kein Mensch rührte sich, der Wache gefiel die kühne That und der neue Dey blieb, ohne weitere Einwendung, Dey. So wird Dein Ende sein. Nicht politische Cabalen und Parteien werden Dich umwerfen, wohl aber die Verachtung und der Zorn zweier oder dreier tugendhafter und kühner Männer, und noch gewisser eines Einzelnen. In dieser Verachtung und diesem Zorne, die Du ohne Unterlaß reizest, liegt der Keim zu Deinem Untergange, nicht in anstaltenvollen, von England angezettelten Mentereien. Diese letzteren werden immer fruchtlos bleiben, weil sie aus einer infamen Quelle kommen.

Jetzt läßt sich vernünftigerweise mit Dir, über Dich, nichts Reelles verhandeln. Du bist nun schon wild, verhetzt, in Todesangst, desperat und einer soliden Ueberlegung unfähig. Du hast Dich zu weit verstiegen, kein Rückweg ist Dir mehr offen. An den bevorstehenden Hinrichtungen, an Deiner Selbsterhebung zum Kaiser und an der Landung in England hast Du drei bedeutende Hülfsmittel, die Aufmerksamkeit der Welt und Frankreichs noch einige Zeit zu beschäftigen und zu fesseln. Die beiden ersteren sind Schauspiele für den gedankenlosen Pöbel. Was die Landung anbetrifft, so wünschen und hoffen sogar diejenigen, die Dich hassen müssen, daß sie gelinge. Der Nutzen, der für den ganzen Erdball daraus entspringen würde, wenn Englands jetzige Regierung sammt ihrem vermaledeiten Finanzsystem verschwände, selbst wenn England totalen Banquerout machte, ist unverkennbar. Zahllose wohlthätige Veränderungen in Europa müßten davon

die Folge sein. Zerfleischt euch! Wir sehen dem Kampfe des, auf seine Fluten stolzen Wasserwurmes mit dem Tiger geruhig zu. Siegt auch der Tiger, so wird er von dem Gifte des überwundenen Drachen doch wohl soviel abkriegen, daß er selbst davon crepiren muß. Erobere London! dort erwartet Dich der Tod! dort, wenn Deine Aufgedunsenheit das höchste Maß erreicht hat, wirst Du bersten, und dann erst werden wahrhaft glückliche Tage über Frankreich und England aufgehen. Deine Geschichte wird die eines Meteors sein, welches nach einer Pest die letzten bösen Dünste in sich ansammelt und sie mit fortträgt in die Vernichtung.

Deutschlands Gedanken sagt Dir dieses Blatt. Hie und da leben unter uns zwar noch einige Wenige, die, weil sie vormals angefangen haben, Dich laut zu preisen, damit nicht aufhören wollen. Aber auch diese Stimmen werden bald verhallen, da die guten Leute, indem sie Dir hohe Ideen, Pläne und Ansichten zuschieben und andichten, die Dir völlig fremd sind, im Grunde nur ein Geschöpf ihrer Einbildungskraft und romantischen Poesie preisen, und ein solcher Irrthum nicht lange dauern kann. Ein untrügliches Merkzeichen, wie sehr Dein Credit in der öffentlichen Meinung der Deutschen bereits sinkt, ist, daß Shirach, der in seinem jämmerlichen politischen Journal Dich bisher spottweise nur den Großconsul nannte, jetzt den Ton ändert und Dein Lobredner wird. Ihm scheint es vorbehalten, Dein Biograph zu werden und Palmen seiner Art um Dein Andenken zu pflanzen. Schon jetzt hat der ärmste frei umherwandernde Bettler keine Ursache, Deine mit den heißesten Besorgnissen der Melancholie und des Argwohns umlagerte, unglückliche Existenz der seinigen vorzuziehen. Nichts kann Dich retten,

am wenigsten der Theaterprunk, den Du jetzt um Dich her aufthürmst. Und die Nachwelt wird sagen: Bonaparte wäre groß und für alle Zeitalter unsterblich geworden, wenn nicht kleinliche, gemeine Leidenschaften ihn in den Abgrund seiner, von unerträglicher Heuchelei und Anmaßung umgrenzten Geistesschwäche niedergezogen, nicht die Verachtung und den Haß seiner Mitwelt gegen ihn aufgereizt hätten.

---

## Nachschrift an die Fürsten Deutschlands.

Ihr lieben Fürsten Deutschlands! confiscirt diese Schrift nicht! Der Verdacht, daß Ihr auf dem Wege seid, bloße Reichsgroßoffiziere oder Präfecte von B o n a p a r t e zu werden, steigt bei uns sonst immer höher. Lieber confiscirt die Schriften derjenigen Thoren, die sein Sprudeln und Dräuen für die Kraft eines zweiten Karl des Großen ausgeben. Verstattet Ihr unverschämtes Lob, so verstattet auch bittern Tadel! Ihr glaubt gar nicht, wie sehr Eure Furcht vor jenem boshaften, tiefverächtlichen Windbeutel Euch bereits in den Augen des Publikums verkleinert.

---

## III.

# Die Flucht über den Rhein,

oder

## das unverhoffte Wiedersehen.

Ein erlustirend historisch-rührendes Familiengemälde

mit

Erscheinungen und vollstimmigen Chören von Baschkiren und Kosaken und allen Batterien der Deutschen.

1814.

---

### Personen.

Der Herr Kaiser.
Die alte Mama.
Josephinchen.
Der Herr Joseph.
Der Herr Hieronymus.
Der kleine Junge von Rom.
Herr Talleyrand.
Fliehende Soldaten von allen Regimentern.
Baschkiren und Kosaken.

### Erscheinungen.

Schatten des Prinzen Enghien.
" " General Moreau.
" " " Pichegrü.
" " englischen Agenten Georges.
" " Andreas Hofer.
" " Buchhändler Palm.
Die Schatten aller an Wunden und Krankheiten gestorbenen französischen Soldaten.
Zuletzt Robespierre als Abgesandter der Hölle.

## Erste Scene.

Die jenseitigen Ufer des Rheins. Der letzte Rest der großen zerstiebten französischen Armee ist so eben in schrecklicher Unordnung und in dem elendesten Zustande von den siegreichen verbündeten Armeen über den Strom gejagt worden. Der Strom ist voll todter Franzosen. Ihre Munitionswagen, zerschossene Lafetten ohne Kanonen, auf welchen halbtodte Soldaten sich noch retten wollen, schleichen mühsam mit lahmen, ausgehungerten Pferden auf der Straße nach Paris zu. Der Herr Kaiser reitet ängstlich am Ufer auf und nieder, um die Fliehenden aufzuhalten, flucht und tobt auf die Marschälle und Generale. Die Batterien der Alliirten feuern (als die sprechenden Chöre bei dieser Scene) mit Kartätschen, Haubitzen und Kugeln fürchterlich auf die Fliehenden. Ganze Heere von Kosaken verfolgen sie, indem sie singen:

### Chor der Kosaken.

Am Rhein, am Rhein, da lernt ihr uns nun kennen,
Ihr Schurken aus Frankreich :,:
Nicht mehr dürft ihr hier morden noch verbrennen,
Hier ist der Deutschen Reich. :,:

Hinüber denn, die Macht ist hier zu Ende,
Euch folge Fluch und Hohn! :,:
Kein Schonen ist, fallt ihr in unsre Hände,
Nur Tod ist euer Lohn. :,:

Der Herr Kaiser (indem er einige Fliehende aufhalten will).

Messieurs, Messieurs! halt, halt! Wer wird denn retiriren,
Wir haben ja gesiegt, das werden Sie gleich spüren.

Die Fliehenden (indem sie weiter hinken).

Non, non! Herr Kaiser, non, wir können nicht mehr stehen,
Der Teufel hol' den Sieg, wo man muß rückwärts gehen.

Der Herr Kaiser.

Kanaillen! Schurken, steht! Ihr sollt den Orden haben.

Die Fliehenden (schon aus der Ferne).

O könnten Sie uns doch mit Brode sattsam laben.
(Eilen weiter.)

Ein anderer Schwarm Fliehender (zum Herrn Kaiser).

Allons, Allons, Monsieur! Kosak ist über'n Rhein!
Marschir Sie nach Paris — Kosak will auch hinein.
(Eilen vorüber.)

Wieder einige Fliehende.

O, mon dieu, das ist schlimm, geschlagen die Franzosen —

Der Herr Kaiser (commandirend).

Stellt euch in Reih und Glied, noch sind wir ja die Großen.

Die Fliehenden.

Das glaubt kein deutscher Hund, die Größe war stets Wind.
Geh'n Sie nach Hause ja recht eilig und geschwind,
Sonst fängt man Sie gewiß.
(Eilen mühsam vorüber.)

Der Herr Kaiser (zornig).

Parbleu, mich will man fangen?
Wo wäre denn mein Glück. (für sich) Mich sollt ihr
nicht erlangen,
Da geh ich lieber heim, wie ich bei Moskau that.
Ja das ist ganz gewiß für mich der beste Rath.
(Lenkt sein Pferd um).

Chor der Batterien der verbündeten Armeen
(indem sie fürchterlich mit Kartätschen feuern).

Flieh, Tyrann, von Deutschlands Auen,
Die Du freventlich verletzt.
Laß Dich hier nicht wieder schauen,
Wo Dein Denkmal Du gesetzt,
Daß von Flüchen die Annalen
Jetzt und in der fernsten Zeit,
Deine Thaten werden malen,
Die Du hier hast ausgestreut.

Eine Batterie russischer und preußischer
Zwölfpfünder
(indem sie mit Geschwindschüssen feuern).

Brüllt, ihr donnernden Geschütze,
Dem Tyrann' ins' kalte Ohr,
Wühlt, ihr glühendheißen Blitze,
Sein erfrornes Herz empor.
Laßt ihn keinen Ausweg finden,
Schleudert eure ganze Wuth
Hin nach ihm, denn seine Sünden
Fordern tausendfach sein Blut.

Allgemeines Chor aller Batterien und
Kosaken am ganzen Rheinufer
(indem sie allgemein angreifen).

Am Rhein, am Rhein da ist Dein Glück verschwunden,
Da lauert nur der Tod! :,:

Da haben Dich die Deutschen überwunden,
Zu Ende ist die Noth. :,:

Bei Leipzig ward Dir schon der Stab gebrochen,
Von Deiner stolzen Macht. :,:
Das Schicksal hat Dein Urtheil da gesprochen —
Durch uns ist es vollbracht. :,:

Hinüber denn, Tyrann, mit Deinen Schaaren,
Hinüber über'n Rhein! :,:
Auf deutschen Fluren soll man's bald erfahren,
Wann Du nicht mehr wirst sein! :,:

Der Herr Kaiser reitet langsam fort, die Marschälle und die Generale folgen, sich die Augen trocknend, betrübt nach. Der Kanonendonner dauert ununterbrochen fort. Der Herr Kaiser ist in Betrachtungen verloren, immer sehnlich nach den deutschen Ufern blickend, indem er seine Falbe ein wenig anhält.

Sein oder Nichtsein — war das nicht einst Hamlet's Frage?
Jetzt ist sie meine gar und auch der Deutschen Klage;
Nur von ganz andrer Art. Dort drüben über'm Rhein
Da soll in Zukunft ich also gar nichts mehr sein? —
Soll sterben oder schlafen — politisch nur noch träumen
Und so im Todtenschlaf die schönste Zeit versäumen?
Von jenem Leben kann vielleicht der Fall das sein,
Da geht's nicht anders an; — doch aber hier am Rhein
Paßt dieses gar nicht her, hier darf man niemals schlafen,
Ein jeder Augenblick muß hier Projecte schaffen,
Sonst gräbt das deutsche Reich mich hier in Frankreich ein —

Entschieden wär' es dann für mich — das nicht
mehr sein,
Dort jenseits über'm Rhein!
(Der Falbe heftig die Sporen gebend)
Der Teufel soll mich holen
Gäb' ich das willig zu! Aus Rußland und aus
Polen
Mußt' ich auch schon heraus, da war es rasend kalt,
Das Klima war so grob, dort ward ich gar nicht alt;
Ich komme nicht mehr hin. Hier aber bei den
Deutschen
Ging es so lange gut, die konnt' ich alle peitschen
Mit meiner Politik, wie mir es nur gefiel —
Seit zwanzig Jahren war das so mein liebstes Spiel.

Chor von Baschkiren und Kosaken (indem sie so eben über den Rhein gesetzt sind. Sie sprengen auf die Fliehenden mit wildem Jubel zu, indem sie nach der Melodie: Freut euch des Lebens ꝛc. singen):

Jubelt, Ihr Völker! Deutschland ist wieder frei!
Dort fliehn die Schurken, wir sind Euch treu!
Hier auf der Franken stolzem Grund
Stehn mächtig wir mit unserm Bund,
Und rufen's zu der ganzen Welt;
Daß Frankreich nun besiegt!
Jubelt, Ihr Völker! Deutschland ist wieder frei!
Dort fliehn die Räuber, wir sind Euch treu!

Der Herr Kaiser (fängt für Bosheit an zu heulen. Die Marschälle, Generale und die ganze Armee heulen mit, und alles jagt, läuft und hinkt, ohne sich umzusehen, nach Paris).

---

## Zweite Scene.

Zimmer in den Tuillerien. Die alte Mama und Herr Hieronymus, der so eben eintritt.

Die alte Mama (schlägt die Hände zusammen).

Wie, seh ich recht, mon fils! (drückt ihn zärtlich an sich.)
Mein königlicher Sohn!
Du kommst so weit hieher von Deinem schönen Thron,
Um mich einmal zu sehn?

Herr Hieronymus (fällt ganz entkräftet aus ihren Armen auf die Ottomane).

Ach wenn es das nur wäre!
Sie irren sich, Mama, ich fühle zwar die Ehre,
Die mir jetzt widerfährt —

Die alte Mama (ihn streichelnd).

Dein Herz ist mir bekannt.

Herr Hieronymus (fast weinend).

Und doch jagt man so grob mich jetzt aus meinem Land,
Das mir der Bruder gab — der Große, der Gerechte —

Die alte Mama (erschrocken).

Was sagst du, goldnes Kind, man jagte — was? man jächte,
Dich aus dem preuß'schen Land, das du so schön regiert?
Und was so vieles Geld dir immer hat spendirt —
Aus gutem freien Willen. Du treibst wohl mit mir Scherz!

Herr Hieronymus (halb ärgerlich).

Da wär' jetzt Zeit dazu, wo Alles nur für Schmerz
Klagt, daß man uns besiegt.

Die alte Mama.

Wie Kind, ich will nicht hoffen,
Was Monsieur Talleyrand —

Herr Hieronymus.

Gesagt, ist eingetroffen.

Die alte Mama (ängstlich).

Kind, sprich doch rein heraus. Von Spanien weiß ich's schon,
Da hatte Talleyrand recht, da ging es meinem Sohn
Wie er ihm prophezeit; (ängstlich forschend) doch in dem deutschen Reiche,
Bei dir, in Holland und —

Herr Hieronymus (in Thränen ausbrechend).

Gebt's mit uns auf die Neige. —
Weiß denn hier Niemand noch von unsrer großen Pein,
Daß man uns hat gejagt bis hier in's Land herein?

Die alte Mama
(zurücksinkend, indem sie sich bekreuzigt).

Mein Sohn, ach mir wird schlimm, der Schlag wird mich gleich rühren.

Herr Hieronymus.

So etwas Aehnliches wird's ganze Land bald spüren.

Die alte Mama (in halber Ohnmacht).

O wär' ich doch schon todt! und säß in Petri Schooß,
So wär' ich aller Furcht vor den Kosaken los.

---

## Dritte Scene.

Vorige. Talleyrand.

Talleyrand (im Eintreten mit lachendem Ton zu Herrn Hieronymus).

Ha, ha, sind wir schon hier? Der Joseph wird gleich kommen.
Mit Spanien ist's aus, hab'n Sie das schon vernommen?
Nun und Ihr Land, daß Gott! da darf man Sie nur sehen;
(lachend)
So weiß man auch sogleich, wie dort die Sachen stehen.
Ja, zum Regieren ist ein Jeder nicht geschaffen,
Besonders wenn man nur schwelgt wie die geilen Affen.

Herr Hieronymus.

Sei'n Sie nicht intricat, Sie sind dafür bekannt.

Talleyrand (mit Verbeugung).

Wär' ich das Werkzeug sonst in Ihres Bruders Hand?

Die alte Mama (stolz auftretend.)

Brenn'n Sie sich ja nicht weiß, Sie sind ein wahrer Jude —

Talleyrand (böhnisch).

Auf meine Firma kam schon viel in Frankreichs
Bude.

Die alte Mama.

Das war nur Ihre Pflicht.

Talleyrand (wie zuvor).

Daß ich die treu erfüllt,
Ist Ihnen doch bewußt!

Die alte Mama.

Doch erst ward stets gestillt
Die Habsucht und Ihr Geiz, das werden Sie wohl
wissen,
Von Mainz her, wo kein Kind die Hand uns durfte
küssen,
Das Sie nicht erst bestach.*)

Talleyrand (lächelnd).

Doch macht' ich's nicht so toll
Als Joseph, Ihr Herr Sohn, der ehrlich seinen Zoll
Von jeder Liefrung nahm, die Collot, der Agente,
An dreißig Millionen**) ihm gab in seine Hände.

Die alte Mama.

O das ist längst vorbei.

Talleyrand (mit Ironie).

Das dankt auch sehr die Welt

---

*) Im Jahre 1805.

**) Im Jahre 1802 innerhalb zwölf Monaten verdienten beide 32 Millionen Livres.

Dem lieben Gott und wünscht, daß unter'm Himmelszelt
Es nie so wieder kommt.

Herr Hieronymus.

Ein Prinz darf das schon wagen.

Talleyrand (wie zuvor).

Und wehe jedem Wicht, der deßhalb wollte klagen!
Ihm wird sein Lebenslicht, wenn's uns im Wege steht,
Gleich einem Irrwisch schnell zur finstern Nacht verweht.
Da haben Sie ganz recht. Man hört, daß Sie regierten
Und wahrlich sehr mit Glück sieb'n Jahr den Scepter führten.

---

## Vierte Scene.

Vorige. Herr Joseph.

Der Herr Joseph (fällt dem Herrn Hieronymus wehmüthig um den Hals).

Mon frère! bist Du schon da? Ach Gott! uns geht's gar schlecht —

Talleyrand (für sich mit schadenfrohem Lachen).

Und doch spricht jetzt die Welt: es ginge just so recht.

Herr Hieronymus (sich die Thränen abtrocknend).

Dir ging's also wie mir, man hat Dich auch vertrieben?

Herr Joseph (unter Schluchzen).

Ach, freilich, lieber Gott, man will uns nirgends lieben.
Auch in Italien geht's nicht zum Besten zu,
In Holland, in der Schweiz — man läßt uns nirgends Ruh.

Herr Hieronymus.

Man treibt uns wie das Vieh aus einem Land zum andern —
Und statt wo auszuruh'n, muß man stets weiter wandern.
Und ach, mon frère! wie spielt man jetzt im deutschen Reich
Uns mit, man schießt und sticht, ich ward oft dabei bleich,
Auf uns so mörderlich, daß man nur muß entlaufen,
Um nicht im Frankenblut in Deutschland zu ersaufen.

Talleyrand.

Das ist doch wahrlich grob, sonst war das umgekehrt,
Sonst war das blindste Glück Uns Allen doch beschert.

Die alte Mama.

Nicht Glück, es war Verdienst.

Talleyrand (böhnisch).

Ja, das kann ich bezeugen;
Denn wer vom Schreiber *) kann bis zum Regenten steigen,
Der hat gewiß Verdienst.

---

*) Im Jahre 1797 war Joseph zu Ajaccio in Korsika Schreiber bei einem Sachwalter.

Der Herr Joseph.

Mon chère, geht das vielleicht
Auf mich? Ich kenne Sie —

Talleyrand.

I nun, wenn man vergleicht,
So unrecht träf sich's nicht.

Die alte Mama (aufgebracht).

Ihr intricates Wesen,
Mon chère, geht doch zu weit. (stolz und scheinheilig.)
Ich war einmal erlesen
Vom gütigen Geschick — das für die halbe Welt,
(verschämt)
Bei meinem einz'gen Mann, nur Könige bestellt —
Und da traf sich's denn auch, daß jedes Liebes-
pfändchen,
Gleich von der Wiege an, den Scepter trug im
Händchen.

Talleyrand (höhnisch).

Das gütige Geschick hat sich jetzt ganz gewandt,
Weil's all' die Könige gejagt aus ihrem Land.

Der Herr Joseph.

O spotten Sie doch nicht, Sie wären ohne Zweifel,
Ohn' unsern großen Glanz noch jetzt ein armer
Teufel.

Talleyrand (schnell einfallend).

Drum sind wir reiche jetzt, (wieder lachend) doch nur
zu unserm Glück,
Das zeigt doch gar zu grell Ihr trauriges Ge-
schick.

Der Herr Hieronymus.

Sie sind impertinent, Sie undankbare Prise,
Und zogen sich doch oft, durch uns aus mancher Krise —

Die alte Mama.

Da hast Du recht, mein Sohn, wie damals, als der Lord
Whitword so schnell von hier an seines Schiffes Bord
Ging, *) und meinem Herrn Sohn, der stets die Welt beglückte,
Da jener nicht nachgab, den Schädel so verrückte,
Daß im gerechten Zorn, wie's Kaisern wohl gebührt,
Mit Schimpfen, Prügeln gar er uns da hat tractirt.
Da war's Herr Talleyrand, der sich mit Schlangenpfiffen
Voll list'ger Heuchelei 'rauswand mit Satanskniffen,
Als wär' die Unschuld er, wie ihm mein großer Sohn
Die Lection hitzig las, weil ihm der Britten Thron
So stolz den Rücken wies. Da schob'n Sie, list'ge Schlange,
Den armen Joseph vor, der war die Wetterstange,
Durch die Sie seinen Zorn so künstlich abgewandt —
Als hätte Joseph hier den ganzen Plan gesandt.

Der Herr Joseph.

Und doch wußt' ich kein Wort damals von den Tractaten.

Talleyrand (lächelnd).

Das Zeugniß geb' ich selbst, Sie konnten Keinem schaden.

---

*) Im Jahre 1803.

## Fünfte Scene.

Vorige, der kleine Junge von Rom läuft herein in Stiefeln mit großen Sporen, in der Kappe, die Krone auf dem Kopfe und einen bloßen Degen in der Hand.

Der kleine Junge von Rom
(freudig zur alten Mama).

Papa! Papa! kommt bald, die Esel sind schon da, *)
Die er jüngst mit sich nahm, auch er ist schon sehr nah.

Die alte Mama (den Kleinen liebkosend).

Dein großer Vater, Kind! da hat man dich belogen,
Der siegt in Rußland noch dort bei der Düna Wogen;
Der darf jetzt nicht hier sein.

Der kleine Junge von Rom
(droht ihr mit dem Degen).

Halt's Maul, Du hast nicht recht,
Man hat mir's ja gesagt, mein Kammerherrenknecht,
Der darf mich nicht belügen. Du sollst nicht widersprechen!
(Holt mit dem Degen aus.)
Sonst mach ich's wie Papa, thu' Alles gleich erstechen.
(Er sticht sie in die Haube.)

Die alte Mama (küßt ihn).

Du kleine Unschuld, Du! (zu den Herren Söhnen) Des Vaters ganzes Bild.
(Gen Himmel blickend.)

---

*) Seine Maulthiere mit der Equipage.

Durch den wird einst gewiß der Welten Wunsch
gestillt,
Daß er sie glücklich macht — wie jetzt sein großer
Vater.

Talleyrand (für sich).

Das heißt: da frißt er sie gleich wie die Maus der
Kater.

Der kleine Junge von Rom
(zu den Herren Onkels).

I, Vettern, seid Ihr hier! bringt Ihr mir denn
nichts mit?
(zum Herrn Hieronymus).
In Deutschland da gibt's viel —

Talleyrand (für sich).

Eh's sein Papa beschnitt.

Der kleine Junge von Rom.

Mein Vater kam nie leer aus jenem Lande wieder,
Das wißt Ihr auch recht gut, Ihr seid ja seine
Brüder.

Herr Hieronymus.

Wie unschuldig naiv!

Die alte Mama.

Das liegt in der Natur,
Schon längst gab sein Genie hiervon die schönste
Spur.

Herr Hieronymus.

Wenn's einst ihm nur viel hilft! Was fragen die
Baschkiren

Nach einem Kraft-Genie! ach die masakeriren
Es gleich dem lieben Vieh.

Der kleine Junge von Rom.

Du bist ein schöner Held!
Mein Vater sagt's doch oft: daß mit Dir wär' geprellt
Ein jedes Königreich. Bei Weibern und beim Spiel,
Bei Pracht und Ueppigkeit, das wäre so Dein Ziel. —

Talleyrand (zu Herrn Hieronymus).

Jetzt wird er recht naiv.

Der kleine Junge von Rom.

Wonach Du nur thätst streben,
Man sieht Dir's auch gleich an, was Du führst für ein Leben.
(Stößt mit dem Degen ein Fenster ein, um hinaus zu sehen.)
Nun weißt Du, wie die Welt und ich von Dir gesinnt,
Und daß man Wahrheit spricht, ist man gleich noch ein Kind.
(Guckt zum Fenster hinaus.)

Die alte Mama (herzlich lachend).

Das ist ein wahrer Schelm, dem muß doch Alles weichen,
Um, wie sein Vater, sich in Allem groß zu zeigen.

---

## Sechste Scene.

Vorige. Madame Josephinchen.

Josephinchen.

Ihr Diener, Frau Mama!

Die alte Mama (die Hände zusammenschlagend).

I was, du lieber Gott!
Wo kommen Sie denn her?

Josephinchen.

O treib'n Sie keinen Spott!
Ich muß doch einmal seh'n, was Sie hier alle machen,
Von meinem Mann spricht man ja allerliebste Sachen?
Doch das ist man gewohnt seit vielen Jahren schon,
Von dem fällt nichts mehr auf, denn — es ist ja Ihr Sohn.
„Der Apfel fällt nicht weit" — das Sprichwort kann nicht trügen,
Und was man dießmal sagt, sind wahrlich keine Lügen.

Die alte Mama.

Weiß man, mit wem man spricht?

Josephinchen.

Ach, nicht so stolz gethan,
Den Hochmuth lacht man aus. Man kennt schon seinen Mann.
Hier wird gar Vieles sich in Kurzem umgestalten,
Denn mit dem Herren Sohn bleibt's nun nicht bei dem Alten.

Das Weltenregiment, damit ist's nun vorbei!
Das große Heldenheer ward durch Kosaken scheu.
(Laut auflachend)
Der Rheinbund — ach, daß Gott! der hat sich ganz
zerschlagen,
Der thut jetzt meinen Mann par force nach Hause
jagen.
Verstellen Sie sich nicht, Sie wissens auch recht gut,
Man sieht's ja (zeigt auf die Herren Schwäger) Allen
an, wie sehr ihn'n fehlt der Muth.
Die Herren Söhne da sind ohne ihr Verlangen,
(höhnisch lächelnd)
In Ruhestand versetzt — heim zur Mama gegangen,
Und danken dem Geschick, das ihnen unversehrt
Ein Plätzchen in Paris ganz unverdient bescheert.
Da werden sie bequem Pasteten fleißig essen —
Und beim Champagner=Glas die Kronen bald ver=
gessen.
(Sich zu Talleyrand wendend)
Nun, list'ger Talleyrand! was denket denn Ihr
Geist
So zu dem ganzen Spaß, der Frankreich jetzt um=
kreist?

Talleyrand.

Daß man den schönsten Ton doch nie zu hoch muß
singen,
Sonst muß am Ende noch die beste Saite springen.

Josephinchen.

Gedacht, wie Salomon; doch fehlt die Handlung
hier
Gar sehr, mein guter Freund! das wissen beide wir.
Wie kann's auch anders sein! (mit einem Blick auf
die alte Mama) wo schon im Jugendleben

Das gute Beispiel fehlt, da muß sich's einst ergeben,
Was mit der Muttermilch die junge Brut erhielt,
Denn wie die Alten sein, so wird das junge Wild.
Die Wahrheit, Frau Mama, beweist bei Ihnen recht —
Die Alten taugten nichts, drum ist die Brut auch schlecht.
O kreuz'gen Sie sich nicht! Es ist nur eine Stimme,
Die in der ganzen Welt, und das im höchsten Grimme,
Jetzt diese Sprache führt. Gleichwie der Welt Trompete
Einst sicher Alles weckt, so soll auch meine Flöte,
Die mir im Munde steckt, hier Alles vor der Welt
Verkünden laut und rein.

Talleyrand (für sich).

Nun, die ist gut bestellt.

Josephinchen.

Betrachten Sie einmal die lieben Herren Schwäger,
Zum Beispiel Lucian; die andern sind noch ärger,
Was spricht man nicht von dem, wie war denn seine Jugend?
Ein Räuber und Rebell, ein Mörder mancher Tugend;
Die Schwestern gar geliebt, mißhandelt die Mama,
Der schlechtste Libertin; *) Gott weiß, was mehr geschah.
Vier Jahre braucht er nur zu — fünfzig Millionen,
(Um seine Tugenden nach Würden zu belohnen)
Wodurch sehr glücklich er, meist durch Bestechungskunst,
Zu seinem Reichthum kam.

---

*) Nachrichten aus geheimen Briefen vom Jahre 1805.

Die alte Mama.

Das ist Verläumdungsdunst.

Josephinchen.

So spricht Ihr Affenherz.

Die alte Mama.

Da ist wohl mehr geschehen
Wobei Ihr werther Ruf — wird sehr im Schwarzen stehen.

Josephinchen (heftig mit dem Fächer fächelnd).

Wer ist wohl mackellos in einem solchen Land,
Wo selbst das reinste Herz vom Laster wird verbrannt.
Sie kennen das recht gut und sollten doch ja schweigen,
Denn gegen Sie, Madame, da gibt es tausend Zeugen;
Wie Ihres Mannes Haupt mit Kronen eigner Art,
Durch Ihr empfindsam Herz, ward allerliebst gepaart.
Geh'n Sie nur vierzig Jahr zurück in Ihrem Leben,
Wohl manches tête à tête wird da vorüber schweben,
Aus Korsika und hier. Die Welt weiß es recht gut,
Was in der Sippschaft hier fließt für gemischtes Blut.
Und daß durch Frömmelei, durch Beten und Kasteien
Man, was geschehen ist, nie wieder kann zerstreuen.

Die alte Mama (giftig).

Nun, kommt mein Sohn nur an, der große Weltregent,
Der soll die Wege Dir —

Josephinchen (die Hand in die Seite stemmend).

Mein Mann? I Sapperment!

Glaub'n Sie, daß ich vor dem gar mein Maul soll halten?
Da irren Sie sich sehr! Sein's soll er müssen halten,
Da gebe ich mein Wort.

Hieronymus (bittend).

Er hat den Kopf jetzt voll,
Und wenn er Sie erblickt, da wird er vollends toll.

Josephinchen (sich niedersetzend).

Das wäre mir recht lieb! Hier will ich sitzen bleiben
Bis daß der Stolze kommt — und wer mich will vertreiben,
Dem steh' der Himmel bei! deßwegen kam ich her,
Jetzt ist die rechte Zeit, geschlagen ist sein Heer;
Ich brenne vor Begier, mit ihm jetzt anzubinden,
Was lange er verdient, soll er an mir nun finden;
Xantippen in Paris. (erblickt den kleinen Jungen von Rom.) Ach seht, da ist ja gar
Das weltberühmte Kind! Wie alt ist er, drei Jahr?

Die alte Mama.

So Gott will, auf den März.

Josephinchen.

Recht groß zu seinen Jahren!
Wüchs' der so fort, der läg' dem Vater bald in Haaren.
(höhnisch)
Doch mit dem Wachsthum wird's nun wohl sehr sparsam gehen —
Denn Englands Medicin soll'm Wachsthum widerstehen.
Besonders wenn durch Rom sie sollten China schicken —
Die soll das Königsmark gewaltig schnell ersticken.

Das haben Sie, (zum Herrn Joseph) mon chère, in
Spanien sehr gefühlt,
Wie Ihnen Wellington als Arzt dort mitgespielt.
(lachend)
Das Schröpfen ward sogleich Euch allen stark ver-
boten,
Diät und Hungerkur, die Schalen von den Schoten,
Die Rüben von dem Feld, nur Wasser, keinen Wein,
Das, meint' er, würde Euch wohl am gesünd-
sten sein.

Der kleine Junge von Rom
(zum Fenster hinausrufend).

Ha, jetzt kommt mein Papa gejagt als wie der
Teufel!
Doch aber ganz allein! —

Talleyrand.

Die Armee, ohne Zweifel,
Siegt jetzt bei Leipzig noch.

Der kleine Junge von Rom.

Vandamme kommt auch nicht mit.
Es waren doch so viel, als er von hier wegritt.
(Läuft gegen die Thüre.)
Nun, bist Du da, Papa! Nun muß ich Dir gleich
sagen
Was man hier von Dir spricht: — „Du wärst
total geschlagen."

---

## Siebente Scene.

Vorige. Der Herr Kaiser, der Hut der Quere stehend, mit Staub und Schweiß bedeckt und desparater Miene, reißt hastig die Thüre auf, alle Anwesenden stehen ehrerbietig auf, Josephinchen setzt sich aber erst recht fest.

Der Herr Kaiser
(noch mit grimmigem Tone zurücksprechend).

Vom sechsten Jahr an bis, wer nicht achtzig zählt,
Wird die Nacht exercirt und morgen früh gestellt;
Zu Mittag einmontirt, muß Abends schon zum Siegen
Mit brennender Begier nach Deutschland wieder fliegen.
(Er schlägt die Thüre zu und wirft den Hut auf den Tisch.)

Der kleine Junge von Rom
(dem Papa die Taschen visitirend).

Hast Du kein Stückchen Land Dir dießmal eingesteckt?
Die ersten haben uns doch delicat geschmeckt.

Der Herr Kaiser (mit stolzen Schritten).

Wo man mir Treue bricht, da nehm' ich nichts mehr an,
Mit meinem Beispiel geh' ich Jedem jetzt voran.

Josephinchen (nießt).

Talleyrand.

Contentement, Madame!

Der Herr Kaiser
(mit einem Auge über die Achsel nach der bekannten Stimme blickend).

Wie, trau ich meinen Blicken?

Soll ich Sie denn, Madam, zum zweitenmal fortschicken?

(sieht die Herren Brüder.)

Und Ihr scheut auch Euch, nicht jetzt vor mir zu erschein'n?

(ihnen den Rücken zukehrend.)

Unwürdige, entfernt Euch gleich, laßt mich allein!
Damit der Unglücksstern sich wieder von mir wende
Und ihrem Liebling schnell (zeigt auf sich) Fortuna Freuden spende.

Der Herr Joseph. Der Herr Hieronymus (zugleich).

Mon frère, noch jetzt der Ton? da Du an allem Schuld —

Der Herr Kaiser.

Wer, ich? Ha, jetzt entgeht mir wahrlich die Geduld!
War ich es nicht, der Euch hat aus dem Staub gehoben
Durch meiner Thaten Macht, auf Thronen Euch geschoben,
Wo Euch ganz schwindlicht ward? Er, Herr Hieronymus!
Er macht nun vollends mir den schrecklichsten Verdruß.
Nicht einmal zu regieren versteht der Ladenschwengel,
Thut rückwärts commandiren, der abgezehrte Bengel;
Nimmt's Geld mit und reißt aus. (zieht den Degen.)
Ha, wenn Ihr nicht gleich geht,
So hau' ich auf Euch ein — daß Keiner mehr aufsteht!

Der kleine Junge von Rom (läuft davon).

Die alte Mama (mit einem tiefen Knix).

O großer, theurer Sohn, o mäß'ge Dein Gemüthe!
Wir geben Dir ja recht, nur mache mit uns Friede.

Der Herr Kaiser (noch toller auf sie eindringend).

Wer sprach vom Frieden hier? das Wort ist Contreband,
Es ist der Dummheit stets ihr liebstes Unterpfand.
Nur der gemeinste Sinn erzeugt dieß Pöbelwort!
(Treibt sie alle nach der Thüre.)
Drum von der Hoheit weg! auf ewig von mir fort.

Josephinchen
(unterläuft den Herrn Gemahl und entreißt ihm schnell den Degen).

Nun, warte, nun will ich ein Wörtchen mit Dir sprechen!
Wie's einer Frau geziemt, die Du so oft thatst knöchen.

Alle Anwesenden zugleich, doch ohne Talleyrand.

So recht, Madam, so recht! Sie kennen Ihre Pflicht,
Sie sind ein braves Weib, der's nicht an Herz gebricht,
Die Wahrheit laut und stark einmal heraus zu sagen,
Für unsre Ehre selbst Ihr Leben kühn zu wagen.

Der Herr Kaiser
(will nach der Thüre, indem er ruft:)

Die Wache trete ein, ich ahne hier etwas!

Josephinchen (mit dem Degen vor ihn tretend).

Nicht von der Stelle hier, besetzt ist schon der Paß!

Jetzt schleicht man nicht so fort, wie aus Egyptenland,
Und wie aus Moskau jüngst, wie's recht erbärmlich stand.
Jetzt bin ich Nemesis, die Dir den Weg vertreten,
Und die ein ernstes Wort mit Dir, Monsieur, will reden.

Der Herr Kaiser (stolz mit warnendem Tone).

Madame! bedenken Sie, ich — ein gekröntes Haupt —

Josephinchen.

Der jede Krone sich gewaltsam hat geraubt.
Denn schon als Consul war, allein hier zu regieren,
Dein schwach verdeckter Plan, das mußten Alle spüren,
Die Deinen Sinn durchschaut.

Der Herr Kaiser.

Auch Cäsar dachte so.

Josephinchen.

Ei, sieh doch einmal an! Doch war er nicht so roh,
Die Seinen undankbar, wie Du, dann zu verstoßen:
Wie Lucian und mich und viele andre Großen,
Die mit Gefahren Dir den Weg zum Thron gebahnt,
Hätt' ich es damals nur ganz dunkel schon geahnt.
Was Du im Schilde hätt'st, der brave Moreau wäre
Niemals von hier verbannt — und jetzt in Deiner Sphäre.

Der Herr Kaiser.

Warum liebt' ihn das Volk mehr als ich's ihm erlaubt'?

Pinarius ward von Augustus einst enthaupt't
Bloß wegen bösem Schein.

Josephinchen.

Also nach solchem Ziele
Strebt Dein Kanonenherz? Nun freilich, die Gefühle,
Die Dich von Jugend an, zum Unglück dieser Welt,
Wie einen Marmorkloß gefühllos hingestellt, —
Die lohnte nie ein Mensch mit zarter Gegenliebe.
Nur schwarze Politik und scharfe Säbelhiebe
Sind Deiner Seele Stolz. Das zeigte sich gar sehr
Bei Deiner Kaiserwahl. Noch wären heute leer
Die Bücher, wo das Volk sich hatte unterschrieben —
Wenn Bajonette es nicht dazu angetrieben.

Der Herr Kaiser.

Rebellin, nun ist's aus! Noch gibt's den Tempelthurm!

Josephinchen.

Zu diesem lach' ich jetzt! Ich kenne einen Wurm,
Der Dir am Herzen nagt: — Gestürzter Uebermuth,
Verlorner Nachruhmsstolz, das ist's, was jetzt Dein Blut
Mit bitt'rer Galle füllt; denn alle Deine Pläne
Von Englands Untergang, zerstieben jetzt wie Spähne,
Durch deutschen Sturm verjagt. Was Deine Tyrannei
Hat zwanzig Jahr gebaut, ward auf einmal zur Spreu.
Schon bist Du eingesperrt ganz eng in Deinem Lande,

Das Dir zu kleine war, ist das nicht eine Schande?
Sonst sperrtest Du sehr gern auch wohl mich Arme ein,
Sogar am Krönungstag fiel Dir die Dummheit ein,
Daß ich im größten Schmuck selbst mußte Hunger leiden.

### Der Herr Kaiser.

Juwel'n sind ja Ihr Gott! was fehlte Ihren Freuden?

### Josephinchen (hitzig).

Das ist verzeihlicher, als ist man so verrückt,
Daß man sich schon als Stern am Himmel gar erblickt;
Wie Dich die Schmeichelei, die unverschämten Dichter,
Dein Freund, der Moniteur, und alle das Gelichter,
Das gern den Speichel leckt, weil's Dich, Schwachkopf, charmirt,
Gar blendend hingesetzt! und laut bist Du blamirt
Nun vor der ganzen Welt. Bist tief, ganz tief gesunken,
Daß von dem Sternenglanz man sieht auch keinen Funken.

(Die linke Hand in die Seite stemmend.)

Und jetzt willst Du uns noch, wie sonst, so grob und stolz
Behandeln? Denkst nicht daran, daß man auch nicht von Holz
Und kaltem Marmor ist; wie Du Dein werthes Leben
Der Nachwelt gar zu gern willst durch Canova geben.

### Der Herr Kaiser.

Auch Cäsar'n haute man im schönsten Marmorstein.

Josephinchen.

Gott's Cäsarn! Du sähst aus, ein Cäsar jetzt zu sein!
Warum bestrebst Du Dich denn nicht nach andern Großen
Und ihren Tugenden? Suchst nur bei denen Rosen,
Die auch die Vorwelt einst mit Thränen niederschrieb,
Und deren Thaten war'n, wie uns ihr Marmor blieb?
Augustus sanftes Herz brach keinen Krieg vom Zaune,
Und überfiel kein Land aus Habsucht oder Laune.

Der Herr Kaiser.

So macht' es Cäsar auch. Er fiel oft in ein Land,
Das, von sich überzeugt, mit ihm in Frieden stand.

Josephinchen.

Was schlecht war, wird auch schlecht so lang die Welt wird bleiben,
Es mag von welcher Zeit es will sich nun herschreiben.
Wenn Du nun Cäsars Bild zum Muster Dir erwählt.
So handle da auch gut, wo man's von ihm erzählt.
Doch wähle lieber Dir den Vespasian zum Ziele,
Den Constantinus auch, die hatten mehr Gefühle
Für ihrer Völker Glück. Vespasians Thräne floß
Um jeden Tropfen Bluts, das er — gerecht vergoß, —
Doch noch kein Auge sah Dich Thränen je vergießen,
Ob gleich in Strömen Du unschuldig Blut ließ'st fließen.
Ob jede Tyrannei, die je die Welt nur sah,
Durch Dich mit kalter Stirn, ja lächelnd wohl geschah.
Des Bruders eig'ne Frau ließ'st Du in Kindesnöthen
Hilflos auf wildem Meer durch bittern Gram fast tödten:

Zerrissest, was Gefühl und Liebe treu vereint,
Und wo nun bis in's Grab einsam die Arme weint. —
Wer nicht in Deinen Plan, die Welt zu unterdrücken,
Mit einem eisern'n Herz, wie Du, sich konnte schicken;
Der ward wie Ludewig *) vom Throne abgesetzt,
Das Land wohlweislich doch zu Deinem noch versetzt.

Der Herr Kaiser.

Doch davon schweigen Sie: daß Juden man aus Aachen,
Die Ihnen Geld geborgt, sehr eilig lud auf Wagen
Und nach Cayenne fuhr; wie Ihr Freund Talleyrand,
Zum Beispiel Anderer, es sehr ersprießlich fand?

Josephinchen.

Ward mir das wohl gesagt? Du hältst ja stets Spione
An Deinem ganzen Hof. Selbst unter Deinem Throne,
Sogar in's Schlafgemach verbarg sich das Insect,
Damit Dein Argwohn hört', wie früh man ward geweckt;
Wie konnt' ich also wohl die Armen damals retten,
Da jeder Bittende sich fing in Deinen Ketten,
Die Dein Spionenheer so listig ausgestellt?

Der Herr Kaiser.

Doch haben Sie, Madam, mich noch trotz dem geprellt.

---

*) Der König von Holland.

Josephinchen (höhnisch lachend).

Ich wünscht', es wäre mehr, als es geschah, geschehen;
Doch würd' ich gegen Sie als Meister schlecht bestehen,
Denn wer die ganze Welt hat Lebenslang betrogen —
Da wird mit Stümpern schon gar kein Vergleich gezogen.

Der Herr Kaiser.

Madame, nun hab' ich's satt, nun ist die Langmuth aus!
Niemals seh'n wir uns mehr, Sie reisen gleich nach Haus!

Josephinchen.

Noch immer diesen Ton, Du Cäsar unsrer Zeiten!
Nimmt Dein Stolz noch nicht ab, bei Deinen vielen Leiden?
Lebt denn gar kein Geschöpf, das Dich in Schrecken setzt?
Bourrienne *) nur allein hat Deinen Werth geschätzt;
Den fürchtest Du allein, der weiß um die Verbrechen,
Die heimlich Du begingst, und die, um sie zu rächen —
Schon jetzt Dein Reich zerfällt. Bourrienne weiß, wie viel
Du einst in Syrien, um nicht Dein blut'ges Ziel
Auf einmal zu verlier'n, durch Gift und andre Mittel,
Die Dein Genie erfand, und die dann Deine Büttel

*) War während der Feldzüge Bonaparte's in Italien, Egypten und Syrien sein alleiniger und vertrauter Secretär.

Gefällig angewandt; so daß vom Hospital
Nicht Einer wieder kam — der jene große Zahl
Geschwätzig angesagt; die schnell des Todes Flügel,
Auf den'n — Dein Name stand, trug still in ihre
Hügel.
Ha, jetzt verändert sich Dein kaltes Angesicht!
Es ist zum ersten Mal, daß Dein Gewissen spricht.
(Ihn bei der Rockklappe fassend.)
Verhöre ja kein Wort! Es muß sehr lange sprechen,
Eh' es die große Zahl von allen den Verbrechen
Durchläuft, die Du begingst. „Enghien, den mit
Gewalt
Du, wie ein Räuber, nahmst, und ihn bei Nacht im
Wald,
Bei Viennes erschoß'st. — Den wackern Louvertüre,
Den Du durch Gift entfernt'st. Ha, wahrlich, ich
verliere
Mich ganz in Deinem Geist! Noch denk' an Pichegrü,
Der Dir erst treu gedient, er ward ganz ohne Müh'
Erdrosselt, weil er nicht zuletzt ward ein Verräther
An Moreau, wie Du wünscht'st, so drück'st Du seine
Feder
Des Lebens ihm entzwei. Noch eine Schandthat
spricht
Dir auf der Erde Hohn: Palm's bleiches Angesicht!
Die That war klein und schlecht und wird Dich
ewig schänden,
So wie auch Hofer's Tod, den Du konnt'st leicht
abwenden.
Nun denk' an alle die — wovon die Welt nichts weiß,
Die durch Dich nicht mehr sind! die still, auf Dein
Geheiß,
In St. Domingo einst, in Deiner Kerker Nacht,
Weil Dich oft Furcht umgab, still wurden umgebracht!
Doch nun erbleiche erst, denkst Du Dir den Gedanken,

Wie viel durch Hunger, Schwert und Krankheit niedersanken!
An deren Tod Du Schuld! Ja, es gibt keine Pein,
Die Deinen Thaten gleich, als Strafe könnte sein!
Nur jetzt vom Augenblick den allerreinsten Willen,
Der könnt' in etwas noch den Fluch der Menschheit stillen,
Denn nur durch Bess'rung sühnst vielleicht Du Deine Frevel —
Sonst lohnt in jener Welt Dir ewig heißer Schwefel.
(Wirft ihm den Degen vor die Füße und läuft ab. Die alte Mama und die Herren Brüder folgen weinend nach. Talleyrand aber bleibt.)

---

## Achte Scene.

Der Herr Kaiser. Talleyrand und Moreau's Schatten.

Der Herr Kaiser (in tiefen Gedanken).

Die malt verteufelt grell. Auch wär' das Bild mir neu.
Sie nahm zu vieles Schwarz —

Moreau's Schatten (erscheint dicht neben dem Kaiser).

Nein, nein! Sie malte treu.

Der Herr Kaiser (erschrickt).

Wie, Moreau! bester Freund! woher so unerwartet?

Moreau.

Daher, wo ew'ges Licht die Friedenspalme schattet.
Wo Alle, die Du würgt'st, die Allmacht niederschrieb,
Wo keine Deiner Thaten noch je verborgen blieb.

Von dorther komm' ich nun, Dir noch einmal zu
dienen.
Es ist die höchste Zeit, willst Du die Sünden sühnen,
Dein Maß ist übervoll. Ich warne Dich, als
Freund,
Den Du mit Undank einst, zwar als den ärgsten
Feind,
Behandelt'st; doch war ich von einem höhern Wesen,
Vielleicht zum Wohl der Welt als Schutzgeist jetzt
erlesen,
Der Dich zurücke führt! Hast Du mich gleich verbannt,
So herrscht, wo ich nun bin, in der Versöhnung
Land,
In mir kein Funken Groll. Mußt' ich auch gleich
vom Herzen
Einst trennen Weib und Kind, mit bittern heißen
Schmerzen
Entflieh'n dem Vaterland, um in entfernten Zonen
Vor Gift und Folterbank *) ganz unbemerkt zu
wohnen;
So will den letzten Dienst ich Dir hier noch erzeigen,
Versuchen, ob ich nun kann Deinen Sinn erweichen. —
Blick' auf, es steigen jetzt die blutigen Gestalten,
Die all' durch Deinen Wink in's Schattenreich einst
wallten,
Noch einmal zu Dir auf. Als Boten Deiner Zeit —
In der zum Untergang Dein Schicksal ist bereit.
Blick' hin, jetzt nach Enghien mit blut'ger Brust
und Stirne,
Es naht ein ganzes Heer von Geistern aus der Ferne.

---

*) Er hatte nach geheimen Briefen die Verbannung nicht freiwillig gewählt, sondern man hatte ihm die Folter und einen Giftbecher gezeigt, wenn er zweijährige Gefangenschaft nicht vorziehen sollte.

Der Schatten des Prinzen Enghien
(indem er vorüber schwebt).

Kennst Du mich noch, Tyrann! steht denn nun fest
Dein Thron,
Da ich längst nicht mehr bin? Dem Völkerrecht zum
Hohn
Raubt'st Du mich schändlich einst. Daß Deinen
Grenadieren
Es selbst zu grausam war, mich zu arquebousiren.
Geschrieben steht die That dort bei dem Sonnenlicht,
Wo sicher man Dir bald Dein schrecklich Urtheil spricht.
(Er verschwindet.)

Schatten des Generals Georges
(indem er vorüber schwebt).

Auch meine Stimme soll Dein taubes Ohr berühren,
Mein Anblick Deinen Sinn hin zum Vergang'nen
führen.
Und wenn Dich's kalt ergreift, wenn Dir das Herz
erbebt,
Wenn Dich mein Schatten schreckt, da er vorüber
schwebt;
Dann höre diesen Ruf, vernimm' die letzten Worte,
Die Dir als Warnungsspruch schall'n von des Todes
Pforte.
(Er verschwindet.)

Schatten des Andreas Hofer
(indem er vorüber schwebt).

Ich starb für's Vaterland, voll treuem, hohen Sinn,
Als Opfer der Gewalt. Du stieß'st, Tyrann, mich hin
In's Grab. Nun glaubtest Du, sei Deine Sklaven-
kette,
Für alle Zukunft schon, auf immer unser Bette.
Betrogen hast Du Dich! Die Freiheit schlief nur ein,

Gestärkt erwacht sie jetzt, des Morgens sich zu freun,
Der nun, zum Völkerglück, der Zukunft junge Stralen
Des neuen Tageslichts der Hoffnung hell zu malen.
(Er verschwindet.)

Schatten des Buchhändlers Palm
(indem er vorüber schwebt).

Nicht mehr erniedrigt sind nun Deutschlands schöne Staaten,
In einem neuen Lenz entblüh'n da Heldenthaten,
Die Deine Tyrannei mit fester Kraft verscheucht,
Und ächter Freiheit Glück den Völkern wird gereicht.
Jetzt schreibt und preßt man frei viel Wahrheit Dir zur Schande;
O lebt' ich jetzt noch dort, ich lachte Deiner Bande!
Denn die Erniedrigung, in der einst Deutschland stand,
Hat sich mit Riesenkraft auf Dich nun hingewandt.
(Er verschwindet.)

Der Herr Kaiser (aufgebracht).

Hat denn das Geisterheer selbst sich noch mit verschworen,
Der Hoffnung letzte Kraft in mir auch zu durchbohren?
Daß mir, ganz ungescheut, ein jeder todte Wicht
Sottisen aller Art sagt keck in's Angesicht?

Schatten des Generals Pichegrü
(indem er vorüber schwebt).

Jetzt fürchten wir uns nicht, Tyrann! vor Deinem Grimme,
Verspottet wird schon jetzt hier Deine Würgerstimme,
Die einst nur schrecklich war; doch dort in unserm Reich,
Wo's keine Herrschsucht gibt, wo Alle sich sind gleich,

Da fühlt vor Deiner Macht kein Herz ein ängstlich
Schlagen,
Vor Stricken, Dolchen, Gift braucht man dort nicht
zu zagen.
Erwäge dieses wohl! Dort gilt kein Machtgebot,
Hast Du sonst kein Verdienst — so trifft Dich
Höllennoth!

(Er verschwindet.)

Der Herr Kaiser (ergreift hitzig den Degen).

Den ersten, der noch kommt, den stech' ich durch
die Nieren,
Daß er's zeitlebens soll in jener Welt noch spüren!

(Zu Moreau's Schatten.)

Was soll das Schattenspiel? Begeben Sie sich fort,
Ihn'n trau ich vollends nicht.

Der Schatten Moreau's.

So hör' mein letztes Wort:
Ich weiß den ganzen Plan, der in dem großen Bunde
Beschlossen heilig ward, und der mit jeder Stunde
Dir immer näher rückt, „so, daß kein Ruhestein
Dir eher wird vergönnt — bis Du vertilgt wirst
sein!"

(Er verschwindet.)

Der Herr Kaiser.

Das warten wir mit ab! Da gibt's noch Winkelzüge!
O das versteh' ich gut! Denn nicht die erste Lüge
Half mir schon aus der Noth. Nicht wahr, Freund
Talleyrand?
Man gibt ein wenig nach — gleich hat man freie
Hand.

Talleyrand (verbeugt sich lächelnd).

Die Schatten aller unter dem Herrn Kaiser gestorbenen Soldaten schweben regimenterweise mit gedämpfter Musik vorüber, sie nehmen den Raum von ganz Frankreich ein.
(Ein Sergeant-Major tritt als Sprecher zum Herrn Kaiser.)

Der Schatten des Sergeant-Majors.

Sieh', Sir! da schweben hin die Opfer Deiner Thaten,
Viel Hunderttausende, doch alle ohne Waden.
Auf Fleisch hieltst Du nicht viel, sogar das Brod war rar,
Das wirst Du auch jetzund recht sehr an uns gewahr.
Nur Kugeln gabst Du uns und viele schöne Reden,
Die letzten hieltst Du nie, das kannst Du nicht verbeten.
Drum warnt das ganze Heer, das klappernd schwebt vorbei,
Durch mich, Herr Kaiser, Dich; schaff' die Armee Dir neu.
Und überleg' es recht, eh' Du ziehst aus zum Kriege,
Ob nicht der Feind, zu stark, Dich schlägt, wie eine Fliege,
Verächtlich mausetodt! Vergiß es auch nicht mehr,
Leg' Magazine an, sonst wird Dein großes Heer,
Das jetzt das Kleine heißt, uns allen ähnlich werden,
Und dann fall'n Alle um, wie jetzt — Dein Glück auf Erden!
(Die ganze Schattenarmee verschwindet.)

Der Herr Kaiser
(sticht wüthend nach dem Schatten).

Verwegner Grobian! — Ja so, er ist schon todt!
Was will der Schlingel mehr, dort hat er Mannabrod. —

Das ganze Schattenreich lehrt mich nicht anders
denken,
Besuchten sie auch Alle mich, um mich zu kränken.
Da kennt ihr mich noch nicht! Wer ganze Völker
schlug,
Ja fast die ganze Welt zu sich nach Hause trug,
Dem ist ein Geisterschwarm ein wahrer Spaß zum
Lachen;
Denn was könn'n Schatten wohl mit einem Helden
machen?
Es bleibt bei meinem Sinn, ich will doch einmal
sehen,
Ob sich Fortuna nicht wird wieder zu mir drehen.

(Der Schatten des Robespierre fährt in Schwefeldampf
vor dem Herrn Kaiser herauf.)

Der Schatten Robespierre's.

Ergeb'ner Diener! Du! ich komme nur geschwinde
Auf einen Augenblick, drum fuhr ich mit dem Winde
Zu Dir, Herr Bruder, her. Denn Urlaub kriegt
man nicht,
Die Polizei ist streng. Denn Luzifer, der Wicht,
Hat Dir, wie Fouché *) hier, Spion' in allen Ecken,
Schleicht sich da Einer fort, thun sie's dem Kerl
gleich stecken.
Und der ist dann so grob, läßt gleich in heißem
Thran
Dir Einen wohl zehn Jahr' abbrüh'n, wie einen
Hahn.
Doch eben fuhr er aus, um mit dem Glück zu sprechen,
Er will, wie ich gehört, an Dir sich gerne rächen,
Weil Du von jenem sonst der Liebling immer hieß'st.
Und alles Unglück schnell von Dir wie Federn blies'st.

*) Französischer Polizeiminister.

Der Herr Kaiser (vertraut).

Nun, sag' mir doch einmal, doch unter uns gesprochen,
Du bist im Höllenpfuhl?

Der Schatten Robespierre's (verwundert).

Das hast Du nicht gerochen;
Der Schwefel riecht sonst vor!

Der Herr Kaiser.

Das fiel mir gar nicht auf,
Denn unter Schwefeldampf stieg ich hier glücklich auf.

Der Schatten Robespierre's.

Ja freilich bin ich dort.

Der Herr Kaiser.

Nun sag' mir unverhohlen,
Wie ist's dort eigentlich, ist's schlimmer als in Polen?

Der Schatten Robespierre's
(sich hinter den Ohren kratzend).

I nu, so, so! man hat mehr mit der Hitze Noth,
Als mit der Kälte dort, denn aussieht Alles roth,
Und glüht und dampft und raucht, so wie in Schmiede-
Essen;
Wer's einmal hat geseh'n, wird's wohl niemals
vergessen.
Doch die Gewohnheit thut schon Alles hier auf Erden.
(Lachend für sich.)
(Bist Du nur einmal hin.) (Laut.) Gewohnt kann
man es werden.

Der Herr Kaiser (sehr freundlich).

So! Nun, das hör' ich gern, da geb' ich hier
nicht nach,

Da führ' den Krieg ich fort, bis an den jüngsten Tag.
Und kehrt das Glück gleich mir auf ewig nun den Rücken —
(zuckt mit den Achseln)
So werd' als Staatsmann ich mich schon in Alles schicken.
(Zu Talleyrand.)
Schreib'n Sie im ganzen Land gleich so viel Silber aus,
Was man so ungefähr vielleicht noch einst gräbt aus
In fünfzig, hundert Jahren; und weisen Sie die Plätze
Den Unterthanen an, wo man gewiß die Schätze
Zu graben einst gedenkt. Denn Kriege kosten Geld,
Und die Finanzen sind jetzt gar zu schlecht bestellt.
Drum nehm'n Sie, wo sich's find't. Doch morgen muß es baar
In meinem Schatze sein. Doch werden ein ganz Jahr
Die Zinsen erst davon, wie billig, abgezogen —
Damit durch mich Niemand hier etwa wird betrogen.

Talleyrand.

Sie sind die Großmuth selbst.

Der Herr Kaiser.

So — auf die Art kriegt' ich Geld.
Und die Armee ist auch auf morgen neu bestellt.
(Zu Talleyrand.)
Nun fehlt's an weiter Nichts, der Sieg ist schon errungen,
Und morgen Abend ich bis Leipzig vorgedrungen.
Den Staatsrath sprech' ich noch, der sorgt für Haus und Sohn,
(zu Robespierre's Schatten)

Und setzt, holt mich der Teuf'l, — den Jungen auf
den Thron.

Der Schatten Robespierre's
(den Herrn Kaiser umarmend).

Du bist ein großer Mann, komm nur bald in die
Hölle,
Dann mach' ich Rebellion, Du kommst an Satans
Stelle.
Doch jetzt muß ich zurück. Leb wohl, auf Wiederseh'n!
Ich freue herzlich mich, bald unter Dir zu steh'n.
Bleib' ja bei Deinem Sinn! Laß lieber Dich be-
siegen,
Nur laß in Frieden nicht etwa die Welt hier liegen.

Der Herr Kaiser
(ihn lächelnd auf die Achsel klopfend).

Da dächt' ich, kennt'st Du mich! Empfiehl mich,
wer etwan
In Deinem weiten Reich sich meiner noch besann.
(Schmeichelnd.)
Und was Du von dem Thron vorhin hast fallen
lassen —
I nun, stimm' nur das Volk, denn das muß man
erst fassen.

Der Schatten Robespierre's.

Dein Ruf hat schon sehr viel bei uns für Dich
vollbracht,
Selbst eh' Du es gedacht, zum Fürsten Dich gemacht.
(Er versinkt.)

Der Herr Kaiser (freundlich zu Talleyrand).

Der Moniteur soll gleich, wie er schon oft gethan,
Den neuen Heereszug, so ganz nach meinem Plan,

Verkündigen, als wär' er völlig schon vollzogen.
Man gibt viel Todte an, man spricht von Siegesbogen
Und so dergleichen mehr. Man nennt mich einen Held.
Der Moniteur weiß schon, wie er die Wahrheit stellt.
(Stolz abgehend.)
Neugierig bin ich nun — was England dann wird machen?

Talleyrand (ihm nachfolgend).

Es wird wie Deutschland sich fast halb zu Tode lachen!

---

IV.

# Ruf an die Deutschen.

Eine Stimme aus dem linken Rheinufer. — Bei dem Uebergang der schlesischen Armee über den Rhein bei Mannheim, im Anfang des Jahres 1814.

Schwingt das Schwert, ihr deutschen Brüder!
Jauchzt in vollem Jubelchor!
Aus dem Himmel tönt hernieder
Freiheitruf in's trunkne Ohr! —
Hörst du die Posaune klingen
Durch die Nacht? — Auf goldnen Schwingen
Bricht der lichte Strahl hervor!

Tag der Freiheit, kehrst du wieder?
Ist's nicht Täuschung, ist's nicht Wahn? —
Hör' ich recht die hellen Lieder,
Kündend deutsche Freiheit an? —
Ach der Ton, der fast verklungen,
Aus der Tiefe neu geschwungen,
Hallt er in's entwöhnte Ohr!

Tief in Nacht und todten Schlummer
Dich zu bannen ewig hin,
Scharren dich in Schutt und Kummer,
Schmiedete der Frevelsinn
Des Tyrannen, arge Tücken,
Daß kein Gott dich möcht' entrücken
Seiner Knechtschaft finsterm Graus.

Sieh', schon glimmt in West und Süden
Der Vulkane wilde Glut,
Aus der Erde Schooße wüthen,
Sieh' der Völker freche Brut!
Und betäubt vor seinem Grimme,
Bebend des Tyrannen Stimme,
Folgen sie in blindem Wahn.

Und es wälzen wilde Wogen
Brausend sich im Sturm daher,
Unaufhaltsam fortgezogen
Rollt des Krieges tosend Meer,
Füllt die Länder, bricht die Dämme
Heil'ger Fluren; schöne Stämme
Biedrer Völker reißt es ein;

Schonet nicht der stillen Tempel,
Die noch Sitt' und Unschuld baut,
Der Gesetze heil'gen Stempel
Höhnt der Frank' in That und Laut.
Scheußlich hausen seine Horden,
Unabläßig nur im Morden,
Achtet er nicht Gott noch Recht.

Nicht der Jugend goldne Aehren,
Schöner Zukunft heil'ges Pfand,
Nicht der Mütter heiße Zähren,
Kinderlos im öden Land,
Nichts mag seinen Tollsinn rühren;
Nur das Eisen mag er führen,
Lachend frech in kalter Lust!

So wie er auf Mord gegründet
Seines Reiches finstern Schacht,
Will, von Mordgier er entzündet,
So vollenden seine Macht.

Wer geweihtes Haupt entweihte,
Wird der achten Völkereide?
Raub und Mord bleibt stets sein Durst!

Doch in seinem Wirbel brausend,
Wühlt er sich sein eignes Grab;
Ueber ihm in Wuth ergrausend,
Peitscht es sein Tyrann hinab!
Jagt es auf in wirrem Tosen,
An die Klippen es zu stoßen,
Die den Grimm ihm wild entflammt.

Und er ras't zum fernen Norden
Gen des Poles Felsenwand;
Doch es prallen die Cohorten
Morsch zerschmettert hin in Sand! —
Doch die Tollwuth will nicht enden,
Fern aus seines Reiches Enden
Wirbt der Freche neu zum Kampf.

Million die Völker fluthen,
Zu verschlingen Land und Meer. —
Weh dem Edeln, weh dem Guten! —
Lebt der Rächer nimmermehr?
Deutschland, du versinkst! — O Freiheit!
Sinke mit der schönen Treuheit —
Wacht nicht jetzt dein höhrer Schutz!

O, wie magst du's, Zunge, lallen,
Sprechen, Mund, die Wonne aus! —
Deutsche Kraft ist nicht zerfallen,
Schlummert nur in Wahnes Graus;
Aber furchtbar ist der Wecker,
Horch, es ist der Todes-Schrecker,
Der dich in das Leben ruft!

BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wie ein Engel aus dem Grabe —
Kraft und Würd' umstrahlen ihn —
Steigt er auf — o Himmelsgabe! —
Deutscher Muth, in festem Sinn;
Und er steht in seiner Würde,
Abzuschütteln Joch und Bürde,
Noch einmal, ein Kriegsgott, da.

In den Kampf mit Himmelsfeuer,
(Vaterland, du wahrt'st es tief!)
Stürzt er auf den gier'gen Geier, —
(In der Höhl' ein Löw' er schlief)
Reißt den Klau'n die zarte Beute,
Die des Frechen Griff entweihte:
Und er flieht, gefärbt in Blut.

Jauchz' Entzücken, deutsche Jugend!
Laut ertön' dein Siegsgesang!
Schöpfe Glut aus deiner Tugend,
Tapfrer Streiter! — Horch dem Klang!
Freiheit tönt er! — Freiheit glühe
In dem Mark dir! Freiheit sprühe
Funken hell aus deinem Schwert!

Fort denn, fort! im muth'gen Streite,
Eilt auf raschem Siegeslauf!
Keine Kluft, und keine Weite,
Hemm' in Euerm Sturm Euch auf!
Bis Euch — wenn gestraft den Schlechten,
Hoch geehrt ihr die Gerechten,
Ew'ger Lorbeer grün' um's Haupt!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In demselben Verlage ist erschienen:

# Das große Faust-Werk.

Herausgegeben
von
**J. Scheible.**

In 4 Bänden, à 6 fl. oder $3\frac{1}{2}$ Thlr.

## Erster Band.

**Doctor Johann Faust.** I. Faust und seine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil ꝛc.) Zur Geschichte, Sage, und Literatur. II. G. R. Widmann's Hauptwerk über Faust. Vollständig und wortgetreu. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des ersten Buches über Faust von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

## Zweiter Band.

**Christoph Wagner, Faust's Famulus. — Don Juan Tenorio von Sevilla. — Die Schwarzkünstler verschiedener Nationen,** und die Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust. Mit 94 Abbild. auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

## Dritter Band.

**Die Sage vom Faust** bis zum Erscheinen des ersten Volksbuches mit Literatur und Vergleichung aller folgenden; Faust auf der Volksbühne, in den Puppen- oder Marionettenspielen; Zauber-Bibliothek des Magiers: Höllenzwang. — Drei- und vierfacher Höllenzwang. — Der große Meergeist. — Wunderbuch. — Der schwarze Rabe. — Geister-Commando. — Praxis magica. — Schätzeheber u. s. w. Mit 46 lithographirten Blättern und mit Holzschnitten.

## Vierter Band.

**Die Fausthistorie in Reimen. — Die Volksbücher von Faust und Wagner.** — Die Geschichten von den Zauberern Bacon, Bungey, Vandermast, Bruder Rausch, Jannes und Jambres, Bileam, Salomo ꝛc. — Infernalische Legenden u. s. w.

8426

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheible, Johann, 1809-1866

Der Volkswitz der Deutschen über den gestürzten Bonaparte, seine Familie und seine Anhänger zusammengestellt aus den 1813 und 1814 erschienenen Flugschriften, und mit besonderer Bezugnahme auf die Napoleoniden der Gegenwart neu herausgegeben
Bd.: 4

Stuttgart 1849

L.eleg.m. 1314 s-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577964-8